

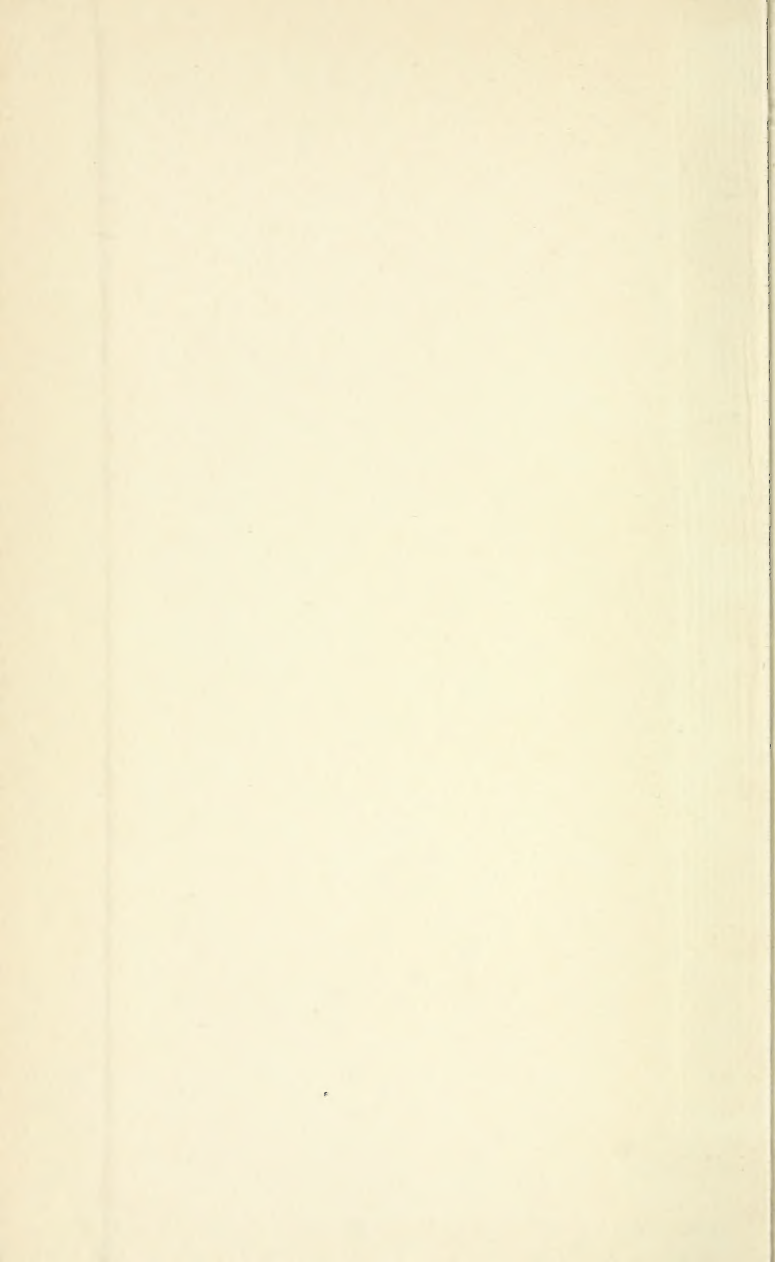
Die
Kuppenspiele
des Grafen
Franz Wotti
ausgewählt & eingeleitet von
Karl Schloß

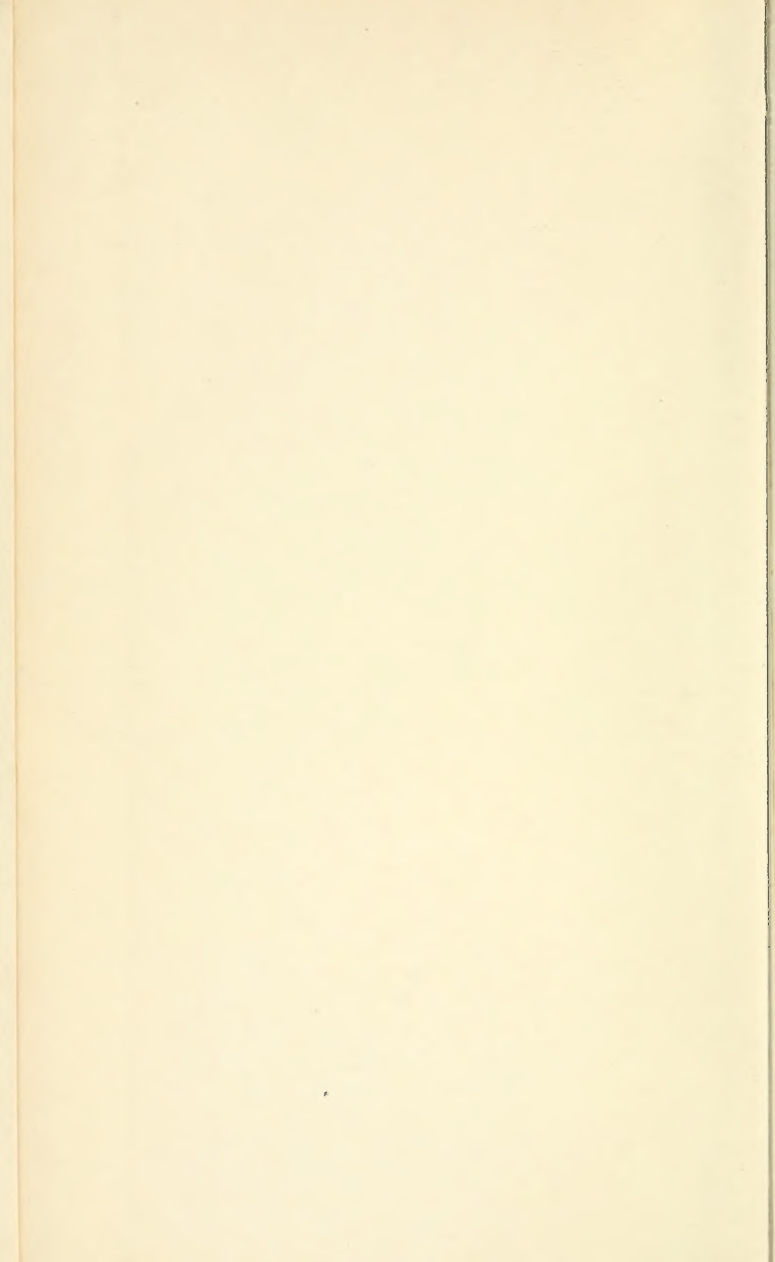


München bei Georg Müller
1909

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

.P.R.





Pocci
Puppenspiele



1870
MAY 10



11

LG
P7394p

Die
Kuppenspiele
des Grafen
Franz Wotti
ausgewählt & eingeleitet von
Karl Schloß



102592
20/6/10.

München bei Georg Müller
1909

Handwritten text, possibly a title or header, including the word "Journal".

Main body of handwritten text, appearing to be a list or series of entries.

Handwritten text, possibly a signature or a specific entry.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a date or a concluding note.

Einleitung.

Wie eine Figur aus einer Hoffmannschen Erzählung im prächtigen Galafrack des hohen Hofbeamten, auf den das große rote Herz Hanswursts aufgenäht ist, steht die bunte und doch so melancholische Gestalt des Grafen Franz Pucci vor mir, eine der eigentümlichsten Erscheinungen des deutschen Geisteslebens. Er war nacheinander Zeremonienmeister, Musikintendant, Oberstkämmerer am Münchner Hof, daneben dichtete er Bersbücher, Märchendramen, Volksstücke und Puppenspiele, zeichnete Bilderbücher für Kinder, Karikaturen für die „Fliegenden Blätter“, illustrierte die deutschen Volks-, Studenten-, Jäger- und Soldatenlieder, komponierte Opern und Singspiele, kurzum — denn diese Liste ließe sich noch eine Weile fortführen — der gestrenge Herr führte ein äußerst buntbewegtes romantisches Künstlerdasein, das in den ernstesten Rahmen seiner hohen Stellung sehr wenig zu passen scheint.

Romantisch durch und durch war Poccis geistige Anlage schon in ihrer erstaunlichen Vielseitigkeit, die wie ein Musterbeispiel zu der von der Schule aufgestellten Forderung wirkt, daß alle Künste sich gegenseitig durchdringen müßten. Romantisch war seine Vorliebe für alles Volkstümliche, für veraltete und von den „Gebildeten“ verachtete Genres wie das Puppenspiel, für die uralten Figuren des Kasperletheaters: Hanswurst, Tod und Teufel, die sich schon auf einer Zeichnung des fünfjährigen Knaben beisammen finden, das Grundthema seines ganzen Schaffens, das in vielfacher Variation immer wiederkehrt. Echt romantisch endlich im schlimmsten Sinn ist auch die völlig undisziplinierte Art, wie er seine reiche Begabung in liebenswürdig-törichten Spielereien verzettelt und verschleudert hat.

Pocci war sich selbst des dilettantischen Zuges in seinem Schaffen von Anfang an bewußt. „Bin kein Maler und male doch! Bin kein Sänger und singe doch!“ hatte er in jugendlichen feckem Uebermuth ausgerufen. Wie ganz anders lautet, als dieser fröhliche Waldhornklang aus der Jugendzeit lange verschollen war, die erschütternde Beichte des Fünfzigjährigen an Justinus Kerner: „Ich bin eigentlich ein Lump, bedenke ich, was ich hätte werden können.“

Wenn man Poccis Lebenswerk nach allen

Richtungen überblickt, begreift man die furchtbare Hypochondrie, die uns aus seinen Bildnissen mit beinahe gothischer Fragenhaftigkeit entgegenstarrt. Kaum erträglich ist der Anblick aller dieser hoffnungslosen Versuche, dieser franken Mißgeburten und wie von einem schadenfrohen Teufel zerstörten schönen Keime. In diesem Manne wogte ein beispielloses Chaos, das fortwährend den Rahmen seines Geistes zu sprengen drohte und das zu bewältigen eine künstlerische Riesenkraft erfordert hätte. Die schärfsten Gegenätze, eine dämonische Melancholie und eine sprühende Heiterkeit, eine zügellose Phantastik und ein rührend schlichtes Naturgefühl prallten fortwährend in seiner Seele aufeinander und rüttelten an den Säulen seiner Existenz. Denkt man sich dann eine so äußerst gefährdete, ungewöhnlich stark belastete Natur im seidenen Galafrack hochoffiziell die Gemächer der königlichen Residenz durchschreiten, so ist es, als ob einen ein unnatürliches Traumbild, ein groteskes menschenähnliches Trugwesen äffe.

Dieser unerträgliche Zustand, der jedem andern unerträglich gewesen wäre, war nun aber für Vocci — und dies ist der Humor davon — der ganz natürliche, ja der einzig mögliche. Er mag zuzeiten unter ihm gelitten haben — seine amphibische Natur bedurfte, um atmen zu

können, der engen eingepreßten Hofluft ebenso sehr wie des freien Hauches des Märchenwaldes. Wie der Kammergerichtsrat Hoffmann war auch Pucci ein durchaus gewissenhafter Beamter und zwar nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern aus Anlage. Das gibt gerade solchen Erscheinungen wie dem Serapionsbruder und Pucci ihren eigentümlichen Reiz, daß sich in ihnen eine strenge hochkonservative Beamten-Natur mit dem freien genialen Geist der Romantik paart. Puccis „Staatshämmorrhadius“ würde niemals diesen erschütternden Humor zeigen, wenn sein Verfasser nicht selbst ein Stück davon in sich gehabt hätte.

Das hinderte diesen nicht, sich gelegentlich in seiner bizarren Weise über den Hof lustig zu machen. So gibt es Leute, die gesehen haben wollen, wie der Herr Hofzeremonienmeister am hellen Tage auf der Ludwigstraße einen harmlos spazieren gehenden jungen Mann dadurch in die tödlichste Verlegenheit brachte, daß er vor ihm ehrfurchtsvoll beiseite trat und ihm jenen in Demut ersterbenden Gruß zu Füßen legte, der sonst nur Mitgliedern des königlichen Hauses gegenüber Brauch ist. Glaubt man nicht, eine Gestalt aus einer Hoffmannschen Erzählung, einen nahen Verwandten des Rats Kreipel oder des Archivars Lindhorst vor sich zu haben? Und schwebt

nicht etwas von dem Geheimniß einer Doppel-
existenz um ihn?

Pocci kam zum Puppenspiel durch eine Art von Vorbestimmung. Denn ganz bestimmt war es mehr als ein glücklicher Zufall, daß gerade damals — es war in den fünfziger Jahren — der wackere Vereins-Aktuar Schmid auf den merkwürdigen, so auffallend unzeitgemäßen Gedanken kam, ein Marionettentheater zu gründen, und um ein passendes Repertoire verlegen, sich hilfesuchend an den Grafen Pocci wandte. Und dieser, der sich gerade auf seinem Sommeritz Ammerland am Starnberger See befand, schien nur auf diese Aufforderung wie auf ein von Anbeginn der Zeit an vereinbartes Lösungswort gewartet zu haben, um alsbald mit dem ganzen Feuereifer seiner Seele ans Werk zu gehen. So entstand das lustige Komödienbüchlein, eine Sammlung von phantastischen Spielen, die sämtlich für Schmid's Marionettentheater geschrieben wurden, wo sie auch heute noch zu sehen sind, ohne in einem Zeitraum von fünfzig Jahren etwas von ihrer Originalität und ihrer lebendigen Wirkung auf Groß und Klein eingebüßt zu haben.

Pocci's Puppenspiele sind vielleicht das Merkwürdigste, was die romantische Poesie hervorgebracht hat. Aus hohlem Ritterdramenpathos

und Wiener Zauberposse, aus burlesken, Kaiserlespässen und Volksstücksentimentalität, aus Shakespeare'schen Märchenhumor und Münchner Lokalkolorit wird hier das wunderbarste dramatische Ragout gebraut, das man sich denken kann. Einfach und kompliziert im selben Augenblick, ungeheuer bunt und doch schattenhaft, urgroßväterlich und höchst modern, derb realistisch und traumhaft zugleich zieht alles im Tempo prestissimo an unserm Auge vorüber. Und das Kostlichste und Tollste: dies Buch in diesem Stil, den man getrost den unmöglichsten von allen nennen darf, es hat die naive Selbstverständlichkeit eines Volksliedes. Wenn Tieck in seinen Märchenkomédien Phantasie und Wirklichkeit durcheinander mengt, so merkt man immer die kältende Absicht eines im Grunde nüchternen Verstandes durch eine von verschiedenen Lichtquellen ausgehende Beleuchtung ein künstliches Chaos zu schaffen. Die Gegenüberstellung von Märchen und Wirklichkeit ist eine klug erdachte Manier, den Bildungsphilister zu verblüffen. Bei Poggi ist das romantische Chaos der spontane Ausdruck einer chaotischen Natur. Man denke: es gibt so etwas wie einen Menschen, einen lebensfähigen Organismus, in dem dies alles fröhlich nebeneinander existieren kann. Dieser nicht auszudenkende Gedanke hat etwas unge-

mein Erbeiterndes. Es ist wie ein Märchen, das anfangen könnte: Es war einmal ein Frosch, der hatte bunte Schmetterlingsflügel und war ein schwarzer Bär. Und doch hat es auch etwas Unheimliches, das die Vorstellung von aufgehobenen Naturgesetzen erweckt. Genau wie Poccis Persönlichkeit selbst, unnatürlich und selbstverständlich, seltjam heiter und voll unheimlicher Hintergründe sind auch seine Puppenspiele.

Pocci hat gelegentlich von erzieherischen Absichten gesprochen, die er mit diesen Spielen verfolgt. Ich möchte vermuten, daß es sich hierbei um einen Fall von Selbstverkenning handelt, wie er gerade bei ganz naiven Künstlernaturen häufig ist. Pocci war alles andere eher als ein Pädagog. Das pädagogische Schwänzchen, das er zuweilen einem seiner Stücke anhängt, stammt offenbar aus der Maskengarderobe des Humoristen. Es ist, als wollte er auf diese Weise seine Seele salvieren vor dem Tadel des philiströsen Geschmacks, der nichts weniger fassen kann als den Wert von solch törichtem Spiel.

Im letzten Grunde sind Poccis Puppenspiele nichts anderes als die lustigste, glücklichste, harmloseste und treffendste Verispottung des Philisteriums. Alles, was im Kopf des gebildeten Bürgers reinlich getrennt ist: Mittelalter und Neuzeit, Märchen und Wirklichkeit, das ist hier

in sträflicher Willkür durcheinander geworfen. Und ist es nicht der ärgste Affront für die ganze bürgerliche Gesellschaft, wenn Pucci seine ganze Liebe, seinen besten Geist an diesen greulichen Taugenichts, diesen Kasperl Karifari verschwendet, dessen Urgroßvater Hanswurst bereits durch seine Aufführung den Abscheu aller anständigen Leute erregte, bis ihn der Herr Professor Gottsched aus Leipzig in wütendem Schulmeistergrimm mit dem Bakel von der Bühne vertrieb? Wahrlich, es bleibt ewig beklagenswert, daß ein so feiner Mann wie Pucci, eine wirkliche Erzellenz, es nicht verschmähte, sich mit diesem schmutzigen gemeinen einfältigen Patron, der von nichts als Essen, Trinken und Schlafen redet, einzulassen.

Kasperl Karifari, dessen Geburtsort „zwischen Sankt Niklas und Nimmermannstag grad eine Viertelstunde hinter dem ersten April liegt, der im Schnecken gasl Numero dreizehn über fünf Stiegen hintennaus zu ebener Erd“ wohnt, ist der eigentliche Held der Puppenspiele, von dessen drolligen Streichen und wunderbaren Schicksalen sie mit derselben Naivität berichten, wie nur irgend ein altes Volksbuch vom Till Eulenspiegel oder vom weitbeschriebenen Erzzauberer Faustus. Er ist es, um dessentwillen alle diese Stücke geschrieben wurden. Und er ist mehr als ein bloßer

urwüchsigem Lump und Spasmacher, wie Datterich, auch mehr als eine bloße Verkörperung des alten gemütlichen Münchener Humors, so nah seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem schelmischen Kind in Mönchskutte und Kapuze auch sind, und so sehr wir ihn gerade deshalb lieben. Poggi hat es verstanden, die uralte Hanswurstfigur aus dem Grabe zu beschwören und ihr neues dichterisches Leben einzulösen. Unter seiner Hand ist aus dem etwas vierschrötigen Vertreter des Volkswitzes, dessen Charakter aus ebensoviel Untugenden zusammengesetzt war, wie sein Kleid aus bunten Lappen eine der rätselhaftesten und zugleich menschlich liebenswürdigsten Gestalten unserer Dichtung geworden.

Das ist der typische Wiener Hanswurst mit seiner ungeheuren Eblust, seiner drolligen Angst vor Geispenstern, seiner Faulheit, seinem unverwundten Raisonement und das ist doch ein ganz anderer, nie zuvor erblickter. Ach, die Zeit die alles zerstört, ist auch an dem Hanswurst nicht spurlos vorübergegangen. Das mächtige Geschlecht, das einst die abendländische Christenheit ergoßte, ist längst dahin. Durch Not und Elend heruntergekommen, durch Kreuzungen entartet, irren die letzten Nachkommen in Vorstadtkeipen und auf Dingeltangelbühnen ein proletarisches Dasein. Und auch diesem letzten reinblütigen

Sproß des alten Geschlechts, der wie durch ein Wunder auf unsere Tage gekommen scheint, ist kein glückliches Los bechieden. Er weiß es selbst nicht, um so tiefer fühlen wir es. Und während er ahnungslos wie ein Kind die harmlos ausgelassenen Streiche verübt, die ihm nun einmal im Blute liegen, jehen wir mit Grauen aus aller-nächster Nähe zwei unheimliche Augen auf ihn gerichtet, die Augen der Kaze, die mit grausamer Wollust dem ängstlich munteren Spiel ihres Opfers zusieht.

Die Wehmut alles Letzten und die spukhafte Lebendigkeit des Grabentstiegenen verbindet sich in Poccis Kasperle mit den traditionellen Zügen des Wiener Hanswursts. Kasperle Larifari ist das geheimnisvolle Findelkind aus dem uralten Geschlecht der Hanswürste, das in dem vornehmen Hause der Romantik aufgezogen wurde. Und obwohl er seine demokratische Herkunft nicht verleugnen kann, so hat er doch auch mancherlei von der vornehmen Umgebung in der er aufgewachsen ist, angenommen. Eine gewisse zarte Diskretion im Punkt Herzensangelegenheiten, eine Neigung zu tiefsinnigen Betrachtungen, gelegentliche Anwandlungen von Weltsehmerz, die Fähigkeit „öbler“ Rührung, eine „gebildete“ Ausdrucksweise, das sind fraglos Züge, die den verfeinernden Einfluß der romantischen Erziehung erkennen lassen.

Kasperl Parifari ist der Hanswurst mit dem tiefen Gefühl, mit dem verfaunten edlen Herzen, mit der Genie-Geste und dem dämonischen Zwiespalt seiner Natur. Er wirkt wie eine Facette, die alle Strahlen des romantischen Geistes — noch einmal kurz vor seinem Untergang — sonderbar parodistisch gebrochen — zurückspiegelt. Dieser drollige kleine Taugenichts hat durchaus recht, wenn er sich für eine ungeheuer wichtige Persönlichkeit hält. Er ist nicht nur der letzte Träger der uralten komischen Tradition Europas, er hat auch in Ermangelung richtiger Leibeserben den ganzen Gefühlszylinder der Romantik geerbt. „Auch hab ich noch einige Ueberbleibsel von einer halben Portion sogenannter romantischer Poesie im Sack, die ich auf'm Tandelmarkt selber um 12 Kreuzer gekauft habe und die meinen alten guten guten Freund, den Herrn Clemens Brentano, Gott hab'n selig, umgebracht hat. Eine herrliche, miserabel verkannte Verlassenenschaft, die er mit ins Grab hat nehmen wollen, aber eh' er gestorb'n ist, hat er's doch wieder da lassen und hat sich gedacht: Vielleicht klaubt's doch noch eine sympathetische Seele auf! — — Ha! diese sympathetische Seele hat sich gefunden und die Komödienstücke die ich da mitgebracht habe, enthalten den Abdruck des Ausdrucks des Eindrucks eines Mondscheinstrahles aus der

romantischen Zeit, wo die Ritter noch am helllichten Tag herumgeritten sind und die Zauberer als solche noch haben gelten können."

Es liegt Abendsonne über den Späßen und Sprüngen Kaiserles und aus all seinen lustigen Liedern klingt es wie Abendliedstimmung. Die Abendsonne der Romantik. Sie verweilt mit geheimer Wehmut und tiefer Selbstironie auf diesem Inbegriff des untersten derbsten Lebens, sie vergoldet zärtlich und voll Spott die ungeheuer wohlgenährte Gestalt im roten Tankerl mit dem spitzen, blumen- und bändergeschmückten Hut und wenn der kleine dicke Kerl einen so langen, sonderbar ergreifenden Schatten über unsere Seele wirft, so wissen wir jetzt warum: Es ist Abend geworden und der Tag hat sich geneigt.

Kaiserle Larifari ist trotz seiner grobmateriellen Neigungen, seiner durchaus bürgerlichen Existenz eine romantische Chimäre, eine Figur von beinahe mythologischem Charakter. In ihm, als dem letzten Träger der komischen Weltidee scheint der ursprünglich heidnisch-mythische Charakter der Hanswurstfigur beim Schein der romantischen Abendsonne noch einmal flüchtig aufzuleuchten. Das Ende und der Anfang berühren sich in ihm, das Allzumenschliche und das Vermenschliche, die späteste und die früheste Form des Humors. Das ist die tiefe Kluft, die Kai-

perle Karifari von verwandten Gestalten Raimunds, von dem Barometermacher, von Florian Wajschblau und dem trefflichen Valentin, kurz von allen Typen des ganz im Bürgerlich-Menschlichen aufgegangenen Hanswurstes trennt. Kasperle erzählt dem, der ihn versteht, mehr vom Leid der menschlichen Existenz und auch weniger, er ist viel tiefer verletzt und viel tiefer unberührt, viel tragischer und viel heiterer, viel christlicher und viel heidnischer als seine Wiener Bettern. Etwas Ueberpersönliches und Untermenschliches haftet ihm an und macht ihn unverwundlich, unüberwindlich, unvergänglich. Es gibt Hunde, deren Anblick uns krank macht, weil sie uns mit Augen ansehen, wie verzauberte Menschen. Es ist etwas in ihrem Blick, das um Erlösung zu flehen scheint und zugleich etwas wie tiefe Scham einer Seele über ihre Erniedrigung. Und es gibt umgekehrt Menschen, deren Anblick uns nicht weniger ergreift, wenn uns plötzlich aus ihren von Lastern und Leiden gefurchten Gesichtszügen ein Paar Augen anschauen, in denen die ewig paradisiische Unschuld der Natur glänzt. Sie sind wie Kinder, deren arglose Einfalt man verführt hat, die Last Erwachsener auf sich zu nehmen, sind wie Tiere, die ein böser Zauber zwingt, in zweibeiniger Gestalt auf der Erde zu wandeln, und die nun über ihre Erhöhung genau so unglücklich

sind, wie jene in Hunde verzauberte Menschen, die wir aus den morgenländischen Märchen kennen, über ihre Erniedrigung. Kasperle Lari-fari erscheint wie ein solches heiteres Naturwesen, das in menschliche Gestalt bloß verzaubert ist. Vielleicht hat es selbst aus Uebermut eines Tages menschliche Gestalt angenommen, um die Menschen besser verieren zu können und sich dabei zu tief in das menschliche Dasein „verwurt“, so daß er nun nicht mehr zurück kann. Vielleicht stammt daher die tiefe Wehmut, die ihn zuweilen beschleicht, vielleicht quält ihn in solchem Augenblick die Erinnerung an sein verlorenes Heimatland, in dem es freilich weder Bier noch Bratwürste, dafür aber auch keinen Schulturm, keine Prügel und keine Arbeit gibt. Und vielleicht spricht er deshalb so gern in dunklen verschnörkelten Andeutungen von seinem Schicksal, weil es ihm untersagt ist, den Schleier seines Geheimnisses zu lüften. Kasperles Geheimnis — wer wollte es mit dürren Worten sprechen! Doch gewiß ist es, Kasperle hat ein Geheimnis, Kasperle ist der Hanswurst mit dem großen Geheimnis, und ganz gewiß hängt dies Geheimnis in letzter Linie zusammen mit seiner Herkunft, mit der Herkunft seines Geschlechtes, wer weiß, vielleicht sogar mit der Herkunft des ganzen Menschengeschlechtes. Ah, wenn Kasperle reden wollte, wenn

er reden wollte! Ihr würdet staunen, ihr würdet niederfallen vor ihm und ihn um Verzeihung bitten, daß ihr ihn schmähdlich verkannt und für einen Tagedieb, Faulenzer und unleidlichen Mässonneur gehalten habt, ihn, der doch . . . bewundern, vergöttern würdet ihr ihn, ihr, die ihr ihn jetzt verachtet, bloß weil er von der Natur, die ihn hervorgebracht hat, eine seinem Stand und seinen Fähigkeiten angemessene Sustentation fordert und weil ihr mit euren von lauter Wissen engbrüstigen Gehirnen nicht begreifen könnt, daß es unter Umständen ebenso gut zur heiligen Pflicht eines Mannes werden kann, bedeutend viel Bier zu trinken und jeden Morgen zum Frühstück ein Duzend Bratwürste zu verzehren als sich den ganzen Tag darüber zu ärgern, daß man auf dem Bureau hocken und den Leuten weismachen muß, man sei ein nützlichcs Glied der menschlichen Gesellschaft. Kasperle Karisari wird verkannt wie jedes echte Genie, wie Stephan George, der neue Dante oder wie Frik Erler, der neue Michelangelo. „Wenn ich mich in der Früh um 6 Uhr im Bett umkehr und um 9 Uhr aufstehe, nachher jagt der Bauer, ich sei a fauler Kerl. Das ist infam! Wenn ich nachmittags a bißl ins Wirtshaus nüberschau' und etwas wacklig nach Haus komm, nachher heißt's wieder: ich bin a verjesener Lump! — Leg ich mich abends um a 6 Uhr

aufs Heu und laß Ochsen und Küh' allein fressen, bin ich schon wieder a Faulenzer, a Strolch!" Welches Auge bleibt trocken bei solcher herzbe-
wieglichen Klage! Oh, wenn erst Kaiserle alles
sagen würde, möchte, dürste, könnte! Und oh,
wenn er es erst mit der neumodischen Interpunk-
tion sagen würde! Dürste! Könnte! Möchte!
Ihr würdet in Tränen zerfließen über eine Zeit
und Welt, in der das Edelste, um überhaupt
existieren zu können, die lächerlichsten absurdesten
ordinärsten Formen annehmen muß. Seht ihr
es denn nicht, daß es die Götter längst nicht
mehr auf der Erde aushalten können vor Ge-
stank und Fortschritt auf allen Gebieten der Zi-
vilisation und daß jetzt selbst bereits die Menschen
täglich seltener werden und es demnächst nur
mehr Amerikaner und Literaten geben wird?
Und was glaubt ihr wohl, würde so einem
armen Gott passieren, der es sich einfallen ließe,
ohne Infognito diese beste aller Welten zu be-
reisen? Von einem Automobil überfahren zu
werden, das wäre noch das Mindeste . . . Da-
rum wäre es die denkbar größte Gemeinheit,
wollte ich an Kaiserl Karifari zum Verräter wer-
den. Aber dir, edler Leser, in dem noch nicht alle
menschlichen Triebe abgestorben sind, wie ich da-
ran erkenne, daß du dies Buch für zwei Mark in
deinen Besitz gebracht hast, wenn du es nicht aus

der Leihbibliothek hast, dir will ich es aus besonderer Gnade anvertrauen . . . Neige denn dein Ohr und höre: Kasperle Larifari ist . . . ist . . . Verzeih, es geht doch nicht. Ich bringe es nicht über mich, ein Geheimnis, das mir jemand in einer Stunde edler Nührung anvertraut hat, auszuplaudern, obwohl ich weiß, daß Diskretion bei einem Schriftsteller eine äußerst lächerliche Eigenschaft ist. Aber du brauchst deshalb die Hoffnung nicht aufzugeben. Wozu gibt es denn den berühmten Professor Haeckel in Jena! Er hat die Welträtsel gelöst, er wird gewiß, falls du dich an ihn wendest, vielleicht während er sein Mittagsschläfchen macht, sich die Sache einmal gründlich überlegen und dir dann auf den Kopf zusagen, was du von Kasperle zu halten hast.

Solltest du aber, teurer Leser, weil du ein moderner Mensch bist, der täglich die Zeitung liest und sich daher keinen blauen Dunst vormachen läßt, argwöhnen, ich wüßte am Ende selbst nicht recht, was es mit Kasperle Larifaris Geheimnis für Bewenden hat, so muß ich dir gestehen, daß du leider mit deinem unverdienten, mich tief kränkenden Mißtrauen recht hast. Ach! so viele Jahre bin ich nun schon mit Kasperle innig befreundet, so manches Mal hat er mir sein tiefstes Herz ausgeschüttet und sich dabei auf meine Kosten einen Mordsbrausch angetrunken,

aber wenn ich mit dieſer Frage kam, dann hat er nur fürchtbar zu ſeuſzen angefangen und ſich dabei ſo ängſtlich nach allen Seiten umgeblickt, daß es mir gleich wieder leid tat, ihn überhaupt gefragt zu haben. „O Schickſal, Saal des Schickes, warum verfolgſt du mich!“ pflegte er dann wohl auszurufen und hierauf, in dürſtigſte, düſterſte Träume verſenkt, eine ganze Weile unbeweglich dazujizen. Jetzt fange ich faſt an zu glauben, der Arme weiß ſelbſt nicht mehr recht, wo er eigentlich herſtammt und worin eigentlich ſein Unglück beſteht. Vielleicht hat inſolge ſeiner unmoralischen Lebensweiſe ſein Gedächtnis Not gelitten oder am Ende iſt er gar Mitarbeiter an den Blättern für die Kunſt und tut nur deſhalb ſo geheimniſsvoll, weil er nicht das mindeſte zu verheimlichen hat.

So viel ſteht feſt, Kaiſerle Karifari ſtammt aus einer anderen Welt, in unjere hat er ſich bloß verirrt. Ob er, wie manche glauben, nichts weiter als ein verzauberter Pudel iſt, laſſe ich dahingeſtellt. Wenn man allerdings ſieht, was für pudelnärrische Sprünge er macht und wie er trotz alles Räſonnierens über miſerable Verpflegung voll Anhänglichkeit ſeinen ritterlichen Herrn durch Dick und Dünn folgt, möchte man faſt dieſem Standpunkt beitreten. Aber ich fürchte, es ſteht mit der treuen Hundejeele Kaiſer-

perles ebenjo bedenklich wie mit seinen anderen guten Eigenschaften: er hat sie, aber sie haben ihn nicht. Wie sagt er doch beim Abschied so schön zu seiner Grethe: „Ja, du geliebte Kas! Tröste dich nur! Mein Herz bleibt bei dir, und beim Heiraten bleibt's auch, wenn wir wieder zusammenkommen und wenn ich noch mag.“ So spricht kein deutscher Biedermann. So redet jemand, dem der sittliche Ernst gebricht, jemand, der vielleicht zu lange in München gelebt hat. Ein ander Mal entfährt ihm in einem unbewachten Augenblick die Aeußerung: „Ich bin auch kein heiliger Antoni!“ Das spricht Bände, zumal da er sonst gerade in diejem Punkt ein ängstliches Stillschweigen bewahrt. Kasperle bleibt trotz furchtbarer, „muralischer“ Anwandlungen ein höchst unsicherer Kantonist. Sein Ruf ist der denkbar schlechteste, und eigentlich ist es, wenn ich es recht überlege, höchst unvorsichtig von mir, wenn ich mich öffentlich als seinen Freund erkläre. Wie leicht könnte jemand denken: Sage mir, mit wem du umgehst usw. Ohne Zweifel, Kasperle Parifari steht moralisch tief unter uns, so tief, daß er das höchste Ziel unserer Wünsche, jenes vortreffliche Ruhekißten, das in einem guten Gewissen besteht, verschmäht und sich lieber ins Heu schlafen legt. Ja, wenn man sieht, wie er die armen Bauern und Tagelöhner plagt, veriert,

verführt und brandschatzt, wie er überall Verwirrung stiftet und sich im größten Drunter und Drüber am wohlsten fühlt, so möchte man fast argwöhnen, daß er überhaupt kein menschliches Wesen, sondern ein verkappter Dämon, ein Kobold, ein naher Verwandter der Puck und Ariel sei.

„Wie? Kasperl Larifari eine Art Elementargeist?“

„Ja, ich glaube.“

„Und darum dies Toben, dies ewige Randalieren, dies immer gleich bei jedem Anlaß ausder-Haut-fahren-wollen?“

„Eben. Es ist das Element in ihm, das die Schranken des Menschlichen durchbrechen, die unbequeme Last abshütteln möchte. Aber wir wissen schon, es geht nicht. Armes Kasperle! Du hast viel zu viel Bier getrunken, viel zu viel Bratwürste gegessen und viel zu lange in München gelebt, um deine Menschlichkeit je wieder los zu werden. Du stehst beim Schicksal, fürchte ich, ebenso tief in der Kreide als im ‚Blauen Vock‘ oder bei dem Grobian, dem Wirt vom ‚Roten Ochsen‘.“

„Kasperle Larifari, ein Stück Natur, das in die Mausefalle des Menschen gegangen ist und nun nicht mehr zurückkann? Schauerhaft,

höchst schauerhaft! Eine äußerst ungemütliche Situation.“

„Und doch auch ein äußerst amüsanter Anblick! Und glaube mir, Kasperle fühlt sich im Grunde recht wohl in seiner menschlichen Haut, wenn er auch gelegentlich herausfahren möchte. Oder, von wehmütigen Erinnerungen beschlichen, hinter seinem Maßkrug hockt (besonders, wenn der Maßkrug leer ist und der Wirt nicht weiter borgen will). Er ist herrlich eingemenschlicht. Er ist so überzogen, gepolstert und watiert mit Menschlichkeit, dieser Sir John Falstaff der Marionettenbühne, daß es eine wahre Lust ist, ihn anzuschauen. Er strotzt förmlich von der Unverschämtheit des Fleisches, unser allgemein beliebter Mitbürger, der Rentier Herr von Karifari. Kein Wunder, daß sämtliche Pfeile und Schleudern des wütenden Geschicks kein schöneres Ziel wissen, als sich in dies lebendige, tragikomische Fettpolster mit grinzender Wonne hineinzubohren. Es ist, als ob eine geheime Verschwörung bestünde zwischen den Naturgewalten und den Mächten der christlichen Weltordnung, Kasperl Karifari zu plagen und keinen Augenblick zur Ruhe kommen zu lassen. Wasser, Feuer, Luft und Erde, wildes Getier, Gespenster, Tod und Teufel, alle sind sie beständig hinter dem unglücklichen Würstel her, als ob es auf der weiten

Welt sonst nichts zu tun gäbe, und jagen ihn atemlos von einem Pol zum andern. Und Kasperl liegt am Boden und zittert an allen Gliedern, die Sinne verwirren sich ihm, die Augen heutelt ihn fürchterlich, kalte Schauer laufen ihm stromweise über den Rücken — auf einmal ertönt ein fröhliches Gelächter, man weiß nicht recht, ist es das herzlos böshafte Lachen der Elemente über das dumme Menschenschickjal ihres ehemaligen Spielfameraden, oder das herzliche Lachen eines liebenden Gottes über die drellige Einbildung der menschlichen Kreatur, daß ihr, die sich doch in Seiner Hand befindet, etwas wirklich Schlimmes geschehen könne — und Kasperle, der eben noch sein letztes Stündlein schlagen hörte, horcht auf, erhebt noch ängstlich zitternd seinen Kopf, um im nächsten Augenblick mit einem Tauchzer auf die Beine zu springen und wie toll und voll und närrisch herumzuhopfen. Denn alles ist nur ein Spiel, ein Traum. Und Kasperl kann nicht untergehen. Trotz all seiner moralischen Verfehlungen bleibt er das Kind, das sich niemals weh tut, wenn es fällt und wenn es auch vom Mond oder aus dem Luftballon herunterfällt. Ihn rettet das Elementariſche seiner Natur, die mit seinem Menschlichen, Allzumenschlichen ebenso verkuppelt ist, wie ein Stück Kork mit einem schweren Holz.

Und wenn er sich mit Recht den allweil verprügelten, gestriegelten Unglückskasperl nennen darf, so kann er doch auch von sich sagen: „Der Kasperl wird überall gern gehabt. Wo er sich nur blüthen läßt, ist er beliebt, ja angubetet.“ Nicht nur die Menschen lieben ihn trotz der üblen Erfahrungen, die sie mit ihm machen. Die ganze Natur scheint rein vernarrt in den Hanswurst. Er ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Er ist der Liebling der Natur als das reinste, weil zweckloseste Produkt ihres Spieltriebes; er ist der Liebling der geistigen Welt, die ihrer selbst überdrüssig geworden ist und in ihm über sich selbst lacht. Aber Gott, der ernste christliche Gott, der die Welt, an der er krankt, ewig zu überwinden trachtet und doch niemals überwinden kann, wie stellt er sich zu Kasperle Larifari? Straft, verachtet er ihn nicht? Stößt er ihn nicht von sich? So wenig, daß er sich an nichts lieber ergötzt als an ihm, nach seinem Anblick darbt, ja ohne ihn das Dasein nicht ertragen könnte. Denn die Welt ist nicht erlöst durch Jesus Christus, sondern nur erlösungsüchtig geworden. Die großen Widersprüche Natur und Geist gleichen den parallelen Linien, die sich nur im Unendlichen berühren. Im Endlichen gibt es keine Erlösung als die Erkenntnis ihrer Unmöglichkeit und das befreiende Lachen über den

„furchtbaren Komplex“. Der echte Christ ist entweder Selbstmörder oder Humorist oder beides zugleich. Aller Humor ist schließlich Galgenhumor. Nur aus diesem spezifisch=christlichen, d. h. zwiespältigen état d'âme ist Kasperle Larifari schließlich zu begreifen. Er enthüllt die tiefste Sehnsucht der christlichen Seele, die Sehnsucht der Natur nach Befreiung von ihren Gesetzen, nach Willkür, zwecklosem Spiel und die tragische Freude des Geistes an dem unlösbaren Widerspruch, die Verliebtheit in das Leid der unmöglichen Erlösung. Niemals, nicht einmal in Shakespeares Komödien ist die Welt so restlos romantisiert worden wie in Poccis Puppenspielen. Sommernachtstraumstimmung vermischt sich hier noch mit einem ganz modernen Zynismus, mit einer fast an Heine erinnernden Ironie. Die Welt ist ein christliches Wunder, das Wunder aber wird zuletzt nicht geglaubt und darum als albernes Spiel, als Marionettenspiel von vornherein entwertet. Die Natur wird christianisiert, das Christentum verhandswurstelt. Kasperl Larifari wird so zur romantischen Parodie auf den christlichen Erlösungsgedanken, geboren aus dem Glauben an die Erlösung. Nur ein treuer Katholik, der zugleich ein ganz moderner Mensch war, konnte diese Stücke schreiben, denen man das alte „Credo quia absur-

dum“ als Motto vorsetzen könnte. Ich glaube, weil es Unsinn ist, denn ich bin zuletzt überzeugt von der Unsinnigkeit alles Dasein. Darum verherrliche ich jede Torheit, darum glorifiziere ich Kasperle Carifari und spreche ihn heilig. Denn er ist das Leben, die Natur, das Volk, die einzige Gewißheit und der vollendete Unsinn! Er ist, trinkt, schläft und pflanzt sich fort und um ihn her geschehen fortwährend die wunderbarsten Wunder, die mich doppelt ergötzen, weil ich erkenne, daß sie nichts sind, als ein trügerisches Spiel meiner Sinne und dennoch an sie glaube.“

Unsere Literatur ist reich an satirischen Dichtungen, aber nirgends ist der Pfeil der Satire so ins Herz der Welt geschossen, wie in diesen Puppenspielen. Wenn Poggi in der „Zauberkeige“ das Vintnosentum, in „Eulenschloß“ die Günstlingswirtschaft, in „Hänjel und Gretel“ die Gerichte und die Wissenschaft, in „Kasperl wird reich“ das Prokentum und zugleich in fast allen Stücken die kleinen Duodezfürstenhöfe seiner Zeit verspottet, so trifft diese Satire niemals bloß seine Zeit, sondern auch immer das Ewige. Die Puppenspiele sind eine geniale Satire auf die Idee der Welt. Oder vielmehr die Welt parodiert sich hier fortwährend selbst, der berühmte Virtuos, der Minister, der alberne

Herzog, der hochmütige Gelehrte, der Bürger, Bauer und Beamte, sie alle entpuppen sich hier mit kindlichem närrischem Vergnügen und geheimer ironischer Wollust wieder und immer wieder als Kasperl Karifari, die einzige Gewißheit und der vollendete Unsinn! Er ist es, der aus all den bunten Masken des Lebens schließlich immer wieder hervortritt. Und der Dulder ist der Welt nicht gram deswegen. Mit einem sonderbaren Gemisch aus urwüchsigem Behagen und kranker Laune setzt er dem Leben die Narrenkrone auf, eine Handlung, die mit der Dornenkrönung des Heilands in dunklem Zusammenhang steht. Holdes Leben, du hast recht, weil du — unrecht hast. *Anno quia absurdum.* Pucci ist der Don Quirote, der Sancho Panza vergöttert, weil er die Sinn- und Zwecklosigkeit seines eigenen Daseins erkannt hat. Sancho Panza auf dem hohen Roß, der Ritter auf dem Esel der Selbsterkenntnis hinterdrein reitend, das ist die wahre Situation dieser Puppenspiele. Sie wirkt köstlich erfrischend, aber auch tief nachdenklich und ist pervers und natürlich zugleich. Es kommt eben immer darauf an, wie man Kasperle ansaßt.

Pucci hat mit ihm jedenfalls eine Figur geschaffen, die sowohl an Menschlichkeit als an symbolischer Bedeutung die Hanswurstfiguren

aller Völker und Zeiten weit überragt. Bei all ihrer höchst persönlichen Prägung erscheint sie zugleich wie das Produkt einer ganzen Rasse. Kasperle Larifari, könnte man sagen, ist nichts anders als der Versuch des deutschen Genius, sich auf seine ureigene Weise, d. h. mit Hilfe des Alkohols, eines kindlichen Gemütes und einer halbwahnsinnigen romantischen Philosophie mit der Tatsache des Christentums, genauer des Katholizismus auseinander zu setzen. Insofern gebe ich zu bedenken, ob nicht vielleicht Kasperle Larifari die Würde eines Nationalheiligen für Deutschland beanspruchen könnte, ähnlich wie sie der heilige Franz von Assisi für Italien und der Gründer des Jesuitenordens für Spanien besitzt.

Für unjere Zeit aber, die mit Problemen belastet ist bis zum Zusammenbrechen, könnte Kasperle Larifari, der den Elementen jedenfalls näher steht als wir, der das Weltproblem löst, indem er seinen Durst löscht, der durch die bloße Möglichkeit seiner Existenz die schöne Zwecklosigkeit des Daseins erweist, ein Befreier werden. Das ist ja der romantische Prinz Bogelfrei, von dem einst Nietzsche träumte, als er noch nicht jede Beziehung zur Natur verloren hatte. Ihn, den Untermenschen, geboren aus der doppelten Heiterkeit der Elemente und der philosophischen Er-

kenntnis, möchte ich dem Uebermenschen entgegenstellen. Lieber manchmal ein bißchen auf allen Vieren kriechen, als den köstlichen Erdboden unter den Füßen verlieren; lieber manchmal ein bißchen bellen, miauen und wenn es nicht anders gehen sollte, lieber sogar manchmal ein bißchen grunzen als immerfort Berse von Stephan George und Rainer Maria Rilkes im Mund führen. Kasperl Larifari als Arznei unsrer Zeit mit ihrer innerlich so unfruchtbaren Stillhuberei, ihrer Ueberspannung, Atemlosigkeit, ihrer gräßlichen Erziehung zur ästhetischen Kultur, Kasperl als kräftige Nieswurz für unsere durch den Staub und Gestank der großen Städte abgestumpften Nasen: Prost! Wohl bekomm's! —

Poccis Kunst und Poccis Persönlichkeit sind eins. Und daß diese Persönlichkeit so eigen tümlich rätselhaft, so hoffmannisch war, das umgibt auch noch die kleinste seiner Zeichnungen mit einem geheimnisvollen Zauber, das macht seine Bilderbücher zu sibyllinischen Büchern, über denen man nachdenkliche Stunden verjüßen kann, das gibt seinen Karikaturenzügen etwas von hieroglyphenbedeckten Papyrusstreifen der alten Ägypter, in denen man alle Weisheit des Ostens vermutet. Und dabei ist alles so kindlich einfach, daß man sich's kaum erklären kann, woher dieser Zauber stammt.

Pocci ist auch als Zeichner immer der romantische Dichter, der aus der Tiefe seines Gemütes schöpft. Manche seiner Zeichnungen wirken, als führten sie uns aus dem Lärm der großstädtischen Straße, aus dem Gewühl von elektrischen Wagen, Automobilen und eilenden Fußgängern in ein stilles Seitengäßchen, wo Kinder sich im Reigen drehen, während an den Fenstern der altersgrauen Häuser die Geranien blühen und die Abendsonne die Giebel vergoldet. Ueber andern liegt der Hauch eines wunderbar innigen Familienlebens, der Duft jener Zeiten, da der Großvater die Großmutter nahm. Wie prächtige, etwa in der Art Mörikes erzählte komische Heldengedichte wirken viele von seinen Karikaturenzyklen und seine Schattenspiele reden bei allem Humor leise und eindringlich von der Traumbhaftigkeit allen Lebens.

Pocci's Kunst hat mancherlei Berührungspunkte mit der Schwinds und unterscheidet sich doch außerordentlich von ihr. Schwind lebt ganz im Märchen, dem er in seinen Bildern einen wunderbar natürlichen Ausdruck verliehen hat. In Pocci prallt dieser Märchengeist mit einem starken Wirklichkeitsinn zusammen. Man sehe sich irgend eine seiner Märchengestalten, zum Beispiel den Riesen Fratzfressius in den Bilderbogen an. Da hockt er auf einem Baumstumpf mitten

im Wald und raucht seine kurze Pfeife, der richtige gemüthliche Menschenfresser. Man lacht über ihn und empfindet doch ein geheimes Gruseln. Er sieht eigentlich aus wie ein biederer Schuhmachermeister, der seine Feierabendpfeife raucht und doch möchte man ihm nicht gern allein zwischen Tag und Dunkel begegnen. Das Hinüberspielen von einer Welt in die andere, die doppelte Beleuchtung, die den eigentlichen Reiz der Puppenspiele ausmacht, findet sich auch in seinen Zeichnungen.

Uner schöpflich war die Phantasie dieses Mannes und ganz unglaublich leicht die Art seines Produzierens. Auch wenn man es nicht von Augenzeugen wüßte, würde man es den kleinen Blättern ansehen, sie sind in der That wie hingezaubert. Und wenn man es auch bedauern mag, daß seine eigentümlich improvisatorische Art ihn an der Ausführung größerer Werke hinderte, wenn man auch einen leisen dilettantischen Zug hier und da störend empfinden mag: ohne diese Mängel wären doch auch Poccis Vorzüge nicht denkbar, müßten wir das Beste an ihnen, ihren Feldblumenduft, ihre Begeisterung und ihre volkshafte Unmittelbarkeit entbehren. Das ist doch das Phänomenale an dieser Erscheinung, daß zwischen ihr, so hochkultiviert, bizarr und räthselhaft sie erscheint, und dem Volk

nicht die leiseste Scheidewand einer falschen Bildung besteht. Poggi, der Aristokrat, der hohe Hofbeamte der Hypochonder und chaotische Stimmungsmensch schöpft als Künstler aus dem reinsten Quell der Poesie. Und wenn es, wie es Volkslieder und Volksmärchen gibt, auch Volkszeichnungen gäbe, würden sie vielleicht aussehen wie die feinigen.

* *

Poggis Dilettantismus ist ein so eigenartiges Phänomen, daß ich noch einige Worte darüber verlieren möchte. Zu seiner Erklärung muß man zunächst auf die Zeit hinweisen, auf diese eigentümliche fieberhafte Ungeduld der Aera Ludwigs I., die bekanntlich auch vielen Bauten des Königs sehr geschadet hat. Rietichel schlug eine Berufung nach München aus, abgelehnt, wie er erklärte, durch die Eilfertigkeit, mit der man dort arbeite und über Ludwig Schwanthaler urteilte er: „Seines phantasiereichen Geistes Eigentümlichkeit scheint das Entwerfen, zum Durchbilden fehlt ihm die Geduld.“ Worte, die sich ohne weiteres auf Poggi, den Jugendfreund Schwanthalers übertragen lassen. Auf allen Gebieten der Kunst herrschte damals in München ein erschrecklicher Dilettantismus. Der König ging mit dem besten Beispiel voran und Cor-

nelius galt als besonders großer Künstler, weil er seine Unzulänglichkeit ähnlich wie Fris Erler im Fresko-Stil an die Wände malte. Die Maler dichteten und die Dichter malten. Dies Quid pro quo war recht nach dem Herzen der Romantiker. Am meisten hatte jedoch die arme Dichtkunst zu leiden. Mensch sein, das hieß ja nach der Auffassung der späten Romantik ebensoviel als Dichter sein. So unwillkürlich, wie dem Körper das Atmen, ist dem Geist das Dichten. Nie hat man eine tiefere Auffassung vom Wesen der Poesie gegeben, aber auch niemals eine die mißverstanden leichter zu einer Brutstätte des Dilettantismus werden konnte. Uebrigens hatte diesem bereits Friedrich Schlegel, der Prologus der Schule, er, dessen Beruf es war, zu allen romantischen Büchern, die jemals geschrieben werden sollten, im voraus das Motto zu ersinnen, ein Hinterpförtchen zur scheinbar so unzugänglichen Gralsburg der romantischen Poesie geöffnet. „Nicht die Kunst und die Werke machen den Künstler, sondern der Sinn und die Begeisterung und der Trieb“ heißt es in den Aphorismen. Romantik und Dilettantismus hängen im tiefsten Grund zusammen. Ja, der geniale Dilettant kommt vielleicht dem Ideal des romantischen Dichters am nächsten. Denn Willkür, Spielerei, Verachtung aller Technik, lauter

Forderungen des romantischen Programms, wo finden sie sich reichlicher als bei ihm? Und wer hat das Wesen der romantischen Ironie tiefer erfaßt als das Genie, das alles kann und nichts ernstlich tut, weil es sich selbst nicht ernst zu nehmen vermag? Und wenn eine solche Vereinigung von Genialität und Dilettantismus gar das unentrinnbare Schicksal eines Menschen darstellt, blicken wir nicht durch eine solche Natur wie durch einen Riß der Schöpfung bis auf den letzten Grund aller Dinge, um selbst dort am dunklen Urquell die verhüllte Gestalt der Ironie sitzen zu sehen?

Insofern ist Pucci eine der tiefsten und edelsten romantischen Naturen, weil man, um ihn zu verstehen, zu der Annahme gezwungen wird, daß Gott selbst nichts anderes sei, als ein romantischer Dichter, als ein genialer Dilettant. Er, der den Menschen zu seinem Ebenbild schafft, hat sich vielleicht niemals besser getroffen als in der langen spinnendürren fragwürdigen Hypochonder-Gestalt des Münchener Hofzeremonienmeisters, der den Kasperle Karifari am Seil hintennach führt. (Oder schafft er den Menschen gar nicht nach seinem Ebenbild und karikiert sich bloß?). Darum ist das „Lustige Komödienbüchlein“ ein reines Produkt romantischen Geistes, weil es das sprechend ähnliche Spiegelbild eines

täuschend ähnlichen Ebenbildes des romantischen Gottes ist. Das Buch eines Mannes, der sich selbst nicht ernst nimmt, der lacht, wo er weinen sollte, der ungelenke Puppen auf die Beine stellt, während er selbst vor Lebendigkeit fortwährend explodiert, der sich an die Kinder statt an die Erwachsenen wendet, nicht etwa, weil ihn die Kinder besser verstehen, sondern weil sie ihn nicht verstehen. Ein ganz radikal-subjektives, alle Kunstgesetze und Denkformen über den Haufen werfendes Buch, und doch auch eins der unpersönlichsten Bücher, die es gibt, das aussieht, als ob es Gottes wunderlicher Finger selbst geschrieben hätte. Denn die Laune ist hier Verhängnis, das Unmögliche Gesetz, der Widerspruch selbstverständlich, die Romantik — Natur. Darum sind diese Puppenspiele zugleich tragisch und ergötzlich, tief sinnig und albern, für die Allerzweispältigsten geschrieben und für die Allereinfachsten, für eine Hamletsnatur ebenso anziehend als für das Gemüt eines Kindes. All die seltsamen Leiden und Launen eines chaotischen Geistes erscheinen zugleich wie Spiele, welche die Mächte des Lebens zu ihrer Ergözung selbst erfunden haben. Die romantische Welt gewinnt volle Wirklichkeit, aber es ist eine Wirklichkeit, die aus leichterem Stoff gemacht scheint. Das letzte Gefühl, das Poccis Puppenspiele auslösen, ist das einer

unendlichen Erleichterung, einer Befreiung des Kosmos von der Tyrannei des Verstandes und der Schwere. Und der entfesselte Kosmos, seiner angeesehensten Stützen beraubt, bricht nicht ins Chaos auseinander, sondern bewegt sich frei und spielend wie die Welt des Kindes weiter, einzig zusammengehalten durch die Magie des Gefühls. Das ist das durch und durch Dichterische dieses Buches. Poggi und Shakespeare, das Lustige Komödienbüchlein und der Sommernachtstraum . . . es ist viel und doch nicht zu viel gesagt.

Nur der überall ungeschminkt zutage tretende Dilettantismus verhindert den oberflächlichen Betrachter, Poggis dichterische Genialität zu erkennen. Dieser oft groteske Mangel an Form, diese Unfähigkeit zur Durchbildung, diese papierne Hilfslosigkeit des ernsthaften Dialogs, diese polizeiwidrige Flüchtigkeit seiner Verse, diese Ungeduld fertig zu werden — nein, es ist wirklich manchmal zu arg, man autscht und stöhnt wie beim ärgsten Leibweh und kommt dennoch nicht von seinem Peiniger los. Und schließlich geht es einem mit dem Büchlein wie mit jenen Menschen, die einem durch ihre Fehler erst recht lebenswürdig werden.

Dilettantismus gibt es immer und hat es immer gegeben, mit und ohne Geist, geschmackvollen und geschmacklosen. Aber der Dilettantismus

als Verhängnis, als Tragik, als — Krankheit, der dämonische Dilettantismus ist bisher nur einmal beobachtet worden: bei Franz Poggi.

Die Symptome dieser Krankheit zeigten sich schon sehr früh. Schon die ersten Lehrer klagten über den Knaben, der, statt die gestellten Aufgaben zu erledigen, lieber seine eigenen Einfälle aufs Papier brachte und rastlos nach Neuem drängte, ohne sich um die Details der Ausführung und die technische Durchbildung zu kümmern. Und so ist er sein Lebtag geblieben, unverbesserlich trotz aller heldenhaften Anstrengungen. Poggi's sonst ziemlich bedeutungslose „Gedichte“ sind nur deshalb interessant, weil er hier den ersten Versuch macht, sein ganz modern nervöses Temperament, sein improvisatorisches Genie in regelrechte Verse zu bringen. Und wie geht es diesem romantischen Proteus, diesem Herrn Ueberall und Nirgends, bei diesem Besserungsversuch? Es geht ihm wie einem lebhaften, intelligenten Kind, das man zwingt, stillzusitzen — er wird einfach dumm. Hölzernere Verse sind nie geschrieben worden als von diesem beweglichsten aller Geister. Und ähnlich ergeht es ihm immer, wenn er seine Natur zwingen will. Jedes Mal dreht sie ihm eine Nase und läßt ihn sitzen, blauiert bis auf die Knochen. Es bleibt ihm keine

Wahl, als ihr den völlig ungerichteten Lauf zu lassen oder zu verstummen.

Eine ganze Kategorie von Begriffen scheint in Poccis Geist einfach zu fehlen: die Zweckbegriffe. Sobald er planmäßig vorgeht, wird er zuschanden. Deshalb steht er am hilflosesten da immer dort, wo es verständige Ueberlegung gilt, z. B. in seinen ernstern Dramen. Was seine Natur ihm nicht offenbaren mag, das zwingt er ihr auch nicht ab mit Hebeln und Schrauben. Er arbeitet nicht wie ein erwachsener Mensch, sondern wie ein Kind, d. h. er spielt. Dieser naive Spieltrieb ist es, der seine Kinderbücher so reizend macht. Er ist eine Hauptquelle seiner Kunst und — seines Dilettantismus, diejenige die man fälschlich gemeinhin für die einzige hält. Denn Dilettantismus ist immer verbunden mit mangelnder Selbstkritik, und wie ist diese möglich, wenn alle kühle verständige Erwägung von vornherein ausscheidet?

Aber dieser naive Spieltrieb ist nur die eine, die Vorderansicht von Poccis künstlerischem Wesen. Um ihn ganz zu verstehen, müssen wir noch einige Stufen tiefer hinabsteigen in das zerklüftete Innenleben dieses merkwürdigen Mannes.

Schelling spricht einmal von einem überwiegenden Mittheilungstrieb und vergleicht ihn mit einem Strom, der gehemmt werden müsse, wenn

ein Kunstwerk entstehen solle. Schon die ersten Romantiker litten an diesem Mitteilungsfiieber. Daher das Treiben in der „Schule“, die endlosen Briefwechsel. Unter den Späteren wußten besonders Clemens und Bettina ein Lied davon zu singen. Es ist ein romantischer Familienzug, den der letzte echte Sproß aus romantischem Geblüt geerbt hat, und wie so häufig bei den letzten eines Geschlechts, übertrieben bis zur Karikatur und bis zum Unheimlichen. Die breitesten Abzugskanäle, Dichtung, Zeichnung und Musik, standen dem Vielseitigen offen; doch es genügte alles nicht. Allabendlich eilt er noch mit seiner Pfeife in die „Anglia“ oder zu den „Zwangslosen“, um sich „auszusprechen“, kein Stück Papier ist sicher vor ihm. Die Visitenkarte, die der Diener hereinbringt, wird ungesäumt in eine Zeichnung verwandelt. Ganze Bände voll solcher gleichsam hingeschwächter Zeichnungen haben Freunde aus dem Papierkorb herausgezogen und in aller Stille gesammelt. Er selbst fühlt, daß die Sache nicht recht geheuer ist. Einmal schreibt er an Kerner, er sei wieder vom Schreibentfel bejessen. In solchen Stunden der Bejessenheit entstanden seine Puppenspiele, seine Bilderbücher und Karikaturen, alle unglaublich schnell, wie hingehert. Kann man sich noch wundern über das wahlloze Durcheinander von Gut und

Schlecht? Wer hat noch Zeit zu wählen, wie er die Füße am artigsten stellt, wenn ihm bereits der Reitstanz durch alle Glieder zuckt?

Dieser franke Mitteilungstrieb erklärt erst die Behemenz, mit der Poggi sich selbst verjähern mußte. Er wirft auch einen Lichtstrahl auf das *Tempo presto*, das uns in den Puppenspielen so modern anmutet. Darum erblickt man immer hinter den dünnen Schleiern dieser bald romantischen bald humoristischen Szenen ein zweites Schauspiel, die durchgehenden Rosse der Phantasie. Die Bremse versagt, der Hemmungsapparat, von dem Schelling spricht, ist nicht stark genug. Sammlung, Ruhe, Herrschaft über sich selbst, die Vorbedingungen jeder großen, reifen Künstlerkraft, müssen deshalb bei Poggi notwendig fehlen. Brentano schreibt einmal: „Ich armer Teufel fühle jetzt mehr als sonst, daß ich ohne Logik und Fassung voll Einfälle bin, die oft nicht Stich halten aber stechen (Hund voll Flöhe).“ Ohne Logik und Fassung zerflattert auch schließlich Poggi's reicher Geist. Er fühlt es selbst, wo es ihm fehlt, wenn er es auch nicht so offen ausspricht wie der ältere Freund. Einmal verrät er sich in einem Brief an Kerner: „Ich denke mir (heißt es hier), daß der Mensch zunächst nach dem Austritt aus diesem Leben einer mächtigen kontemplativen Einsamkeit hingegeben ist . . .“ Was

seinem Leben am meisten fehlt, Selbstbetrachtung, Sammlung, Besinnung, das wird hier an den Anfang eines höheren Lebens verlegt. Und bezeichnend fügt er hinzu, er habe schon jetzt höllisch Angst davor.

Doch der letzte Grund von Poccis Dilettantismus liegt vielleicht noch tiefer. Ist es nicht auffallend, daß wir von diesem reichbewegten inneren Leben so wenig direkte Dokumente besitzen? Nirgends in seinen Schriften begegnet man persönlichen Bekenntnissen, nicht einmal in seiner Lyrik, deren Grundzug halb erzählend, halb didaktisch ist. Memoiren, die er hinterlassen hat, dürfen erst hundert Jahre nach seinem Tod veröffentlicht werden. Bleiben nur die paar Briefe an Kerner. Man fühlt wohl hie und da in seinen Schriften, er möchte gern ernsthaft aus sich heraustreten, allein es geht nicht. Irgend ein geheimes Pentagramma hält ihn auf der Schwelle fest. Ich glaube, Poggi war ganz einfach zu schamhaft zum Künstler, und diese seltsame Scham ist der letzte Grund seines Dilettantismus. Ich bin kein Anhänger des modernen Exhibitionismus, der meiner Meinung nach alles Schaffen im Keim vergiftet. Aber allerdings seiner selbst bewußt werden, sich selbst ins Gesicht sehn und gelegentlich auch bei den Ohren fassen, das muß der Dichter — übrigens genau so wie jeder andere Sterb-

liche — können. Poggi vermochte es niemals. Als Künstler scheitert er schließlich daran, daß er sein Ich nicht als Faktor in sein Leben einzufügen vermag. Seiweise aus jener kindlichen Naivität seines Wesens, die gleichsam ihr Leben lang in der dritten Person spricht, sodann aber auch aus der tiefen Scham vor sich selbst, vor der nackten Tatsache seines Ichs. Wer hätte wohl diesen altjungferlichen Zug hinter einem Mann gesucht, der auch vor derben Scherzen nicht zurückschreckte? Und doch ist es so. Diese eigenrümliche Schamhaftigkeit hat ihn verhindert, das volle Pathos seiner widerspruchsvollen Natur dichterisch zu ergreifen, ja, zu erleben. Er schreckt zurück vor der gähnenden Kluft, aus der sich das Phantom seines Ichs mit allen seinen Mängeln und Aufgaben — der Embryo gleichsam seiner moralischen Existenz — erhebt und eilt weiter, abhold jeder Reflexion, ein Hamlet, der sich vor dem Moment fürchtet, wo der große Monolog kummt, der romantische Proteus, der in allen seinen Verwandlungen nur sich selbst zu verbessern trachtet. Jetzt versteht man diesen fieberhaften Mitteilungstrieb erst völlig: er ist nichts als der Ausdruck einer rastlosen Flucht vor sich selbst. Braucht man sich da noch zu wundern, wenn seine Werke von Flüchtigkeiten wimmeln? Jetzt versteht man auch erst, warum Poggi's Dilettan-

tismus gerade in seinen ernsthaften Versuchen am kräftigsten zutage tritt. Die Scham verhindert ihn, sein wahres Gesicht zu zeigen. Die Scham zwingt diese so bizarr persönlich empfindende Natur zur Flucht ins Unpersönliche, ins Märchenreich, ins Bilderbuch und Puppenspiel. Sie vollbringt das Wunder, Hamlet zum Volks- und Jugendschriftsteller zu machen. Einer der geistvollsten modernen Literaturhistoriker bemerkt treffend, Poccis letztes künstlerisches Ideal sei völlige Anonymität gewesen. Dies Streben nach Anonymität ist nur der Ausdruck einer tiefen Scham. Man kann sagen, Poccis ganzes Schaffen ist nichts als das Suchen einer allzu sensiblen Natur nach Masken, hinter denen verborgen sie ungeheuer ihr seltsames Wesen treiben könne.

Es ist die eigentliche Tragik romantischer Naturen, wie Poccis, daß sie sich von ihren Jugendträumen weder trennen, noch sie im Leben verwirklichen können. Darum können sie niemals alt, aber auch niemals reif werden. Sie bleiben ihrer Jugend, d. h. ihrem tiefsten Ich, bedingungslos treu und sollten sie darüber zugrunde gehen oder gar in den Augen einer anders gearteten Zeit zu — Narren werden. In dieser närrischen und zugleich erschütternden Treue gegen sich selbst und die unheilbaren Widersprüche seiner Natur liegt Poccis schönster menschlicher

Wert. So frisch und blutend, wie er sie zur Welt brachte, hat er diese Widersprüche wieder mit ins Grab genommen. Wenn ihm die Kraft fehlte, sie zu versöhnen, so besaß er doch die Kraft, sie männlich aufrecht zu ertragen, hierin dem in mancher Hinsicht ähnlich gearteten Brentano weit überlegen.

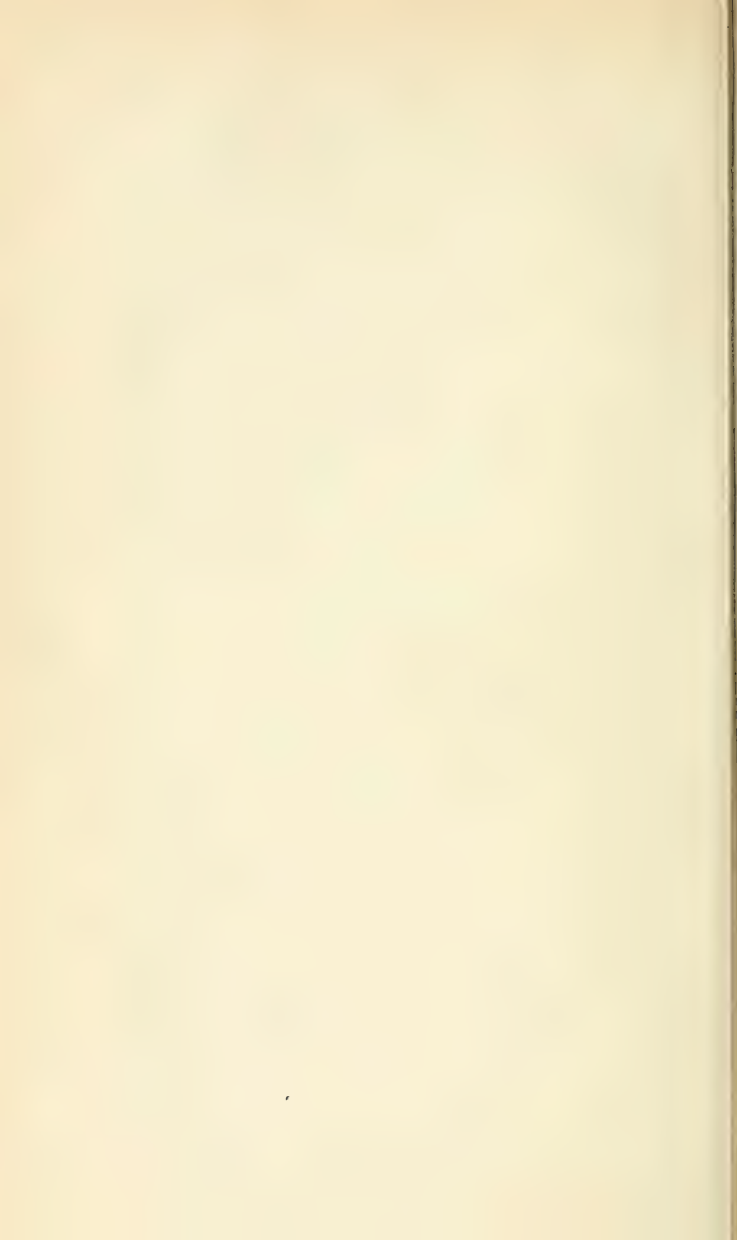
Eine Versöhnung ist ihm dennoch beschieden gewesen: zwar keine dauernde, aber doch eine immer von neuem sich wiederholende. Aus den unvereinbaren Widersprüchen seiner Natur erwuchs ihm der tiefe wunderjame Humor. Immer wieder, mitten ins greulichste Unwetter spannt er seinen Regenbogen aus, stets erlöschend, stets von neuem erglänzend, keine letzte Erfüllung, aber eine wunderbar tröstliche Verheißung. Und hoch oben auf diesem Regenbogen sitzt die wunderbarlichste, drolligste und rührendste Gestalt der deutschen Dichtung: Kasperle Vari-fari. In ihm hat der Dichter endlich die Maske gefunden, in der er sein geheimstes Weh unsichtbar ausströmen konnte. Aber ganz vermag sich doch hinter dem kleinen Dickbauch die lange melancholische Gestalt nicht zu verbergen. Immer wieder guckt sie da und dort hervor, und das ist das Schönste daran. „Oh Schickial, Saal des Schickes, warum verfolgst du mich?“ — Kasperl als Typus des Welt Schmerzes und als Triumph

des Lebens, Sandja Panja und Don Quirote in einer Person — um dieser tief sinnigen Chimäre willen verdient Poggi Sitz und Stimme im Rat der Unsterblichen.

Gewöhnlich sieht man bei Poggi nur die naiv-kindliche Sonnenseite. Aber erst wenn man ihn auch von seiner Nachtseite kennt, wird man verstehen, warum das heitere Licht auf seinen kleinen Zeichnungen, die Sprünge und Späße seines Kasperle uns so eigentümlich bis ins Innerste bewegen. Ein geheimer romantischer Unterton von Wehmut und Kampf, von ewigem Zwiepalt und ewiger Sehnsucht zittert in ihnen und greift uns mächtig ans Herz. An diesem Punkt wächst sein Humor über die schlichte Gemütlichkeit hinaus und wirkt menschlich und künstlerisch erschütternd, weil er verwandelte Tragik ist. — Eine halb melancholische, halb burleske Gestalt, ein allerletzte Ritter der Romantik und ein Münchener Original aus der Volkskalenderzeit, ein neuer Don Quirote gleichjam, der sich statt Mambrins Helm den friedfertig-ehrbaren, hohen Hut des Biedermeiers aufgesetzt hat, das alles zieht mit dem Schatten des Grafen Poggi an unserem Auge vorüber. In dem großen Schattenpiel der Geschichte erscheint er als romantischer Epilog an einem Aktluß, einer, der die Lichter ausmacht und gute Nacht wünscht, halb Hauswurst, halb

Tod — eine von jenen vieljagenden, vieldeutigen, von geheimen Schauern umwehten Gestalten, in denen ein ganzes Zeitalter von uns Abschied nimmt und die man nie vergißt.

Karl Schloß.



Die Zauberkeige

Märchendraama

in vier Aufzügen mit Gesang und Tanz.



Personen:

Cyprius, Berggeist des Kupfergebirges.

Kasperl Karifari.

Grethe.

Herzog Richard.

Prinzessin Amalie, seine Tochter.

Fräulein von Nelke, Hofdame.

Baron Trüffel, Hofmarschall.

Der Stoffelbauer.

Mauschl, ein Jude.

Justizmaier, Stadtrichter.

Pfifficus, Gerichtschreiber.

Philipp, Kellner im Gasthof z. „gold. Stern“.

Fangauf } Räuber.
Schnapper }

Trabanten. Hoflakaien.

Das Stück spielt um die Mitte eines Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Bauernstube.

Kasperl.

Es bleibt dabei! Mir wird's zu arg!

Grethe.

Mein Kasperl — aber — —

Kasperl.

Was Haber oder Stroh und Heu,

Ich sag's amal, es bleibt dabei!

Grethe.

Also willst du mich wirklich verlassen? Das ist
abscheulich!

Kasperl.

Ohne dich zu haßen, werd ich dich verlassen,
und ist es nicht abscheulich, so ist's auch nicht
greulich.

Grethe.

Ja, abscheulich und greulich!

Kasperl.

Das Schickjal ruft. Ich sag dem Bauern auf
und geh.

Grethe

(weinend).

Aber Kasperl! — mein geliebter Schatz!

K a s p e r l.

Ja, du geliebte Kas! Tröst dich nur! Mein Herz bleibt bei dir und beim Heiraten bleibt's auch, wenn wir wieder zusammenkommen und wenn ich noch mag. Aber die Schifanederieen von dem Bauernlummel ertrag ich nimmer. Schlechte Kost und nir als Schmalznudel und nir zu trinken dazu, als den ein' Tag Wasser und den andern saure Milch — das ist nir für meine Natur. Wenn ich mich in der Früh um 6 Uhr im Bett umkehr' und um 9 Uhr aufsteh', nachher sagt der Bauer, ich sei a fauler Kerl! Das ist infam! Wenn ich Nachmittags a bißl ins Wirtshaus nüberschau' und etwas wacklig nach Haus komm', nachher heißt' wieder: ich bin a versoffener Lump! — Leg' ich mich Abends um a 6 Uhr aufs Heu und laß Dajen und Küb' allein fressen, bin ich schon wieder a Faulenzer, a Strolch!

G r e t h e.

Aber schau', Kasperl, eigentlich hat der Bauer nit Unrecht; denn du möcht'st den ganzen Tag nur essen, trinken und schlafen.

K a s p e r l

(pathetisch).

Ha! Ich bin halt zu was anderm geboren, als zum Bauernknecht. In mir steckt ein Cavalier von Unten bis Oben! Ich bin ganz zum vor-

nehmen Herrn g'schaffen, zum Privatier, Rentier, Bankier oder so was G'scheits.

G r e t h e.

Da hast aber noch weithin, mein Kasperl.

K a s p e r l.

Schweig, Zeure! das verstehst du net. Geh lieber in den Dschenstall 'naus, melk' deine Rüh' und hol' mir zum rührenden Abschied a Paar Maß Bier oder auch drei, und sechs Paar Bratwürst zum Eintunken. — Ah, da trappt grad der Bauer 'rein!

G r e t h e.

Wenn du aus'n Haus gehst, nachher bleib' ich auch nimmer und reis' dir nach oder ich leb' nimmer lang!

(weinend ab.)

K a s p e r l

(allein).

Jetzt Kurajchi, Kasperl! Entwickle deine ganze Herzhaftigkeit und jag' dem Bauern einige Grobheiten, damit du mit dem Bewußtsein des Respekts von deinem Herrn scheiden kannst.

(Stoffelbauer tritt ein.)

S t o f f e l b a u e r.

Auch schon auf, Monsieur Kasperl? Stehst wieder da, wie der Schragen, auf dem a Bierbanzen liegt.

Kasperl.

Jedenfalls auf meine zwei Füß und ich verbitte mir solche Anspielungen und Spötteleien.

Stoffelbauer.

Du bist und bleibst von Fruh bis Abends a fauler Schlingel und wenn's möglich wär', so wärst zum Schlafen auch noch zu komod, aber das geht freilich leichter vonstatten als d'Arbeit. Ich hab' bald g'nug an dir, wenn'st so fortmachst.

Kasperl.

Und wer bei Ihnen ist im Dienst, Herr von Bauer, der hat's auch bald g'nug.

Stoffelbauer.

Ich halt' niemanden auf. Wem's bei mir net g'fällt, der kann gehn.

Kasperl

(vornehm und höhnisch).

Und wissen Sie? Ich laß mich auch nicht aufhalten. Merkst was, Bauer?

Stoffelbauer.

Ich merk's schon und mir ist's recht.

Kasperl.

Also pack ich z'sam und bitt' um meinen wohlverdienten Lohn.

Stoffelbauer.

Gut; den kannst gleich haben. Dein rückständiger Lohn macht grad drei Kupferkreuzer. Das

Uebrig hast du dir mit deiner Faulheit verdient;
also samma quitt! B'hüt' Gott! Ich hoff', du
findst an bessern Herrn und ich an bessern Knecht.

(Ab.)

K a s p e r l.

Juhe! drei Kupferkreuzer! wenn ich noch ein'
Sechser drauf gib, nacher bin ich a gmachter
Mann! Jetzt bin ich Freiherr, also werd' ich
mich von nun an „Baron“ titulieren.

(Grethe tritt ein und fällt ihm schluchzend um
den Hals.)

G r e t h e.

Also bleibt's dabei? Du gehst?

K a s p e r l.

Es bleibt dabei, ich göhe! und es ist so, die
Stunde schlägt!

D u e t t.

K a s p e r l.

Die Stunde schlägt, leb' wohl geliebte Greth!

G r e t h e.

O weh! ich bin ein unglückselig's Mäd!

K a s p e r l.

Verzage nicht, ich bleibe dir ja tren;
Gedenke mein, liegst du auf deinem Heu.

G r e t h e.

Wer weiß was g'schieht, es ist dir nicht zu trauen,
Auf deine Treue ist woh! nicht zu bauen.

K a s p e r l.

O nein, o nein, das kann nicht sein,
Ich bleibe dein und du bist mein!

G r e t h e.

O nein, o nein, das kann nicht sein,
Du bleibest mein und ich bin dein!

A d u e.

O nein, o nein,

O nein, o nein,

Nein, nein, nein, nein!

Nein, nein, nein, nein!

(Beide ab.)

Verwandlung.

Waldiges Felsental, von Gebirg umgeben.

Schnapper. Fangauf.

(Von zwei Seiten sich beegnend.)

S c h n a p p e r.

Woher?

F a n g a u f.

Wohin?

S c h n a p p e r.

Fangauf, was hast du gefangen?

F a n g a u f.

Nichts! Schnapper, was hast du erschnappt?

S c h n a p p e r.

Nichts!

F a n g a u f.

Schlechte Zeiten! Nichts auf Weg und Steg!

S c h n a p p e r.

Und in der Stadt gute Polizei. Der Teufel hol's.

Wir müssen gar noch ein ehrlich Gewerbe treiben!

F a n g a u f.

Ist unser Gewerbe etwa nicht ehrlich?

S c h n a p p e r.

Jedenfalls wird solche Ehrlichkeit, wenn man sie erwischt hat, an den Galgen gehängt.

F a n g a u f.

Falsche Ansichten der Welt! Mißverständnis!

Die großen Potentaten rauben ebenso wie wir.

S c h n a p p e r.

Die werden aber nicht gehängt, denn sie erobern.

F a n g a u f.

Also kommt's nur auf den Maßstab an! Groß

oder klein! Ergo sind wir nicht minder ehrlich,

als die großen Herren; denn wir sind Eroberer

im Kleinen.

S c h n a p p e r.

Hast Recht! Unser Herrgott kann uns grund-

ehrliche Leute nicht verhungern lassen; denn

wir sind ebenso ehrenhafte Kavaliere, wie die

Raubritter.

F a n g a u f.

So ist's. Aber was schwätzen und fajeln wir da?

Mein leerer Magen sucht einen vollen Beutel,

um klingende Münze gegen Naturprodukte umzutauschen. Seit zwei Tagen habe ich nichts gefressen, als traurig Brod und stinkenden Käse.

Schnapper.

Und meine Gurgel empfindet seit gestern eine gewisse Sehnsucht nach stärkender Erfrischung; das reine Quellwasser ist ein gar fader Trunk.

Fangauf.

Nun, so versuchen wir's heut wieder einmal, uns zusammen auf die Lauer zu legen. Eine halbe Stunde von hier kreuzt sich der Weg zur Stadt. Es wird uns doch eine arme Seele kommen, der wir den Gefallen tun können, ihre

Taschen leichter zu machen!

Schnapper.

Beim heiligen Mercurius! Zu zweien geht's vielleicht besser. Komm', laß uns gehen. Auf dem Kreuzweg hinter's Gebüsch in den Graben!

(Beide ab.)

(Kasperl tritt von der andern Seite ein.)

Kasperl.

So, also jetzt bin ich frei wie die Spazzen auf'm Dach, aber's Futter fehlt. Ich stehe sozusagen auf meine eigenen Füß, aber ich verspür', daß diese eigenen Geboine, von Seite des nahrung- und kraftstoffbietenden edelsten Körperteiles vernachlässigt, ihren Dienst zu versagen anfangen. Die vor kurzem genossenen 1/2pfündigen Bauern-

Knödel sind bereits in den konservierenden Reproduktionsstoff verwandelt und meine drei Kupferkreuzer haben mir noch nicht die Gelegenheit gegeben, mich zu restaurieren; denn von drei Kupferkreuzer ist noch kein irdisches Wesen satt geworden, da sie hart verdaulich sind. Pfui Teufel! das ist ein miserables Leben, der Freiherrnstand. Aber was fang' ich jetzt an? Müd und matt bin ich, hungrig bin ich, Durst hab' ich; da kann ich mich nur durch den Schlaf retten. Im Schlaf kommt vielleicht der Traum und bringt mir ein Kalbsbrat'l, nachher erwach' ich gesättigt; denn das Leben ist ja doch eigentlich nur ein Traum, wie ich bereits einmal in der Komödie g'jehn hab! — Aber, was kommt da für eine elende Figur daher?

(Cyprius, der Berggeist, in Gestalt eines alten Bettlers wankt, auf einen Stock gestützt, herein.)

Cyprius.

Sei mir gegrüßt, guter Mann!

Kasperl.

Ebenfalls, guter, alter Kraxler!

Cyprius.

Ach! ich bin so arm, so elend, daß ich mir gar nicht zu helfen weiß.

K a s p e r l.

So? also bist du der Greis, der sich nicht zu helfen weiß?

C u p r u s.

Ja, ich bin's, bin's, bin's! O schenke mir etwas, ich bitte dich, damit ich mir ein Stück trocken Brot kaufen kann. Ich bin dem Verhungern nahe; denn ich vermag mir nichts mehr zu verdienen, weil ich ein alter, schwacher Mann bin.

K a s p e r l.

Ich bin zwar kein alter, schwacher Mann, sondern ein junger, starker, schöner Mann, aber ich befinde mich in einer ähnlichen Verlegenheit, was den Hunger anbelangt, wie du, ehrwürdiges Möbel des grauen Altertums. Nichts hab ich mehr als drei Kupferkreuzer (gerührt) — sie sind mein Alles, wenn ich meine Gretl nit dazurechn'.

C u p r u s.

O schenke mir diese drei Kupferkreuzer! Sei barmherzig!

K a s p e r l.

Oh! willst du dir deine Zähn' dran ausbeissen?

C u p r u s.

Ich habe keine Zähne mehr! Der letzte plombierte ist mir vorgestern auch ausgefallen. Aber gib mir die Kreuzer, sie sind ohnedies mein Eigentum.

K a s p e r l.

Was? dein Eigentum? Das ist aber ein kurio-
ser Einfall. Die letzten drei Kreuzer, die ich mir
durch meinen außerordentlichen Fleiß verdient
hab?

C u p r u s.

Sei barmherzig! gib sie mir, und dann werde
ich dir beweisen, daß sie von Anbeginn an mein
Eigen waren.

K a s p e r l.

Diese Andeutung versteh' ich zwar nicht, aber
ich bin ein guter, weichgejottener Kerl. Altes,
armes, ehrwürdiges, sich nicht zu helfen wissen-
des, zahloses Individuum — (großartig in Po-
situr) hier hast du die drei Kupferkreuzer!

(Donner und Blitz. Kasperl fällt auf den Bauch.
Cuprus verwandelt sich in seine wahre Gestalt
als Berggeist in rotglänzendem Kupfergewande.)

C u p r u s.

Steh auf und fürchte dich nicht! Wiße, ich bin
König Cuprus, Beherrscher dieser Gebirge, aus
welchen die Menschen Kupfer holen. Auch diese
drei Geldstücke sind von dem Metalle, das mein
Bergschacht in sich birgt. Aber es ärgert mich
und ich bin ergrimmt über die Menschheit, die
mir mein edles Metall raubt, und deshalb hab
ich den Schwur getan —

Kasperl
(zitternd).

Einen Schwur?!

Cuprus.

Ja, den Schwur, daß, wer in diesem Thal dem Kupferberge naht, das Kupfergeld, das er etwa bei sich trägt, mir geben muß, und wer es nicht tut, den in einen Kupferblock zu verwandeln.

Kasperl.

Warum net gar in en kupfernen Kessel! da könnten Sie gleich Bratwürst oder Zwetschgen drin sieden.

Cuprus.

Einerlei. Dein gutes Herz hat dich gerettet und du sollst für deine edle Tat belohnt werden.

Kasperl.

Belohnt? Nun ich hoff', daß ich aber einen besseren Lohn krieg', als beim Stoffelbauer.

Cuprus.

Wenn du einen Wunsch hast, so soll er durch die Zaubergewalt, welche wir Geister haben, in Erfüllung gehen.

Kasperl.

Ein Wunsch? Ja, eigentlich hätte ich dessen möhrererererere. Aber — wenn ich jetzt grad a paar Maß Bier und zwölf Paar Bratwürst haben könnt', so wár's nicht übel.

C u p r u s.

Besinne dich, wähle Besseres; denn, wenn das Bier getrunken und die Würste gegessen — so hast du wieder Nichts mehr.

K a s p e r l.

Da haben Sie wieder recht, edler Kupfergreis. Lassens mich a bissel nachdenken. (Geht nachdenkend in großen Schritten auf und ab, wobei er sich an den Kulissen bisweilen die Nase anstößt usw.) Jetzt hab' ich's! Ich möchte eine Geigen haben, nach der Alles tanzen und springen muß, solange ich will.

C u p r u s.

Der Wunsch soll erfüllt werden und dabei sollst du auch der größte Meister werden und durch dein Saitenspiel Alles bezaubern. Und wenn du zu deiner Geige sagst: „den Hupfauf!“ — so wird alles tanzen müssen, solange du die Weise spielst.

K a s p e r l.

Aber mit Erlaubnis — ich hab' halt's Geigen nicht gelernt, das wird a schöne Musik werden.

C u p r u s.

Dein Instrument, sobald du den Bogen in die Hand nimmst und die Saiten berührst, macht dich zum Meister der Kunst.

K a s p e r l.

Zuhe! das laß ich mir g'fallen. Jetzt muß also
Alles nach meiner Geige tanzen.

C u p r u s.

So ist es; aber mißbrauche deine Macht nicht;
dann würde die Strafe deines Uebermutes un-
ausbleiblich sein! Sieh, schon schwebt die Zau-
bergeige aus dem Gebirgsnebel zu dir herab.

(Musik und Geisterchor, während eine Geige in
rosigen Nebelwolken herabschwebt.)

C h o r

(hinter der Szene).

Wundergeige senk' dich nieder,
Zauberichrein der höchsten Lieder!
Wer vernimmt die mächt'gen Weisen,
Muß im Wirbeltanze kreisen,
Bis der Klang der Saiten schweigt.
Wundergeige, singe, singe!
Saitenspiel, erklinge klinge!
Tönet Zaubermelodien:
Keiner soll der Macht entfliehen,
Der sein Ohr den Tönen neigt.

(Kasperl hat sich unterdessen niedergekniet; Cu-
prus hält die Hand segnend über ihn.)

Der Vorhang fällt.

Ende des 1. Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Waldgegend.

Jude Mauschl, der eine rotlederne Geldtasche umgehängt hat, tritt, eine Kuh am Stricke führend, ein.

Mauschl.

Is das doch a dumms Volk, die Bauern: bin ich gewest beim Stoffelbauer in Kerchberg und hab'n gesogt. Was hab' ich ihm gesogt? — Hab ihm gesogt: Stoffelbauer, willst du nit kaufen e Kuh in dein Stall; hab zu verkaufen e Prachtstück von einer Kuh und die wird der geben, wird der gebn alle Tag 18 Maß Milch, so wahr ich ein ehrlicher Jüd bin. Und da hat der Stoffelbauer gesogt. Was hat der Bauer gesogt? — hat er gesogt: Mauschl, wenn du mer bringst e solche Kuh, will ich der geben e guts Stück Geld davor. Und da hab ich ihm gebracht die Kuh, die ich da am Strick hab, und er hat se gekast um sechzig Gilden und hat se gestellt in den Stall zu seine andre Kuh. Aber heut in der Nacht, da's dunkel war, wie in Aegypten, bei der grausen Finsternis, da hab ich mich geschlichen ans Haus, bin ich ge-

geschlossen durch das Hundeloch und hab aufgemacht still und heimlich de Thür von Inne raus im Stall und hab mir wieder genommen mei' Kuh. (Kasperl hat sich herbeigeschlichen und alles gehört.) Und jetzt will ich gehn in die Stadt und will verkofen die Kuh an en Schlächter, bevor se mich erwischen; aber ich will zählen mein Geld, was ich noch heut profetiert hab zu de fechzig Gilden vom Stoffelbauern.

(Kasperl tut, als wenn er eben käme.)

K a s p e r l.

(laut).

Ei, da is ja der Mauschl mit einer Kuh! Du hast gewiß wiedr en guten Handel gemacht und en Bauern betrogen.

M a u s c h l

(erschrocken).

Ei, der Herr Kasperl! Veinahe wär ich erschrocken. Was er aber gesogt, das muß ich mer verbitten, daß ich könnt betrogen. Bin ich noch immer gewest en ehrlicher Jüd und hab gekast die Kuh do vor mein guts Geld.

K a s p e r l.

So, so! Das ist aber e schöne Kuh! Die sollst mei'm vorigen Herrn bringen, dem Stoffelbauer; der wird dir's gewiß gleich abkaufen und auch gut bezahlen.

M a u s c h l.

Ei, was der Herr Kasperl jögt, das will ich auch probieren; bin grad auf'm Weg zum Stofselbauer in Kerchberg und will'n fragen, ob er nit will haben das schöne Stück Vieh.

K a s p e r l.

Ne, da kannst mei'm vorigen Herrn an schönen Gruß von mir ausdrichten.

M a u s c h l.

Das will ich tun, so wahr mer Gott helf. Aber was hat denn der Herr Kasperl da vor e Strument? hab ich doch net gewußt, daß der Herr kann spielen auf der Bikolin?

K a s p e r l.

Schau, Jud, du weißt halt gar viel net. Sollst aber gleich e schöns Stückl hören.

M a u s c h l.

Werd mer machen e grauß Pläsr und wenn er's kann, so spiel er mir was, das hat kaumpeniert der grauß Musikus der Majer-Bär, so ist gwest ach einer von unsere Kent.

K a s p e r l.

Ne, da sollst du gleich den neuesten Barentanz hören, den der Bär gemacht hat.

(Fängt an zu geigen.)

M a u s c h l.

Das is a graußig schöne Musik! fährt's mir doch durch alle Glieder! O graußer Majer-Bär!

Was bist du für e Mann. Ist mir doch, als ob
ich tanzen müßt und springen wie König David
vor der Bundeslade.

(Fängt zu tanzen an.)

K a s p e r l.

Wart' nur, Jud, es kommt immer schöner.

M a u s c h l

(immer mehr springend).

O wunderschön! wunderschön! o Majer-Bär!

O David! — —

K a s p e r l.

Jetzt kommt erst der Hupfauf! „Hupfauf!“

M a u s c h l.

Gottes Wunder! ist das en Entzücken. Aber ich
kann bald nimmer; 's geht mer aus der Atem.

— Auweih, auweih — ist das en Entzücken!

(Springt wie toll.)

K a s p e r l.

So tanz' und spring' nur, miserabler Jud!
Warum hast du die Ruh wieder gestohlen, du
Erzschelm, du Judas?

M a u s c h l.

Auweih geschrien! Hören Sie doch auf mit der
Bifolin! Ich mag ni — ni — nimmer ta — ta
tanzen (atemlos)! Auweih! ich geh kapores, kapo
— po—po—pores! (die Ruh, vom Strick los-
gelassen, läuft fort.) Auweih, mein Ku—Ku—
Kuh—Kuh! Muß ich mich tanzen zu Tod! (Er

tanzt fanatisch.) Auweih, ich stirb, ich stirb! ich
fall in die Ohnmacht! Aufhören! Aufhören!
(Fällt besinnungslos hin.)

K a s p e r l.

So ist's recht, vivat König Suprus und die
Geigen! (Läuft hinaus.)

(Nach einiger Zeit schleichen Fangauf und
Schnapper herein.)

S c h n a p p e r.

Du, da liegt einer.

F a n g a u f.

Der schläft.

S c h n a p p e r.

Nur ruhig! Vielleicht läßt sich was kriepsen.
Sieh da! die Geldtasche wäre nicht übel.

F a n g a u f.

Frisch dran! aber vorsichtig. Wenn er sich rührt,
dreh ich ihm's Messer in den Leib. (Sie nähern
sich Mauschl, Schnapper nimmt ihm die Geld-
tasche.)

F a n g a u f.

Gut gemacht. Er schläft wie ein Sack; das Le-
ben schenken wir ihm!

S c h n a p p e r.

Fort! fort! die Tasche ist höllisch schwer. Das
war ein guter Fang. (Beide ab.)

M a u s c h l

(rührt sich nach einigem Schnarchen und Seufzen).

Wo bin ich? was ich nichts, als daß ich mich getanzt hab zu Tod? Verfluchter Musfiant, wo bist du hin? Kann ich nit rühren meine Wein. Und wo ist mein Ruh? und (um sich greifend) und — und wo ist mein Geld! Find ich nit mein Geld: Auweih! ich bin e verlornen Mann. Hat mir der Halunf gestohlen mein Tasch, und ist gewesen die Tasch voll Geld. Auweih geschrieen! Ich bin kapores. Will ich laufen zum Richter in die Stadt, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit will ich schrein! Gerechtigkeit! Mein Tasch, mein Ruh, mein Geld, mein Geld, mein Tasch! Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! (Schwankt hinaus.)

Verwandlung.

Gemach im Schlosse des Herzogs Richard.

(Herzog Richard tritt mit Hofmarschall Baron von Trüffel, im Gespräch begriffen, ein.)

Herzog.

Ja, mein lieber Hofmarschall, das Diner war heute vortrefflich. Ich bin, was meine Küche anbelangt, sehr zufrieden mit Ihnen.

Trüffel.

D, allzu gnädig, Durchlaucht. Höchstdero Gewo-

genheit ist mir der schönste Lohn für meinen Eifer, Euer Durchlaucht zufriedenzustellen. Ein Wort der Geneigtheit von Ihren erhabenen Lippen macht mich glücklich.

Herzog.

Gut, gut, lieber Varen. Nur sorgen Sie, daß die Sauce zum Ragout künftig noch pikanter sei.

Früffel.

Eine kleine Zugabe von Poivre Indien.

Herzog.

Ja, Poivre Indien, Poivre Indien. Der reizt den Gaumen und dann schmeckt erst der Champagner vortrefflich.

Früffel.

Darf ich untertänigst fragen, wie Ew. Durchlaucht die neue Mehlspeise geschmeckt — der Reisauflauf à la Chinoise?

Herzog.

Nicht übel, nicht übel; aber ein andermal ein bißchen mehr Konfiture. Was ich sagen wollte? — Ja! Was haben wir heute für ein Theater?

Früffel.

Die neue Oper von dem alten Spentini.

Herzog.

Ah ja, ich entsinne mich. Wir wollen wenigstens den ersten zwei Akten anwohnen, dann mit Prinzessin Amalie im blauen Kabinett souperieren.

Trüffel.

Wie Ew. Durchlaucht befehlen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir eine interessante Neuigkeit zu berichten.

Herzog.

Nun, was gibt es Neues?

Trüffel.

Sollte es nicht zu den allerhöchsten Ohren gekommen sein, wovon die ganze Stadt voll ist?

Herzog.

Eh bien! — Sie machen mich neugierig.

Trüffel.

Ein eminenter Virtuose auf der Violine befindet sich seit ein paar Tagen hier. Die ihn gehört haben, sind entzückt, entzückt. Er wirkt Wunder auf seinem Instrumente.

Herzog.

Was Sie mir sagen! Sehr interessant. Wie heißt der Künstler? Woher kommt er? An welchen Höfen hat er schon gespielt?

Trüffel.

Er heißt Spagatini und erschien wie vom Himmel gefallen. Niemand weiß, woher er kam. Er behauptet, bisher nur als Privatmann gelebt zu haben, wird sich aber hier öffentlich hören lassen; möchte nur zuvor die Ehre haben, sich am Hofe produzieren zu können.

Herzog.

Bravo, bravo! Das gibt eine hübsche Kammer-Soiree. Arrangieren Sie die Sache für morgen Abend. Sie wissen, daß Musik meine Passion ist. Aber kommen Sie in mein Kabinett, wo ich Kaffee nehmen will. Da läßt sich noch darüber sprechen. (Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer im Gasthof zum „Goldenen Stern“.

Kasperl tritt aus einer Seitenthüre ein (einen schwarzen Frack über seine rote Jacke, überhaupt lächerlich kostümiert, seine Violine in der Hand),
singt:

Jetzt bin ich ein gemachter Mann,
Wie einer nur gemacht sein kann,
Mit dieser Zauberviolin'
Reiß' ich nur alles so grad hin.
Kaum laß ich einen Ton erschallen,
Muß jeder in Entzücken fallen.
Die Zeitungen sind voll von mir,
Und ich bin erst achtzehn Stunden hier.
Man spricht nur von dem Spagatini,
Und weiß nicht, daß der Kasperl bin i;

Bewundert von der ganzen Welt,
 Füll' ich den Beutel mir mit Geld.
 Die Damen fallen mir zu Füßen,
 Billetten regnet's nur mit Küßen,
 Und jede möchte mich zum Mann,
 Weil ich halt so schön geigen kann!

Ja, ich bin ein gemachter Mann. Da sieht man, was man mit lumpige drei Kreuzer werden kann, wenn man's nur g'scheit anfangt. Die paar Mal, die ich in Wirtshäusern aufgspielt hab, das hat mich schon berühmt gemacht. Eine Deputation von Ton- und andern Künstlern hat mir schon Aufwartung gemacht; heut Abend will mir die Bürgerliedertafelsängerzunft ein Ständchen bringen, und die freiwillige Feuerwehr mich mit Eau de Cologne von unten herauf ansprühen; durchs Vorzimmer draußen kann ich schon beinah nimmer durch, vor lauter Bisiten und Leut', die den berühmten Spagatini sehen wollen; in meinem Schlafkabinett liegen schon zwei Zentner Bisitkarten und Billette Dur (doux)! — Alles wegen die drei Kupferkreuzer. Großer Kupferschmied — Kupfergeist wollt ich sagen — Dank dir, du hast mein Glück gemacht. Und Essen und Trinken, grad nur was in mich hinein und wieder hinausgeht. Das ist e Leben! So bin ich auf die wohlfeilste Art ein Künstlergenie geworden. Deswegen habe ich

auch meinen alten Namen abgelegt und mich von nun an Signor Spagatini genannt, weil der Paganini, der ein so großer Geigist war, Paganini geheißen hat.

(Kellner stürzt durch die Mitteltüre mit einem Briefe herein.)

K a s p e r l.

Was gibt's? Was will er?

K e l l n e r.

Großer, unsterblicher Herr Spagatini! Das Publikum läßt sich nicht mehr halten, die ganze Stadt wird ungeduldig. Man will — man muß Sie hören. Eine Deputation der Repräsentanten der verschiedenen Stände und Behörden ist draußen im Vorzimmer und bittet um Entschluß, ob Sie heute oder morgen Ihr Concert spirituel zu geben geneigt sind.

K a s p e r l.

Sagen Sie der Streputation mit den Präjenten, daß ich von der Reise noch strapliziert bin und die Herren nicht empfangen kann. Jetzt bring er mir nur gleich zwei Maß Kaffee, drei halbe Bier, eine Bouteille Wein, vier gebratene Hühner und ein Spanferkel.

(Rufe draußen: Spagatini lebe hoch! Vivat!)

K e l l n e r.

Hören Dieselben, wie man im Vorzimmer Ihr Hoch ausbringt und Vivat ruft?

Kasperl

(Öffnet die Mitteltüre etwas und ruft hinaus:)

Ich danke, meine Herren, danke geberjamst!

Stimmen

(von außen).

Hoch! Hoch! Hören lassen! Sehen lassen! Konzert geben! Bald! bald!

Kasperl.

Morgen Abend, mein Konzert im Hoftheater!

Stimmen.

Bravo! Bravo! Vivat Spagatini!

(Ein Riesenbouquet wird mit andern ins Zimmer geworfen, das dem Kellner an den Kopf fliegt und ihn umwirft.)

Kasperl.

Danke ergebenst, meine Herren; gehen Sie jetzt nur ruhig nach Hause.

(Bravo und Gemurre draußen, der Lärm verliert sich.)

Kellner

(aufstehend).

Diesmal hat die Beifallsbezeugung mich getroffen. Hier aber öffnen Sie gefälligst das Billet, das ich Ihnen zu überreichen habe.

Kasperl.

Ein Billet? Lesse er mir vor; meine Augen sind von dem vielen Notenspielen etwas schwachmatt geworden.

Kellner

(liest).

„Großer, göttlicher Spagatini!“

„Ihr Ruf ging Ihnen voraus — —“

Kasperl.

Was? — Wer ist mir vorausgegangen? Der

Ruf? Den kenn ich gar nit.

Kellner.

Ihr „Ruf“ — sozusagen Ihr Renommee.

Kasperl.

Renommee. — Les' er weiter.

Kellner.

„Aber als ich Sie sah, da war ich hingerißen!“

Kasperl.

Wer? Sie? (auf den Kellner deutend.)

Kellner.

Nein, Sie oder Die, Diejenige.

Kasperl.

Ah so!

Kellner.

Ich fahre fort —

Kasperl.

Was nit gar fortfahren; er muß mir ja das

Buillet auslesen.

Kellner.

Also: „war ich hingerißen und mein Herz war verloren.“

Kasperl.

Aber nein? Das muß man halt wieder juchen
oder im Blattl ausschreiben.

Kellner.

„Ich beschwöre Sie, schicken Sie mir eine Locke
von Ihrem genialen Haupte!“

Kasperl.

Oh! a Glocken soll ich ihr schicken! Ah —
ich trag ja keine Glocken auf'm Schädel.

Kellner.

Eine Locke!

Kasperl.

So? eine Locke! No — auf en Büschel Haar
kommt mir's nit an.

Kellner.

Das Billet ist unterzeichnet —

Kasperl.

Also eine Zeichnung ist auch dabei?

Kellner.

Das heißt unterschrieben:

„Ihre Sie anbetende Karoline.“

Kasperl

(begeistert pathetisch).

Ha! Karoline! Bioline! Krinoline! Das reimt
sich; (gerührt) und wo ist denn dieje Karoline?
Ist sie sauber? Ha! Karoline Bioline! Bioline!
Karoline! — Hörns auf — und bringens mir

mein Frühstück, aber auch ein' Salat mit zwölf harte Eier dazu.

Kellner.

Sollen gleich bedient werden.

Kasperl.

Und wenn diese Karoline kommen sollte, so bringen Sie sie auch gleich mit. (Kasperl ab.)

Kasperl

(im Abgehen).

Karoline, Violine. Karoline! Karolililine!
Karolilinenelilililili . . . (Ab durch die Seitenthüre.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Saal im herzogl. Schlosse bei Kerzenbeleuchtung.

Zwei Hoflakaien.

Man hört aus dem Nebenzimmer Violinspiel. Beifallklatschen. Ungeheure Schlusskadenz. Wieder Beifall; „bravo, bravo“. Lärm und Stuhl rücken.

Erster Lakai.

Das Konzert ist aus.

Zweiter Lakai.

Die Herrschaften sind alle wie toll.

Erster Lakai.

Ich versteh' nichts davon, aber der Kerl kratzt wie närrisch auf seiner Geige.

Zweiter Lakai.

Und das nennen sie die „Zukunftsmusik“. Weiß der Teufel, was das heißen soll.

Erster Lakai.

Jetzt ist schon das zweite Hofkonzert. Die Prinzessin Amalie ist auch wie närrisch, als wär' sie in den Geiger verliebt; und er sieht doch wie ein Hanswurst aus und sein Benehmen ist läppisch

und täppisch. Mir scheint, daß er kein vernünftiges Wort reden kann. Holla, sie kommen!

(Deffnet die Flügeltüren. Lakaien ab.)

(Es treten ein: Herzog Richard, Prinzessin Amalie, Hofdame von Nelke, Hofmarschall von Trüffel und Kasperl.)

Herzog.

Göttlich! Himmlisch! Herr Spagatini! Sie bezaubern wirklich.

Prinzessin.

Welch ein Entzücken! Das sind Sphärenmelodien! Töne aus einer andern Welt!

Kasperl

(ungeheuer vornehm).

O! sehr! ja! sehr!

Trüffel.

Es sind wieder sechs Damen aus der Gesellschaft ohnmächtig hinausgetragen worden.

Hofdame.

Ach! wie wäre es anders möglich? Ihr Zauberspiel, Herr Spagatini, greift die Nerven fürchterlich an.

Kasperl.

O, ich bitte; ich habe niemanden angegriffen.

Herzog.

Aber wie Sie in die Saiten mit Ihrem Bogen greifen! es ist unglaublich!

Prinzessin

(höchst ergriffen, beiseite zu Kasperl).
Göttlicher Mann! wie hast du mein Innerstes
bewegt!

Hofdame

(von der andern Seite).

Edler Spagatini, Sie wissen die Herzen zu
fesseln!

Kasperl

(vornehm).

O, Fesseln! Ja! Ha!

Herzog.

Aber, lieber Spagatini; man hat Sie auch mit
Beifall überschüttet, wie noch keinen.

Kasperl.

Ich habe nichts gespürt von einer Ueberschüttung.

Herzog.

Wie kann ich Ihnen meine Bewunderung dar-
tun? Jedenfalls ernenne ich Sie zu meinem
Ehren-Kapellmeister und verleihe Ihnen den
Orden der „goldenen Leier“, den ich zur Be-
lohnung an große Tonkünstler gestiftet habe. Ja,
Spagatini, Sie sind von heute an herzoglicher
Kapellmeister und Ritter von der goldenen Leier
erster Klasse. Hundert Dukaten soll Ihnen mein
Hofmarschall einhändigen für das Vergnügen,
das Sie mir durch Ihre Kunst gewährt haben.

Kasperl.

Die hundert Dukaten sind das Geheiteſte —
(ſich zuſammennehmend) das heißt, wollt' ich
ſagen: die goldene Leier iſt auch nicht von Holz,
wenn das Gold echt iſt.

Prinzeſſin.

Schalkhafter Humorist!

Kasperl.

Ich hab' immer an guten Humor, beſonders wenn
ich hundert Dukaten krieg'.

Hofdame.

Auch Apollo hält eine goldene Leier im Arme.
Sie ſind ja ein Apollo!

Kasperl.

Mein Fräulein bulieben zu ſcherzen.

Hofdame

(glühend).

Dich ſcherze nicht.

Prinzeſſin

(beiſeite zu Kasperl).

Erhabener Zukunftskünſtler! Nie hat noch ein
Mann einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht!

Kasperl.

Wie? Eindruck? Druck? — o, ich verſtehe! (für
ſich.) Mir ſcheint — Mir ſcheint! Ihre Blicke!
Ihre Augen! Ha! — wenn das meine Grethe
wüſte, ich kriegt g'wiß a paar Ohrfeigen. (laut)
Durchlauchtigſter Herzog! Meine Rührung, mein

Dank verstummt! Die Gnade! die Feier! Der
Kapellmeistertitel! Die hundert Dukaten!
Wonne! Sonne! Oh — Oh — Oh!

Prinzessin

(für sich).

Wie groß steht er da!

Herzog.

Meister! Was ich getan — ist nur billig und
gerecht. Solche Kunst kann nicht mit Irdischem
belohnt werden. Der Name Spagatini ist mit
goldenen Lettern im Tempel des Parnasses ein-
geschrieben.

Kasperl.

Was? für die Massen bedank ich mich. Naß
will ich nit werden.

Herzog.

Doch nun ist es Zeit, daß wir uns zurückziehen.
Adieu! Gute Nacht, mein Kapellmeister und
Ritter von Spagatini. Sie müssen wissen, daß
mit Verleihung des Ordens auch der Hofadel
verliehen ist. Morgen kommen Sie zum Diner.
Ich lasse alle Kunst-Notabilitäten zur Tafel
laden. — Liebe Amalie, gute Nacht! Geh' bald
zu Bette; du wirst wohl auch aufgereggt sein
von der göttlichen Musik. Bon soir, baronne
de Nelke! bon soir, Trüffel!

(Durch die Seitenthüre ab. Kasperl macht unge-
heure Referenzen.)

Prinzessin

(mit Betonung).

Gute Nacht, Spagatini! Gute Nacht!

Hofdame

(seufzend).

O, daß ich noch einen Zauberton von Ihnen
vernehmen könnte!

(Beide Damen ab, mit zärtlichen Bewegungen
und Blicken gegen Kasperl.)

Kasperl.

Ich habe die Ehre — (sich tief verneigend).

Trüffel.

Schlafen Sie wohl, Herr von Spagatini! Ich
kann Sie versichern, daß an unserem Hofe noch
nie ein Künstler so ausgezeichnet wurde, wie
Sie. — Die Hofequipage steht bereit, Sie in den
Gasthof zurückzufahren. (ab.)

Kasperl

(allein).

(geht heftig auf und ab; bleibt bisweilen stehen).
Posttausendschlipperement, was ist das? Ich
bin ganz konfus. Die Prinzessin? Die Hofdame?
Sollte ich mich toischen!? Die eine hat was vom
Eindruck gesagt, die andere hat mich an Pollo
genannt. Ha! (hochdramatisch) Sollte, sollte ich
beide Herzen — — Ha! furchtbar und vielleicht
doch wahr? Zwei Herzen auf einmal! Wahn-
sinniger Gedanke! Und diese hundert Dukaten!

Diese goldene Leier! — Was werde ich heute im „goldenen Stern“ alles zu mir nehmen? — (In gewöhnlichem Tone.) Jetzt möcht ich doch gleich einen Magen haben, wie'n Stoffelbauer sein Branntweinkessel oder wie die große Treberbutten! O Grethe! — Grethe! Vergib mir diese Stunde der Schwäche! — Aber einem Genie und besonders einem Zukunftsmusikgenie — wie man mich nennt — ist mehr erlaubt, als dem gewöhnlichen Individuumdum. Ha! Ich will die Stunde benützen. Im Hofgarten, vor dem Balkon — bei uns zu Haus „Laben“ genannt — vor dem Balkon der Prinzessin, wo unten auch die Hofdame logiert, will ich diese Nacht noch meine Zaubergeigen im Mondschein ertönen lassen! das gibt an Mordsgaudi! Ja, ich will schwärmen! Schwärmen und geigen, daß die Äpfel von die Baum fallen müssen und die Stern vom Himmel. Jetzt erst weiß ich, was Liebe ist! Ha! Jetzt ist mir meine Zaubergeige nicht um Millionen feil. Jetzt erst steig ich in die Tiefe des Abgrundes der Höhe des menschlichen Herzens. Jetzt erst bade ich mich im Herzblut der begeisterten Natur und wenn die Mondscheibe zittert, seid umschlungen Millionen! diesen Kuß der ganzen Welt! (stürzt ab.)

Verwandlung.

Garten am herzoglichen Schlosse. Links ein Teil des Schloßes mit einem Balkon im ersten Stock. Darunter Eingangsthüre, ein Fenster daneben.

Nacht mit Vollmond.

Einige herzogliche Trabanten mit Heldebarden marschieren auf und singen die Kunde machend mit Trommelbegleitung *pianissimo* den

C h o r.

Rumpedibum, rumpedibum,

Der Tag ist um, der Tag ist um;

Wir machen die Kunde

In nächtlicher Stunde.

Habet acht, habet acht

Auf der Wacht, auf der Wacht!

Pum, pum, pum!

Rumpedibum, rumpedibum,

Bei der Trommel Gepum, bei der Trommel
Gepum;

Wir sind die Trabanten,

Die stets vigilanten,

Gar mannhaft bewehrt

Mit Spieß und mit Schwert.

Pum, pum, pum!

P r i n z e s s i n

(erscheint auf dem Balkon).

(Sie singt.)

Holder Mond, du blickst so traurig
Auf mich nieder und wie ichaurig
Bebt mein Herz bei deinem Schimmer,
Sitz allein ich in dem Zimmer.

H o f d a m e

(erscheint unten am Fenster und singt).
Holder Mond, laß dich begrüßen,
Doch in Schmerz möcht ich zerfließen;
Einjam, ach, in meiner Kammer
Fühl' ich tiefen Herzensjammer.

B e i d e

(singen im Duett).

In dem blassen Mondenscheine
Steh' ich hier und weine, weine,
Und ich muß aus Langweil gähnen
Bei dem Rinnen meiner Tränen.

P r i n z e s s i n.

Hör' ich nicht Schritte?

H o f d a m e.

In des Waldes Mitte?

P r i n z e s s i n.

Er ist's! beim Sternenlicht!

H o f d a m e.

Ist er's oder ist er's nicht?

P r i n z e s s i n.

Ich hör die Tritte rauschen.

H o f d a m e.

D könnt' ich mit ihm plauschen!

(Beide ziehen sich zurück.)

K a s p e r l

(An einen weißen Mantel gehüllt tritt vorsichtig ein).

Jetzt will ich es probieren
Und etwas musizieren,
Beim Tone meiner Geigen
Wird sich wohl eine zeigen.

(Er phantasiert auf der Violine.)

Ich seh schon Licht im ersten Stock!

Vielleicht kommt sie im Unterrock!

Zu ebner Erde wird's schon hell.

Erscheinet wohl die Hofmamsell?

Ja, ich sehe Licht. Holder Mond, verdunkle dich!

(Eine Wolke verdeckt die Mondscheibe.)

Schlipperdibir! Jetzt seh ich aber gar nir mehr
und weiß nit was unten oder oben ist.

(Zieht sich etwas zurück.)

(Der Herzog im Schlafrock und Zipfelmütze
tritt leise von der andern Seite ein.)

H e r z o g.

Was muß ich hören? Mein Kapellmeister wagt
es, unter den Fenstern meiner Tochter ein Ständ-
chen zu bringen? Verwegener, wie kann er es
wagen? Ich werde meine Leibtrabanten helen,

daß sie den Frevler arretieren. (geht wieder hinein)

(Kasperl tritt hervor.)

K a s p e r l.

Heldselige Gestalt, neige dich herab! Beglücke mich durch deine Gegenwart!

(Phantasiert wieder auf der Geige.)

(Der Herzog tritt rasch, von zwei Trabanten begleitet, heraus.)

H e r z o g.

Ha, verwegener, unverschämter Frevler! Pakt ihn, Trabanten!

(Indem diese näher treten, geigt Kasperl stärker.)

Was, ihr wollt mich fangen? Wart's nur a bißl; ich spiel euch den „Hupfauf“.

(Der Mond tritt aus der Wolke.)

(Der Herzog und die Trabanten fangen zu tanzen an.)

H e r z o g.

Verfluchter Geiger! Trabanten packt ihn, packt ihn! Nehmt ihm die Geige! Holla, he!

T r a b a n t e n.

Wir können nicht, es dreht uns im Wirbel! Heraus! Heraus!

(Trommelwirbel hinter der Szene. Es kommen andere Trabanten und Lakaien. Prinzessin Amalie und die Hofdame hüpfen aus dem Hause)

heraus. Alles tanzt wie besessen. Allgemeines
Geschrei. Konfusion.

Kasperl

(immer heftiger geigend).

So tanzt nur und springt!

Gute Nacht, gute Nacht!

(Er läuft fort. Allmählich fallen alle ermattet
zu Boden. Die Töne der Geige verhallen, der
Mond verschwindet.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzuges.



Vierter Aufzug.

Gerichtsstube.

Justizmaier, Stadtrichter. Pifficus, Gerichtsschreiber.

Justizmaier
(blättert in Akten).

Aber Herr Gerichtsschreiber, warum das Protokoll nicht aufgenommen, Ruhestörung im Hofgarten Sr. Durchlaucht des Herzogs gestern Abend betreffend!

Pifficus.

War noch niemand da von den Tumultanten.

Justizmaier.

Warum haben Sie noch niemand zitiert?

Justizmaier.

Es liegt nur eine Meldung vom Nachtwächter vor, der durchs Vergitter in den Hofgarten g'shaut hat.

Justizmaier.

Recherchieren, recherchieren! — das wäre Ihre Sache gewesen.

P f i f f i c u s.

Der Nachtwächter hat sich den Fuß überstaucht
und kann nicht aufs Gericht kommen.

J u s t i z m a i e r.

Fiat Kommission extra muros, in loco Pro-
tokoll aufnehmen und so weiter.

(Lärm draußen; man hört Kasperls Stimme,
der schreit und schimpft.)

J u s t i z m a i e r.

Was ist das für ein unanständiger Lärm?
Sehen Sie nach, Pfifficus.

(Pfifficus ab.)

J u s t i z m a i e r

(allein).

Dieser Pfifficus ist doch ein rechter Esel; ich
kann ihn beinahe nicht brauchen. Wenn er nicht
eine so schöne, unorthographische Schrift hätte,
so hätt' ich ihn längst entlassen. Er schreibt aber
so deutlich, daß man's kaum lesen kann.

P f i f f i c u s

(wieder eintretend).

Zwei herzogliche Trabanten bringen den Kerl,
der gestern nachts den Spektakel im Schloß-
garten angefangen hat, damit ihn Herr Stadt-
richter vernehmen und abstrafen kann.

J u s t i z m a i e r.

Bravo! herein damit, das ist ein interessanter

Fall. Ich hoffe, daß ein Reat von Majestätsbeleidigung dabei ist.

P f i f f i c u s

(Öffnet die Thüre).

(Kasperl höchst ungebärdig, wird von den zwei Trabanten hereingeführt.)

K a s p e r l.

Schlapperement! das ist keine Manier, mich in aller Fröh aus'm Schlaf zu reißen und zu arretieren! Das laß ich mir nit g'fallen. Ich bin der große Virtuoso Spagatini. Das ist keine Behandlung für einen Künstler! Mordelement!
(schlägt furchtbar um sich.)

J u s t i z m a i e r.

Ruhig, mein Herr! benehmen Sie sich anständig vor der Behörde. Sie sind in einem Amtsklokale.

K a s p e r l.

Ja, verdammt's Lokale! Ich wär lieber im Wirtshaus. — Wo ist meine Violin? Meine Violin will ich haben!

J u s t i z m a i e r.

Lassen Sie die Violin beiseite. Wir haben andere Dinge zu verhandeln.

K a s p e r l.

Die Violin ist schon befaitet. Halten Sie's Maul.

J u s t i z m a i e r.

Wenn Sie sich nicht anständig und ruhig be-

tragen, so werde ich Sie an diese Bank binden lassen.

K a s p e r l.

Was anbinden! Von solchen Verbindlichkeiten will ich nichts wissen. Ich bin schon ruhig und unanständig.

J u s t i z m a i e r.

Gut also. Die Herren Trabanten können abtreten, bleiben aber draußen vor der Thüre stehen, für den Fall, daß wir ihrer bedürfen. (Trabanten ab.) (Zu Pfifficus.) Setzen! Protokollkopf: Praesentes. —

K a s p e r l.

Wenn ich ein Präjent krieg', werd' ich mich ganz besonders ruhig verhalten.

J u s t i z m a i e r

(Zu Pfifficus, der am Tische zu schreiben angefangen).

Haben Sie?

P f i f f i c u s.

Also! ad Personalia! (Zu Kasperl) Name?

K a s p e r l.

Also! (ihn nachäffend) Namen! das heißt: wie ich heiß?

J u s t i z m a i e r.

Nun ja! Name, Stand, Geburt, woher, wohin, und so weiter?

Kasperl.

Ich heiße Casperlino Berlicco Berlocco Violino Spagatino, Virtuosotaliano, Capellmeisterio, Ritter von der goldenen, alten Leier, bin Kavalier und Baron auf Kunstreisen.

Justizmaier.

Halt! diktieren Sie dies dem Herrn Gerichtsschreiber langsam in die Feder.

Kasperl.

In die Feder sprizzieren? das kann ich nicht.

Justizmaier.

Ich verbitte mir alle Scherze. Sie sind ein Unruhestifter, ein Tumultant nach Meldung des Nachtwächters.

Kasperl.

Was? Ich hab noch keine Stiftung gemacht und bin auch kein Skrupelant.

Justizmaier

(zu Pfifficus).

Haben Sie das bisherige zu Protokoll genommen? — fertig? —

Pfifficus.

J—a!

Kasperl.

Haben Sie denn ein' Esel zum Schreiber, weil der immer J—a, J—a sagt?

Pfifficus

(springt auf).

Das verbitt' ich mir! das ist Amtsehrenbeleidigung.

J u s t i z m a i e r.

Ruhig, meine Herren! Nehmen Sie's nur ins Protokoll auf, Herr Gerichtsschreiber.

(Kärm draußen. Man hört den Juden Mauschl schreien: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“)

J u s t i z m a i e r.

Was gibt's da wieder? Heute ist doch der Teufel los!

(Mauschl stürzt durch die Thüre herein.)

M a u s c h l.

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit, Herr Richter! Ich bin a ruiniertes Mann! Gerechtigkeit! Ist mer geraubt worden all mein Geld und mein Tasch von rotem Leder! Hab ich verloren mein Ruh! Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

J u s t i z m a i e r.

Verdammter Inzidenzfall! — Ei, das ist ja der Handelsjude Mauschl!

M a u s c h l

(Kasperl erblickend).

Gottes Wunder! Herr Richter, da ist auch der Dieb, da ist der Rauber, der Mörder! da ist er. Gerechtigkeit des Himmels, du bist grauß und wunderbar!

J u s t i z m a i e r.

Wie? was? — ich kenne mich gar nicht aus in

der Sache. Pfifficus, legen Sie ein zweites Protokoll an. Maujchl, erzähl' er seinen Vorgang.
(Für sich) Die Sache wird kompliziert.

M a u s c h l.

Will ich erzählen die Wahrheit, so mir Gott helf — die reinste Wahrheit, was mir geschehen. Bin ich gegangen vorgestern auf der Straß nach Kerchberg, ist mir begegnet der Bicolinist do, hab ich gehabt e Ruh am Strick und hat mer gespielt der Bicolinist e Stück vom großen Majerbär, und hat gespielt so schön und so lang, daß ich hab tanzen und springen müssen, bis ich gefallen bin in die Ohnmacht.

J u s t i z m a i e r

(zu Pfifficus).

Haben Sie — „Ohnmacht“.

P f i f f i c u s.

„Ohnmacht“ — J—a!

K a s p e r l

(nachkläffend).

J—a!

J u s t i z m a i e r.

Ruhig, Herr Malefikan! (zu Maujchl) Weiter!

M a u s c h l.

Und wie ich bin wieder erwacht bin geworden aus der Ohnmacht, da war weg meine schöne Ruh samt'n Strick, und war weg meine rote Tasch und all die schönen Toler und Wilden, die ich

gehabt hab in der Tajch und des muß mer alles
genommen haben der boschafte Vicolinist — denn
er ist gewesen fort.

K a s p e r l.

Das ist alles verlogen. Der Jud hat dem
Stoffelbauer die Kuh gestohlen und da hab ich
ihm nur den „Hupfauf“ aufgespielt. Weiter weiß
ich nir und hab nir und will nir wissen.

J u s t i z m a i e r.

Der Sache muß man auf den Grund kommen.
Jedenfalls liegen Verdachtsgründe vor. Herr Ge-
richtschreiber, lassen Sie den Inquisiten ab-
führen und in Verwahrung bringen; der Jude
kann, bis ich ihn wieder vorrufen lasse, einst-
weilen ins Wirtshaus gehen.

P f i f f i c u s.

J—a, sogleich.

K a s p e r l.

Warum lassen Sie nicht den Juden zur Ab-
führung eingeben und nicht mich ins Wirtshaus
gehen?

J u s t i z m a i e r.

Sie haben keine Bemerkungen zu machen. Fort!
(Pffifficus führt beide ab, Kasperl mit drohen-
den Gebärden gegen den Juden.)

J u s t i z m a i e r.

Jetzt ist's Zeit, daß ich zum Frühschoppen gehe;
meine Kollegen werden schon lange beisammen

sein. Es ist erschrecklich, ein Beamter hat doch kaum einen freien Augenblick zur Erholung! (Ab.)

Verwandlung.

Gemach im herzoglichen Schlosse.

(Herzog Richard tritt mit Hofmarschall Trüffel ein.)

Herzog.

Also Spagatini ist vernommen worden und in Verwahrung gebracht?

Trüffel.

Allerdings, Euer Durchlaucht. Mittlerweile ist er noch als Dieb verdächtigt, einen Juden auf der Landstraße beraubt zu haben.

Herzog.

Schändlich! Solch ein musikalisches Genie und so schlechte Streiche.

Trüffel.

Das kommt bei den Musikern bisweilen vor.

Herzog.

Gerne wollt' ich ihm die Extravaganzen von gestern Abend verzeihen. So ein Phantastiegenie kann sich leicht begeistern; aber wenn sich der Raubanfall bestätigen sollte — kann ich freilich keine Begnadigung eintreten lassen. Jedenfalls werde ich, wenn die Akten geschlossen sind, meinen

Staatsrat darüber vernehmen und will Spagatini selbst noch sprechen.

Trüffel.

Wenn der Vorfall sich bestätigt, wird Spagatini ohne Zweifel zum Tode verurteilt.

Herzog

(bewegt).

Armer Spagatini! — Ach warum bin ich nicht darauf eingegangen, als die Kammern mir die Aufhebung der Todesstrafe vorgeschlagen?

Trüffel.

Soldy ein Akt der Humanität wäre des edlen Herzens meines allergnädigsten Fürsten ganz und gar würdig gewesen.

Herzog.

Habe ich doch die Prügelstrafe in meiner Armee abgeschafft. — Und noch nicht genug!

Trüffel.

Der Grund lag vor, weil sich die Soldaten ohnedies schon genug im Wirtshause prügeln; warum noch eine Prügelstrafe dazu beibehalten?

Herzog.

Dies war auch das Motiv zur Genehmigung. Genug davon! Apropos! was macht Prinzessin Amalie?

Trüffel.

Sie schlummert noch. Ihre Nerven scheinen beruhigt.

Herzog.

Sobald sie erwacht, soll sie sich auf mein Jagdschloßchen im Sauparke begeben und einige Tage dort zubringen. Die Waldluft wird ihre Nerven stärken. Besorgen Sie dies, lieber Baron. —

Und Fräulein von Nelke? was macht sie?

Trüffel.

Sie liegt fortwährend in Krämpfen und ist kaum zu beruhigen.

Herzog.

Das arme Kind! Ich hoffe, mein Leibarzt hat sie in Behandlung. Der wird schon helfen. Adieu!

(Ab.)

Hofmarschall Trüffel

(allein).

(Singt eine Arie.)

(Melodie: „In diesen heiligen Hallen“ aus der Zauberflöte.)

Wie ist ein Fürst so weise,
 So edel und so gut,
 In seines Hofes Kreises
 Ein jeder glücklich ruht.
 Gerecht und weise mit Verstand
 Regieret er das ganze Land.
 Und alle Untertanen
 Verehren, lieben ihn,
 Wie sie geliebt die Ahnen,
 Weil Segen sie verliehn.

Wen solch' ein Herrscher nicht beglückt,
Der wird durch gar nichts mehr entzückt.

(Ab.)

Verwandlung.

Platz in der Stadt. Stadtmauer, über welcher der Galgen sichtbar, der vor der Stadt errichtet ist. Fangauf, Schnapper (die rote Tasje des Juden umgehängt).

F a n g a u f.

Siehst du da draußen? Da steht er.

S c h n a p p e r.

Wer?

F a n g a u f.

Nu', mach die Augen auf. Der Galgen.

S c h n a p p e r.

Hui, mich gruselt's!

F a n g a u f.

Ei was gruseln! — Der Geiger wird gehängt.

S c h n a p p e r.

Armer Teufel! Jetzt sag' mir einmal, wo die Gerechtigkeit auf Erden ist? Er wird gehängt und wir haben den Juden bestohlen.

F a n g a u f.

Ende gut — alles gut! Wie oft hat nicht die

Unschuld schon ins Gras beißen müssen für den
Schuldigen.

Schnapper.

Das gehört zu den Geheimnissen des Weltganges.
Darüber ziemt uns nicht zu grübeln.

Fangauf.

Nun ist nur die Frage, ob wir denn nicht schließ-
lich auch baumeln müssen? —

Schnapper.

Wenn's an der Zeit wäre! — Still! da kom-
men Leute. Wenn der Spektakel losgeht, besuchen
wir den Richtplatz; da läuft der Plebs zusam-
men und unsre Finger können im Gedränge was
zu tun kriegen.

Fangauf.

Recht so. Einstweilen hecken wir in die Kneipe
da drüben und stärken uns mit einem Labetrunk.

Schnapper.

Können vielleicht auch was mitspazieren lassen.
Der Wirt hat silberne Löffel. (Beide ab.)

(Justizmaier, Pfifficus, Kasperl von zwei Tra-
banten geführt, treten ein.)

Justizmaier.

Nun, Monsieur Spagatini, jetzt hat er ausge-
geigt. Das Urtheil hat er vernommen. Es geht
an den Galgen. Schon ist das Volk auf der
Richtstätte versammelt.

K a s p e r l

(Der immer zittert und bebt und vor Angst stottert).

Ich bin u—u—u—unschuldig. Machen S' keine Spa—spa—spaß mit mir.

J u s t i z m a i e r.

Die Justiz macht nie Spaß.

K a s p e r l.

Aber, aber, aber — das ist wirklich kein Spaß, der Spaß.

J u s t i z m a i e r.

Voller Ernst. Gerechtigkeit muß sein. Er hat den Juden beraubt — ergo muß er hängen nach Paragraph 184.

K a s p e r l.

Ich weiß von kei'm Parakrapfen was.

P f i f f i c u s.

Ruhig! still! — Soeben kommen Seine Durchlaucht selbst, um den Malefikanten noch zu berücksichtigen.

K a s p e r l.

Der Spalesifikant braucht keine Beschwichtigung.

(Herzog Richard tritt auf, begleitet von Trüffel.)

H e r z o g.

Wo ist der Verbrecher?

Kasperl

(fällt ihm zu Füßen).

Zu deinen Füßen.

Herzog

(erhaben und gerührt).

Spagatini! Spagatini! — Nie hätte ich solches von Ihnen erwartet. O wie konnten Sie sich so vergessen? Sie — dem die Götter solch einen Genius eingehaucht.

Kasperl.

O, ich bin nicht vergessen und habe den Fuß nicht überstaucht. Gnade! Gnade!

Herzog.

Wie? Ich sollte einen Verbrecher begnadigen? — Nimmermehr! Es bricht mir zwar das Herz, aber —

Kasperl.

O! es braucht Ihnen nichts zu brechen, aber eine Gnade können S' mir doch gewähren. (Für sich) Wenn er mir's Geigen erlaubt — rettet mich mein „Hupfauf“.

Herzog.

Und welche Gnade verlangen Sie?

Kasperl

(ungeheuer pathetisch).

Wenn ich denn moinem verbrecherischen Ende entgögen gehn muß, muß — obgleich unschuldig,

— ha! — so wendet sich der Künstler an die Großmut der Gnade oder an die Gnade der Großmut! Noch einmal, vor ich sterben muß, lassen Sie mich in die Saiten greifen!

Herzog.

(Geht nachdenkend auf und ab, um sich zu besinnen.)

Was dem Verbrecher nicht gestattet ist — das sei dem scheidenden Künstler erlaubt. Es sei! Spielen Sie Ihren Schwanenjang.

Kasperl.

Ha! Ha! — Komme denn, Freundin! traute Holde, die du mein Lobben verjüßt hast!

(Nach einer kurzen Kadenz spielt er den „Hupf-auf“. Alle fangen an zu tanzen und singen „Trallala, trallala, trallala!“ Nach und nach füllt sich die Bühne, indem die Prinzessin, die Hofdame, Mauschl, Stoffelbauer, die beiden Räuber aus den Kulissen herauztanzen. Alles singt „trallala“. Ungeheures Durcheinander. Donner Schlag. Die Bühne wird ganz dunkel, während dem alle Personen bis auf Kasperl von der Bühne verschwinden; plötzlich vom roten Schimmer umgeben und in Wolken gehüllt, erscheint Cuprus mit Grethe. Kasperl ist umgefallen.)

Cuprus.

Das Stück dauert mir schon zu lang. Ich habe

längst auf die letzte Szene gewartet. Ich bin der deus ex machina. Kasperl! Kasperl! Kasperl! Ich habe dich für deine drei Kupferkreuzer belohnt nach deinem eigenen Wunsche, dessen Erfüllung ich versprochen hatte. Aber die Uhr deines Künstlerlebens ist abgelaufen. Die Zaubervioline ist deinen ordinären Händen zur gewöhnlichen Geige geworden. Falle zurück aus dem idealen Kunsthimmel auf die materielle Erde! Hier nimm deine Margaretha.

K a s p e r l

(auf die Knie fallend).

Also werd' ich nicht gehängt?

C u p r u s.

Nein! umarmt euch und seid glücklich!

G r e t h e.

Mein Kasperl, nun bist du mein!

K a s p e r l.

Ja, Grethe, jetzt bin ich dein!

C u p r u s

(bei leisem Donner, höchst erhaben).

Alles Vergängliche

Ist nur ein Gleichniß;

Das Unzugängliche

Hier wird's Ereigniß;

Das Unbeschreibliche

Hier ist es getan!

Das Ewig=weibliche
Zieht uns hinan!
(Verklärung.)

Der Vorhang fällt langsam.

Ende des Stückes.



Das Eulenschloß

Ein mit unglaublicher Zauberei vermishtes

Drama

in vier Aufzügen.



Personen:

Ritter } im 1. Aufzuge als Cule,
Kauzenveit } im 2. u. 3. Geh.=Sekr. Eulert,
 } im 4. Baron v. Eulenschloß.

Kasperl Parifari.

Grethi, Kellnerin.

Staatsrat von Walther.

Geh.=Rat Aftenmaier.

Hußlpeter

Hubermartl } Bauern von Simpelsdorf.

Knöpflbauer }

Hiesl, Hausknecht.

Hoflakaien und Bediente.

Erster Aufzug.

Burgruine im Mondenschein. Der Wind heult.
Kauzenveit sitzt in Gestalt einer großen Eule auf
Mauertrümmern.

K a s p e r l

(mit Wanderjack tritt ein).

Uh, uh! das ist eine schauerliche Nacht. Mich
gruselt's und beutelt's vor lauter Furcht. Wo
bin ich jetzt eigentlich? Mir scheint, der Weg
ist mir unter meine Fuß' davongelaufen; statt
in ein Wirtshaus zu kommen, bin ich an dies
Nest geraten, wo ein'm die Mauern überm
Buckel zusammenstürzen möchten. Meine Schul-
den, die mich aus der Stadt vertrieben haben,
die hab' ich freilich zu Haus gelassen und nur
meinen leeren Kanzen mitgenommen; allein diese
Leerheit ist fürchterlich. Meine Taschen leer,
mein Magen leer, mein Beutel leer — alles ist
leer. Schauerliche Einsamkeit! Was fang' ich
jetzt an? (Die Eule ächzt und schlägt mit den
Flügeln.) Dho! was ist denn da wieder? Was
für ein unbekanntes Wesen sitzt dort auf der
Mauer? Pfui Teufel! Das ist ein abscheulicher

Vogel. — Heda! Wenn Sie ein Vogel sind, der sich in der Gegend auskennt, was ich doch vermuten kann, so zeigen Sie mir gefälligst den Weg in einen Gasthof. Aber freilich, Sie holen sich Ihre Kost wo anders.

Eule

Kasperl! Kasperl!

Kasperl.

Nun, wär' nicht übel! Wer ruft mich denn da bei meinem Taufnamen?

Eule

Ich bin es! Ich bin es!

Kasperl.

Ich bin es! Ja, wo ist denn dieses „Ich“?

Eule.

(mit den Flügeln schlagend).

Ich bin es — ein Unglücklicher!

Kasperl.

Ein Vogel, der red't! Das ist einmal was neues. (Die Eule schwebt zu Kasperl herab.) Alle guten Geister!

(Er fällt um.)

Eule.

Fürchte nichts. Stehe auf und höre, was ich dir sage.

Kasperl.

Da soll man nicht erschrecken über einen Uhu mit menschlicher Stimme! Das ist ja unerhört.

Eule.

Ja, es ist allerdings unerhört, drum höre.

Kasperl.

Wenn ich hören soll, so kann es nicht unerhört sein. Aber mir ist's jetzt schon einerlei und ich bin gefaßt. Machen Sie nur Ihren Schnabel auf.

Eule.

Bernimm eine schreckliche Geschichte!

Kasperl.

Wenn die schreckliche Geschichte' nur nicht zu lang ist; denn ich hab' weder Zeit noch Lust, eine schrecklich lange Geschichte anzuhören. Wissen Sie was, Herr von Uhu? Erzählen Sie's dem Publikum und ich geh derweil hinaus und trink eine Maß Bier.

Eule.

Bleibe! Bernimm und staune! Wiſſe, ich bin ein verzauberter Ritter aus dem Mittelalter.

Kasperl.

Wie? ein vermauerter Widder? Das ist wirklich erstaunlich.

Eule.

Nun weiter.

Kasperl.

Gut. Ich gehe weiter. (Will fortgehen.)

Eule

Halt! Ich meine, daß du das Weitere hören sollst.

K a s p e r l.

Sagen Sie mir lieber das Engere. Das dauert nicht so lang.

E u l e.

Ich hauste einst auf dieser Burg, die jetzt in Trümmern liegt, als mächtiger Schlossherr und Raubritter, gehaßt von meiner ganzen Umgebung, weit und breit gefürchtet.

K a s p e r l.

Das geht mich eigentlich gar nichts an und ist ganz und gar Ihre Sache, Herr Raubritter von Uhu.

E u l e.

Aber ich bitte dich, erbarme dich doch meines Elendes.

K a s p e r l.

Das kann ich nicht, denn mir geht's auch miserabel, also erbarme ich mich über mich selbst und für Sie bleibt nichts übrig.

E u l e.

Wisse: ich führte ein lasterhaftes Leben.

K a s p e r l.

Ich bin auch kein heiliger Antoni.

E u l e.

Raub und Mord waren meine Lust. Da traf mich nach vergeblichen Schicksalswarnungen die gerechte Strafe. Ich ward in eine Eule verwandelt.

K a s p e r l.

Auweh! Wenn mich nur nicht auch einmal eine solche Verwandlung trifft! — Aber ich muß Ihnen doch sagen, daß mir Ihre langweilige G'schicht' da sehr verdächtig scheint. Ich glaub' immer, daß Sie einer Menagerie entflohen sind und mir etwas weismachen.

E u l e.

Nimmermehr. Ich will dir den Beweis der Wahrheit geben. Zieh' mir die unterste Feder aus meinem rechten Flügel aus.

K a s p e r l.

Also eine Feder soll ich Ihnen ausrupfen? Auf das kommt's mir auch nicht an. Ich rupf! (Er tut es. Donner Schlag. Er fällt um.) No, da dank' ich! Das hat einen Kracher getan. (Auf einer Mauer der Ruine erscheint in Transparent römischer Lapidarschrift geschrieben:)
„Jeder Wunsch sei Dir gewährt.“

E u l e.

Mun lies!

K a s p e r l.

Ich kann nicht lateinisch lesen.

(Die Schrift verwandelt sich in deutsche Buchstaben.)

K a s p e r l.

So, jetzt laß ich mir's gefallen. (Liest.)

„Jeder Wunsch sei Dir gewährt.“

Was, was? Punsch? Punsch — gewährt? Ja, da muß ich mir schon die Bemerkung erlauben, daß ich den Punsch nicht mag und daß mir das Bier lieber ist.

Eule.

Es heißt nicht Punsch, sondern Wunsch.

Kasperl.

Ah, so! Das ist aber kein W, sondern ein P, wie ich's in der Schul' gelernt hab'.

Eule.

Einerlei. Die Schrift will dir nur sagen, daß durch die Gewalt dieser meiner Feder jeder deiner Wünsche, wenn er ein vernünftiger ist, erfüllt werde, und ich sage dir weiter, daß dir auch die Mittel in die Hand gegeben sind, mich aus meiner Verzauberung zu erlösen.

Kasperl.

Dies ist sehr verwickelt. Allein, irre ich nicht, so ist diese Ihnen ausgerupfte Feder eine sogenannte Wunschfeder, wie man auch Wünschelruten und so verteufteltes Zeug hat.

Eule.

Ganz richtig.

Kasperl.

A la bonheur! Nun, weil es vor allem ein vernünftiger Wunsch ist, daß ein vernünftiges Wesen, welches Hunger und Durst hat, sich zu

Essen und Trinken wünscht, so wünsche ich mir jetzt ein Wirtshaus, in dem ich einkehren kann.

(Donnerstag. Es erscheint ein ländliches Wirtshaus, gedeckter Tisch an der Türe. Auf dem Schild ist eine goldene Eule gemalt. Kauzeit schwebt auf dem Wirtshauschild und verschwindet.)

K a j p e r l.

Bravo! — „Zur goldenen Eule.“ Da wollen wir gleich zusprechen.

K e l l n e r i n G r e t h i.

(Tritt geschäftig aus dem Hause.)

Was schaffen 'S, Gnáherr?

K a j p e r l.

O du lieb's Maujerl du! was ich schaff? Was habt ihr denn auf dem Speisezettl? Und wie heißt du denn, Trutscherl?

G r e t h i.

Ich heiß Gretli und kann mit allem, was beliebt, aufwarten: Niernbratl, Kalbsichlegel, Karbonadeln, Entenbraten, Bachhendeln, Topfennudeln, Spinat mit Eier, Hirnpafeien, Erdäpfelalat, saures Boreßen, Apfelfuchen, Franferkel, Limburgerkás —

K a j p e r l.

Halt ein, höheres Wesen, sonst geh' ich unter im Fluß deiner Rede! Weißt du was? Bringe mir

von jeder Speise nur eine halbe Portion und gleich zwei Maß Bier und eine Flasche Wein dazu.

G r e t h i.

Sollen gleich bedient sein.

(Trippelt ab. Zugleich erscheinen auf dem Tische viele Schüsseln mit Speisen, Bierkrüge und Weinflaschen.)

K a s p e r l.

Ah! ha! (stürzt darauf hin.) Aber wo ist denn mein Eulenvogel hingeflogen?

(Die Eule erscheint wieder auf dem Wirtshaus-
schilder sitzend und schlägt mit den Flügeln, ver-
schwindet aber, wie Gretli aus dem Haus tritt.)

G r e t h i.

Nun, sind Sie nicht zufrieden mit meiner Be-
dienung?

K a s p e r l.

Du bist eine Halbgöttin, alles wie hergezauert.

G r e t h i.

Was ist denn eine Halbgöttin, Gnäher?

K a s p e r l.

Es begreift sich, daß du nicht auf der Stufe von Bildung stehen kannst, dieses zu wissen. (Vor-
nehm belehrend.) Halbgöttin ist so viel wie eine
halbe Göttin, die keine ganze Göttin ist, wie
z. B. eine halbe Portion Nierenbratli nicht eine

ganze ist; oder denke dir nur eine halbe brat'ne Gans. Nun weißt du also, was eine Halbgöttin ist.

Grethi.

So? also wär' ich eine halbe brat'ne Gans?

Das ist weiter nit höflich von Ihnen.

Kasperl.

Du verstehst mich nicht. Jedenfalls habe ich dir ein vornehmes Kompliment machen wollen, wie es in der Stadt der Brauch ist. (Ist und trinkt in einem fort.) Aber sage mir, liebe Grethi, kannst du nicht singen? Ich liebe die Musik beim Göttermahle.

Grethi.

Ja freilich; was man halt so verlangen und in der Schul' auf'm Land lernen kann. Der Lehrer und der Pfarrer sind recht zufrieden mit mir auf'm Chor.

Kasperl.

Du bist also eine Choristin? Nun, so laße ein's los.

Grethi.

Wenn's Ihnen Vergnügen macht, recht gern.

Kasperl.

Also ein paar Schnadabüpfeln oder so was!

Grethi.

Ich sing' Ihnen gleich die Geschichte' von der Burgruine da. Als Schulfädchen haben wir's immer bei der Prüfung singen müssen.

Kasperl.

Gut. Du singst und ich trinke. Sollst leben!

Grethi.

Das Lied heißt: „Das Eulenichloß“.

Kasperl.

So steht's auch heute auf dem Komödiezettel.

Nun heule mir etwas von dem Eulenichloß.

Grethi

(Singt mit schauerlicher Instrumentalbegleitung).

Seht ihr auf grauer Felsen Schoß
Die Trümmer von dem alten Schloß?
Da hauste schon vor langer Zeit
Der böse Ritter Eulenweit.
Vom Volke ward er so genannt,
Weil er als Wütrich war bekannt,
Der alles sich zum Raub erkor
Und auch den Teufel selbst beschwor.
Er raubte Kasse, Schaf und Kind,
Nicht sicher waren Weib und Kind,
Und schleppt's wie eine Eul' ins Nest
Dort auf sein Schloß, so stolz und fest.
Doch endlich traf der Strafe Bliß
Den Frevler auf der Felsenpiz,
Durch Feuer ward die Burg zerstört,
Vom Ritter ward nichts mehr gehört.

Kasperl.

Du hast aber eine schöne Stimm'! Wie ein Vogel,
wenn's den Pils hat. Diese Stimme drang

mir zum Herzen. Aber diese Ritterg'schicht' hab' ich, glaub' ich, schon einmal beiläufig irgendwo gehört.

G r e t h i.

Ja und daß Sie's nur wissen: In dem alten Gemäuer geht's noch immer um. Kein Mensch traut sich in der Nacht hinauf.

R a j p e r l

(wird schläfrig und gähnt).

Ja, ja, ja, das ist halt so eine G'schicht', die G'schicht' da! Sind wir nur froh, daß's jetzt keine solchen Raubritter mehr gibt. Aber, Madl, mich schläfert bedeutend. Ich mein, es wär' Zeit, ins Bett zu gehen. Komm, führe mich in mein Schlafgemach.

G r e t h i.

Wie's beliebt.

R a j p e r l.

Habt ihr doch ein gut's Federbett? Und einen erdentlichen Schlaftrunk möcht' ich auch noch in mein Zimmer hinauf.

G r e t h i.

Ein prächtiges Bett mit einer Dufetzudeck und einen ächten Ofener, den Sitz zu sechzehn Kreuzer.

R a j p e r l.

So, da bring' mir nur so ein halbes Duzend

Spizeln hinauf oder lieber gleich ein paar
Flaschen.

(Beide ab ins Haus.)

(Die Gule, wieder sichtbar, fliegt vom Wirtshauschild herab.)

G u l e.

Geh' nur zu Bett! Wenn's tagt, so bist du mein;
Als Werkzeug brauch' ich dich, mich zu befrei'n.
Vermag ich dich, daß Feder du um Feder
Mir ausziehst, dann naht sich der Freiheit
Stunde.

Die Hülle fällt von mir, in die der Fluch
Des Schicksals mich gebannt — ich bin erlöst!
So wollte es die Macht, die meine Frevel
Gestraft, daß meine arme Menschenseele
Stets ruhelos so lang in Tiergestalt
Verwandelt, bitterer Neue preisgegeben,
Einmal doch ihrer Qualen werde ledig.
Nun flieg ich wieder dorthin aufs Gemäuer,
Zum Schläfe nicht, denn hell ist Nachts mein
Aug',

Das sich bei Tageshelle wieder schließt.
O grüßte einmal endlich doch der Sonne
Beglückend Licht mich, Ruh und Frieden bringend!

(Schwebt auf die Ruine.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Reichmöblirter Salon. Im Vordergrund großer Arbeitstisch, Akten darauf.

Kasperl

(über seine rote Jacke einen schwarzen Frack mit Ordenssternen tritt mit vornehmen Schritten ein). Nun hat mich die Zauberfeder zum wirklichen Mann der Feder gemacht. Ich bin Staatsminister! Ich kann sagen, daß ich mich federleicht empergeschwungen habe. Ja, es ist wahr, was das Sprichwort sagt: „Mit dem Amt kommt auch der Verstand!“ Ich darf es gestehen: Ich leite mein Ministerium mit Umsicht, Vorsicht, Nachsicht, Durchsicht, Einsicht, Kurzsicht und noch verschiedenen anderen Sichten. Weiß ich nichts und fällt mir nichts ein, was eigentlich immer der Fall ist, so darf ich nur meine Ministerzauberfeder hinters Ohr stecken oder ins Zintenfaß eintauchen, und meine Beschlüsse sind von salomonischer Weisheit. Leider nützt sich so eine Feder im Drange der Geschäfte bald ab; zum Glück habe ich meinen treuen Geheimsekretär

Eulert stets bei der Hand, dem ich immer gleich wieder eine neue ausrufen kann. Er ist wirklich ein trefflicher Referent. Ich werde für ihn demnächst den Geheimen Rats-Titel beantragen; denn wenn mir seine Federn ausgehen, bin ich ein verlorener Mann.

B e d i e n t e r

(tritt ein).

Eurer Excellenz, gehorjamsjt zu melden.

K a s p e r l.

Was gibt's wieder? Hat man doch nicht einen Augenblick Ruhe.

B e d i e n t e r.

Eine Deputation der Gemeinde Simpelsdorf bittet vorgelassen zu werden.

K a s p e r l.

Meinetwegen. Laſſe die Simpel herein. (Bedienter ab.) Schlipperement! Jetzt hab ich meine Ministerfeder aufm Nachttischl liegen lassen. Nun, für die Bauern tut's es so auch. Da reicht mein gewöhnlicher Verstand schon aus.

(Hutlpeter, Hubermartl und Knopflbauer treten unter ungeheuren Bücklingen ein.)

K a s p e r l

(sehr vornehm).

Ich hab' Euch schon im Audienzvormerkungsbrotikoll gelöst. Was habt Ihr zu implifizieren bei mir?

H u b l p e t e r.

Körzellenz, ich bin der Gmoanvorsteher von Zimpelsdorf und die zwoa da san Gemeind'mitglieder. Der oan ist der Hubermartl und der andere ist der Knöpflbauer, alleruntertänigst aufz'warten, Körzellenz.

K a s p e r l.

Nun, was gibt's? Warum kommt Ihr zum Minister selbst?

H u b e r m a r t l.

Ja, Körzellenz, wir möchten halt unjer Recht b'haupten.

K n ö p f l b a u e r.

Halt's Maul, Martl! Laß'n Vorsteher reden.

K a s p e r l.

Zur Sache, zur Sache! Ich habe keine Zeit, mich mit solchen Pappalien lang abzugeben.

H u b l p e t e r.

Körzellenz Durchlaucht, wir san halt von der Regierung abg'wiejen wor'n und jetzt möchten wir rappellieren wegen der Eisenbahn.

K a s p e r l.

Was? Eisenbahn? Ihr wollt sagen Regalbahn.

H u b l p e t e r.

Nein, Körzellenz. Regalbahn hab'n wir schon, aber wir möchten halt auch an Eisenbahn wegen unjere Krautköpf, und der Lehrer moant's auch, als Gmoanschreiber.

Kasperl.

Ja, Eitelköpf! — Ein Lehrer soll nicht auch Gemeindegeldreiber sein; das ist eine Herabwertung seiner staatsbürgerlichen Stellung.

Hubermartl.

Ja, Körzellenz; die Sach' ist so: Wir haben so viele Krautgärten im Dorf und da könnten wir halt auch eine Kamunikation von am Verkehrsmittel brauchen, wie's die Heudorfer, unsere Nachbarn, wegen ihrem Dorfstich kriegt haben.

Kasperl.

Da müßt Ihr halt aus Euren Krautgärten Dorfstiche machen.

Hußlpeter.

Wir ham aber kein Dorflager.

Kasperl.

Was Lager, Lager? In Friedenszeiten braucht man ohnedies kein Lager. Das macht nur Unkosten. Ich kenn' mich überhaupt in Eurer verwickelten Sache gar nicht aus. Geht nur aufs Bureau Nr. 6, gleich rechts auf'm Gang draußen, zum Ministerialrat Schrollmaier; der kann Euch Aufschluß geben und wird mir nachher schon berichten. Adieu! Pakt Euch!

Hußlpeter.

Wir bedanken uns untertänigst, Körzellenz, für die gnädige Auskunft.

(Die Bauern unter Referenzen ab.)

Knöpfbauer

(im Abgehen zu den andern beiden).

Das ist aber ein g'scheiter, feiner Herr.

Hubermartl.

Das will ich meinen. Und so niederträchtig ist er, so herablassend!

Kasperl

(allein).

Dieses dumme Bauernvolk will alle Augenblick etwas anderes.

(Zwei Bediente tragen eine ungeheure, rote Amtstasche herein.)

Ah! das Portefeuille aus dem fürstlichen Kabinette. Legt es nur auf den Schreibtisch hin; aber vorsichtig, damit nichts daran verderben wird.

(Die Bedienten tun es und gehen ab.)

Kasperl stürzt auf das Portefeuille.)

Recitativ.

(Rascher Eintritt des Orchesters mit einigen mächtigen Akkorden.)

Kasperl.

Sei mir willkommen, o Bonne!

Du meines Lebensglückes Sonne!

(Prestissimo unisono Lauf der Bässe und Violoncelle durch zwei Oktaven hinauf, Fortissimo.)

(Sanfter Uebergang der Violinen, wobei die

Flöte einen Triller auf dem hohen Cis macht.)
 Wie lieb' ich dich! wie bist du teuer mir!
 Verlaß' mich nie; o blieb' ich stets bei dir!

(Baße und Violoncelle pizzicato:

Pim pum, pim pim pim,

Pim pam — pum pum pam.

Ritornell. Violinsolo, während Kasperl mit ausdrucksvollen Schritten auf- und abgeht.)

Arie.

(Melodie aus der „weißen Frau“.)

Ha, welche Lust Minister zu sein

Und ein Portefeuille zu tragen;

Die Besoldung ist nicht klein,

Goldgestickt sind Rock und Kragen.

Sechstausend Taler sind nicht schlecht

Und dabei auch noch Diäten;

Zum Leben ist dies grad so recht,

Den Posten zu vertreten.

Wer klug ist, der braucht kein System,

Hängt nach dem Wind den Mantel;

So dirigiert er ganz bequem,

Hat alles gleich am Bandel.

Ha, welche Lust, Minister zu sein

Und ein Portefeuille zu tragen.

Doch wer es ist, der habe fein

Stets einen guten Magen.

Und dem Himmel sei's gedankt; einen guten Magen hab' ich. Die Verdauung ist die Haupt-

jache für einen Minister, schon wegen alle die
Diners und Festessen, die einer mitmachen muß.

(Bedienter tritt ein.)

Was will er?

B e d i e n t e r .

Ich soll ein Frauenzimmer melden, welches
Iurer Erzellenz Aufwartung zu machen wünscht.

K a s p e r l .

Mit was oder womit will mir dieses Frauen-
zimmer aufwarten?

B e d i e n t e r .

Das hat sie nicht gesagt.

K a s p e r l .

Ist dieses aufwartenwollende Wejen anderen
Geschlechtes hübsch? Hat es aufwartungsfähige

Gesichtszüge?

B e d i e n t e r .

Gar nicht übel. Scheint vom Lande zu sein.

K a s p e r l .

Man lasse diese ländliche Einfalt herein.

(Bedienter ab.)

(Grethi tritt unter Kniren ein.)

K a s p e r l

(vornehm herablassend).

Sie hat also Audienz verlangt? Wer ist Sie?

Woher Sie? Warum Sie? Wozu Sie?

G r e t h i

(für sich).

Schändlich! Er will mich nicht mehr kennen. (Zu Kasperl.) Ja, Ihre Erzellenz; ich habe wegen eines Anliegens untertänigst aufwarten wollen.

K a s p e r l.

Und was ist dieses Anliegen für eine Angelegenheit, Kleine? Nur schnell; man hat mehr zu tun, als sich mit solchen Spagatellen abzugeben.

G r e t h i.

Für Sie mag es ein Bagatell sein, für mich aber nicht. Kennen Sie mich wirklich nicht?

K a s p e r l

(beiseite).

Schlipperement! Das ist die Grethi. (Zu Grethi.) Nein, mein Kind. Woher sollte ich Sie kennen können?

G r e t h i.

O, Sie Nichtkenner, Sie! Sie kennen die Grethi nicht mehr?

K a s p e r l

(tut, als ob er sich besänne).

Grethi? — Grethi? — Wie? wo? was? —

G r e t h i.

O verstellen Sie sich nicht so. Sie kennen mich recht gut. Sie wissen recht gut, daß Sie mir im Wirtshaus zur „goldenen Gule“, wo Sie noch Ihre Zech' schuldig sind, das Heiraten versprochen haben.

Kasperl.

Welche Unverschämtheit! — Ich — Minister!

Grethi.

Ja, damals waren Sie freilich kein Minister, aber ein Bielfrüster und jetzt sind Sie der Bielfvergüster.

Kasperl.

Schweige Sie mit Ihren ungebührlichen Depressionen.

Grethi.

Ich schweige nicht. Ich will meine gerechten Ansprüche geltend machen. Was ein Mann versprochen hat, das soll er auch halten. Wie ich Ihnen damals in der Früh den Kaffee aufs Zimmer gebracht habe — —

Kasperl.

Auweh! Kaffee!

Grethi.

Ja, damals haben Sie's geschworen: „Grethi“, haben Sie gesagt, „Grethi, du gefallst mir, du wirst mein Weib, ich bleibe dir ewig treu. Ich hole dich ab, sobald ich eine feste Stellung hab“ — ja und lauter so Sachen haben S' gesagt, (Weint und schluchzt.)

Kasperl.

Ha! Alles verlogen. Und wenn ich es auch gesagt haben hätte, was nicht wahr ist, habe ich denn eine feste Stellung als Minister? Ha, du

scheinst mir wenig eingeweiht zu sein in die Verhältnisse des konstitutionellen Staatslobens.

G r e t h i.

Schändlich, schändlich! Mich so zu hintergehen!

Ein armes Mädchen so zu verlassen!

K a s p e r l

(feierlich).

Und wenn auch! — Die Politik steht zwischen uns. Du dauerst mich; allein höhere Zwecke bilden eine unübersteigbare Kluft zwischen uns beiden. Lebe wohl! (Geht ab.)

G r e t h i

(allein).

So geh' nur, du Ungeheuer! Eine Kluft ist zwischen ihm und mir. D wär's nur eine 10 000 Fuß tiefe Felsenkluft, in die ich mich hinabstürzen könnt'!

(Stürzt weinend ab.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Aufzug.

Salon (wie im vorigen Aufzuge). Eulert in schwarzem Anzuge, Eulenkopf, große, runde Brillen, welche die Eulenaugen bilden.

Eulert.

Die Stunde der Erlösung naht. Dem Schicksal Dank, das mir den Narren in die Hände geführt hat! Nun habe ich nur noch ein paar Federn am Leibe, die ihm ausziehen bleiben. Er ahnt es nicht. Ist die letzte verbraucht, so erlange ich wieder meine normale Menschengestalt; diese Sekretärsstelle ist nur ein Interim. Mein Schloß wird aus seinen Trümmern wieder erstehen und ich werde dort wieder einziehen können in verjüngter Gestalt. Allerdings haben sich mittlerweile die Zeiten sehr geändert. Die ritterlichen Standesvorrechte sind gefallen. Nicht einmal regelmäßig bin ich mehr. Meine vormaligen Untertanen sind nun freie, selbständige Staatsbürger. Ich werde als simpler Rittergutsbesitzer ohne Gerichtsbarkeit auf Eulenschloß leben und muß mich eben in den Fortschritt des neuen Zeitalters fügen lernen. — — Er kommt! — —

K a s p e r l

(tritt ein).

Ei sieh da! mein lieber Eulert. Ich habe soeben das Portefeuille ins Kabinett explodiert. Mein Kopf ist wieder sehr angegriffen. Schlipperdibir! Es wird wieder eine neue Feder kosten. Mit der alten kann ich nichts mehr anfangen. Jetzt hab ich Ihnen gewiß schon ein paar hundert Federn ausgerupft. Nicht wahr, lieber Eulert?

E u l e r t.

Es mag sein, aber das tut ja gar nichts zur Sache. Vorläufig muß ich Eurer Erzellenz eine etwas unangenehme Mitteilung machen.

K a s p e r l.

Wie? Sie machen mich ganz stutzig.

E u l e r t.

Es war ein Mädchen bei mir, welches mit der kühnen Behauptung auftrat, sie habe begründete Ansprüche auf die Hand Eurer Erzellenz und sie wende sich an mich in dieser Angelegenheit, weil sie von Eurer Erzellenz abgewiesen wurde — sie wolle —

K a s p e r l

(Eulert unterbrechend).

Wie? was? Schlipperment!

E u l e r t.

Ja — sie wolle sich an die Gerichte wenden.

K a s p e r l.

Vfui Teufel! Das ist infam. Was nicht gar? Ich — Minister und diese ordinäre Person! (Pauſe. — — Gerührt.) Und doch! Mein Eulert, Mann meines Vertrauens! Ha! Mein Herz! Mein Gewiſſen! Meine Erinnerungen! (Sezt ſich.) Raten Sie Eulert! Helfen Sie!

E u l e r t.

Erzählenz!

K a s p e r l

(in tragijchem Pathos, raſch aufſtehend).

Hören Sie, Eulert: Es war in jener ſchauerlichen Nacht, wo ich ermüdet, hungrig, in die düſterſten, durſtigſten Träume verſunken an den Ruinen jenes zerfallenen Schloſſes nicht wiſſend wo oder wie — in ein ländliches Wirtshaus trat. (Tänzelnd.) Ein liebliches Geſchöpf trat mir mit freundlichem Willkommen entgegen.

E u l e r t

(bedeutungsvoll).

Ich weiß es. In jener Nacht, wo ich Sie als geheimnisvolle Gule umſchwebte.

K a s p e r l.

Ja. Sie umſchwoben mich und erzählten mir eine Geſchichte, eine Geſchichte furchtbaren Inhalts; aber ich weiß kein Sterbenswörtl mehr davon. Da trat mir Gretchen wie ein lichter Engel entgegen. (Gerührt.) Ich nahm damals

zwölf paar Bratwürsteln, einen Schlegelbraten mit Endivijalat und noch verschiedenes andere mit verschiedenen flüssigen Stoffen zu mir. Alles aus Gretchens Händen. O, sie war so lieb, so gut! Ich hing an ihren Blicken und sie hing an meinen Blicken! Wir verstanden uns bald. Zwei Herzen schlugen sich entgegen. Ich schwur, sie schwur, wir schwuren — kurz, es war ein gemeinschaftliches Geschwur. Aber jetzt?! — Ich — Minister! Sie ein untergeordnetes Individuum! Furchtbarer Komplex!

Eulert.

Erzellenz, fassen Sie sich. Vielleicht findet sich ein Ausweg, eine Vermittelung. Geduld und Ruhe!

Kasperl.

Oh! Oh! — was soll ich tun? Ich bin komprimiert. (Sich ermannend.) Doch lassen wir diese Privatverhältnisse. Die Staatspflicht geht vor. In einer halben Stunde muß ich zu Seiner Durchlaucht, zum Vortrage. Ich brauche eine frische Feder. Kommen Sie mit mir in mein Kabinett, damit ich Ihnen wieder eine ausrufen kann.

Eulert.

Eurer Erzellenz immer zu Befehl. (Im Abgehen für sich.) Unglücklicher! es ist die letzte!
(Beide ab.)

Verwandlung.

Vorzimmer in der Residenz. Von zwei Seiten eintretend Staatsrat von Walther und Geh.-Rat Aktenmaier.

v. Walther.

Guten Tag, bester, geheimer Rat!

Aktenmaier.

Meine Ergebenheit, Herr Staatsrat.

v. Walther.

Kommen Sie vom Herzog?

Aktenmaier.

Si, ich vom Herzog? Wer kömmt denn noch zu Seiner Durchlaucht?

v. Walther.

Sie haben recht. Wer anders, als der Minister?

Aktenmaier.

Die ältesten, bewährtesten Diener läßt man fallen.

v. Walther.

Nur er hat sein Ohr! Es ist unbegreiflich. Dieser Mensch ohne Herkunft, ohne Kultur, ohne Manieren!

Aktenmaier.

Der Herzog ist entzückt von seinen Arbeiten.

v. Walther.

Alles nur der Eulert. Ich kann Sie versichern:

ohne Culert müßte er fallen. Der ist seine rechte Hand, sein Alles.

Aktenmaier.

Haben Herr Staatsrat gehört, wie er sich vorgestern wieder an der Hofstafel benommen? Sie waren nicht geladen, aber ich.

v. Walther.

Ja, ich hörte so etwas munkeln.

Aktenmaier.

Er fiel wieder einmal betrunken unter den Tisch. Denken Sie sich! Ein Glück, daß nur Herren und nicht auch Damen zur Tafel gezogen waren. Und Se. Durchlaucht — es ist unglaublich — Se. Durchlaucht hatten wieder ungeheuren Spaß an dem Vorfall. Als man den bewußtlosen Minister entfernt hatte, jagte der Herzog: „Das ist doch eine eigenthümliche Natur! Trefflich und brauchbar als Staatsmann; aber ein bißchen sonderbar als Privatmann, eigentlich ohne Erziehung, ein Naturmensch; aber immerhin ein guter Kopf, wie nicht leicht seinesgleichen. Und das muß mir doch die Hauptsache sein.“ Dies waren des Herzogs Worte. Ich habe sie aus dem Munde des Kammerherrn von Müller, der im Dienste war.

v. Walther.

In der That, es wird ein bißchen arg. Wo will das hinaus?

Aktenmaier.

Das eben frag' ich Sie, Herr Staatsrat. Und ist uns dieser Parvenü nicht wie eine Bombe hereingefallen?

v. Walther.

Eulert hat ihn dem Herzog empfohlen.

Aktenmaier.

Warum aber hat Eulert nicht selbst das Portefeuille angestrebt?

v. Walther.

Das wissen die Götter.

(Ein eintretender Hoflakai öffnet von außen eine Seitenthüre.)

Lakai.

Seine Erzellenz kommen von Sr. Durchlaucht dem Herzog. (Ab.)

v. Walther.

Sei'n wir vorsichtig.

Aktenmaier.

Ich verstehe.

Kasperl

(tritt ein).

Ab, bon jour, bon jour, meine Herren!

v. Walther.

Ihrer Erzellenz hatten wieder Vortrag?

Kasperl

(ungeheuer wichtig und vornehm).

Nur ein kleines halbes Stündchen. Ja, ja, ja.

(Für sich.) Schlipperment! Jetzt habe ich meine Feder drin liegen lassen. Ich darf mich zusammennehmen mit den zweien da.

v. Walther.

Darf ich mir die Frage erlauben, ob das Bahnnetz schon zur Sprache gekommen?

Kasperl.

Wie? was? das Netz? Glauben Sie, ich fische mit dem Herzog?

v. Walther.

Erzellenz, glaube ich, haben mich falsch verstanden.

Kasperl.

Ich verstehe nie falsch, damit Sie es nur wissen.

v. Walther

(zu Aktenmaier beiseite).

Wie kommt Ihnen dies vor?

Aktenmaier.

Unglaublich.

Kasperl.

Apripas, meine Herren! In welches Wirtshaus gehen Sie heute? In den „blauen Bock“ oder zum „damischen Löwen“? In ersterem sehr gute Leberwürste, in löstherem ausgezeichnetes Bier, die Maß um sieben Kreuzer.

v. Walther.

Herr Minister, das sind Fragen, die wir nicht beantworten können.

Aktenmaier.

Weil wir derlei nicht gewohnt sind. Wir besuchen Lokalitäten nicht, in welchen der gemeine Pleps kneipt.

Kasperl.

Wie was? Wo ein gemeiner Schöps kneipt? (Für sich.) Da muß ich wieder eine Dummheit gesagt haben. (Vornehm scherzend.) Ja, ja, meine Herren, das war nur ein Gespaß von mir. (Lacht.) Ha, ha, ha! Wie sollte ich? Wie könnte ich? —

Aktenmaier.

Das dachten wir gleich, Erzellenz. Aber darf ich fragen, wie steht es mit dem Ersatzposten für den Ausfall der indirekten Steuer? Wie will der Herzog surrogiert wissen?

Kasperl

(für sich).

Schlipperment; das ist mir zu hoch. Wie zieh' ich mich aus dem Schlamassel? O Feder, o Feder! (Zu Aktenmaier.) Es versteht sich, daß der Posten abgelöst werden muß. Der Ausfall aber war mehr ein Einfall und das angesteckte Feuer ist schon längst gelöscht.

Aktenmaier und v. Walther

(gegenseitig).

Welch ein Unsinn! Ist er verrückt?

Kasperl.

Ueberhaupt, meine Herren, muß ich mir das ewige Gefrag' verbitten. Ich bin kein Schulbub. Verstehen Sie mich? — Wenn nicht, so sage ich Ihnen etwas anderes. Verstanden?

v. Walther.

Wie? hörte ich recht? eine Zurechtweisung? Das lassen wir uns nicht gefallen. Wir sind im Staatsdienst ergraute Beamte.

Aktenmaier.

Bergeßen Eure Erzellenz nicht unsere Stellung.

Kasperl.

Was Stellung? Halten Sie's Maul!

v. Walther und Aktenmaier.

Ah, ah! Das ist zu arg!

Kasperl.

Ich bin ein Minister.

v. Walther.

Und wenn sechsfach Minister, eine solche Behandlung ist empörend. Kommen Sie, Herr Geheimrat! Schnell zum Herzog! Es muß uns Genugthuung werden.

Aktenmaier.

Ja, der Herzog muß uns hören. (Beide rasch ab.)

Kasperl

(allein).

Auweh, Pfutsch! Das ist a saubere G'schicht. Jetzt wird mich der Herzog auch gleich rufen

lassen, wenn die zwei mich verklagen. Und ich hab' keine Ministerfeder bei der Hand! Wenn ich nur den Eulert da hätte! Ich weiß mir nicht zu helfen, ich lauf' davon!

(Er will hinaus, Eulert tritt ihm an der Türe entgegen.)

K a s p e r l.

O Retter meines Lebens! Geschwind eine Feder, sonst bin ich verloren!

E u l e r t

(feierlich).

Du bist es! Die Feder, die du mir diesen Morgen ausgezogen, war die letzte! Ich bin erlöst! (Donnerschlag. Kasperl fällt um, Eulert verwandelt sich in einen elegant gekleideten Cavalier.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Gegend des ersten Aufzuges. Wirtshaus. An der Stelle der Burgruine ein stattliches Schloß in modernem Stile. Morgenbeleuchtung.

Baron v. Eulenschloß

(In Jagdkleidung mit Doppelflinte tritt ein).
 Herrlicher Morgen! ganz zur Jagd geeignet. Ich fühle mich so wohl, so zufrieden und bin in der That herzlich froh, daß ich endlich die mittelalterliche Eulenhaut abgestreift habe. Nun bin ich auch ein ganz anderer Mensch geworden, von sittlichem Ernste durchdrungen und doch voll Lebenslust. Ehemals ein roher, ungeschlachter Ritter, jetzt ein feiner Kavaliere. Und welche eine angenehme Aenderung in der Lebensweise! Ich bin zwar in mancher Beziehung nicht ganz mit dem Fortschritt der Zeit einverstanden, allein, gewisse Vorteile sind doch überwiegend. Nehme ich nur z. B. die Umwandlungen der Schusswaffen. Wie angenehm so ein Refaucheur=Doppelpgewehr! Pum! Pum! Doublette auf zwei Hasen! und in einer Sekunde geladen. Und ehemals: Armbrust, Jagdspeer. Welche Mühe

seligkeit für den Waidmann! Jetzt fliege ich in einer Stunde per Bahn in die Residenz; zu meiner Zeit hatte ich drei Meilen auf einem schweren Hengste zu tritteln. Und wie steht's mit Küche und Keller! An Trüffel, Gansleberpasteten war ja vormals nicht zu denken. Um all derartige Vorzüge verzichte ich gern auf die Gewaltherrschaft des mittelalterlichen Rittertums. Das Bauernprügeln war immerhin eine ganz artige Unterhaltung und wäre auch dormalen bisweilen nicht schlecht angewendet; aber nun ist man die Kerls doch los, seit sie freie Staatsbürger geworden sind. Kurz, es lebe die Kultur unseres Jahrhunderts!

(Gretli kommt aus dem Wirthshaus.)

Eulenschloß.

Ei sieh' da, die schöne Wirtin!

Gretli.

Ich weiß recht gut, daß ich nicht schön bin.

Eulenschloß.

Rührende Bescheidenheit bei glücklichem Bewußtsein.

Gretli.

Rein Bewußtsein, Herr Baron, ist kein glückliches. Das wissen Sie ja.

Eulenschloß.

Na so, der gewisse Abscheuliche, Ungetreue!

G r e t h i.

Ich bin nicht undankbar und werde die Wohltaten, die mir Euer Gnaden erwiesen haben, niemals vergessen. Was wár' ich denn und was hátt' ich denn, wenn Sie mir nicht die Wirtschaft gekauft und mich zur Wirtin gemacht hätten? Aber trotzdem: meinen Kaspar kann ich doch nicht vergessen.

E u l e n s c h l o ß.

Das nehme ich Ihnen auch nicht übel und finde es auch ganz natürlich.

G r e t h i

(weint).

Sie können gar nicht glauben, Herr Baron, wie mir das naheht! Und wenn er noch so abscheulich an mir gehandelt hat, ich wollt' ihm doch verzeihen, wenn ich nur wüßt', wo er wár.

E u l e n s c h l o ß.

Seit seinem Sturze habe ich nichts mehr von ihm gehört. Er war bereits aus der Residenz verschwunden, als ich mein neues Schloß da bezog.

G r e t h i.

Und ich hab' mich als Kellnerin herumgefrett', bis ich aus lauter Sehnsucht wieder hierhergeraten bin, wo Sie sich meiner so gnädig angenommen haben.

Eulenschloß.

Sprechen wir nicht davon. Es ist gern geschehen.
 Ich wollte die Wirtshaus in gutem Betriebe
 wissen. Sie waren mir aus früherer Zeit be-
 kannt. Nun trösten Sie sich, liebes Gretchen.
 Vergessen Sie den Treulosen und suchen Sie sich
 einen braven Mann zum Wirte. Adieu! Meine
 Jagdgäste erwarten mich zum Imbiß. (Ab.)

(Hörnerfanfaren hinter der Szene.)

Gretchen

(allein).

Der Herr Baron hat leicht trösten; ich bin und
 bleib' unglücklich, wenn ich meinen Kasperl
 nimmer seh.

Lied:

Was nutzt mich all mein Hab und Gut?
 Es ist mir nimmer wohl zumut;
 Mir fehlt doch, mir fehlt doch —
 Mein Kasperl immer noch.

Und geh' im Haus ich aus und ein,
 Schau' nach die Küb' und nach die Schwein,
 Ins Ofenloch, ins Kellerloch —
 Mir fehlt mein Kasperl doch.

Steh' ich so einsam in der Schenk'
 Es gibt nichts andres, was ich denk',
 Als er allein, als er allein! —
 Mein Gott! Wo wird er sein?

Ja, wo wird er sein? Ich weiß freilich nicht wo. Aber ich bleib' ihm treu und gerade jetzt am allertreuesten, weil er vielleicht im Unglück ist. Es muß doch etwas Erschreckliches sein, wenn einer sein Portefeuille verloren hat, wie sie's heißen, so eine Ministertaschen! War ja das schon ein Mordspektakel, wie vor vierzehn Tagen mein Metzger seine Briestaschen verloren hat und waren nur zwanzig Gulden drin! — Aber jetzt muß ich hinein nach die Knödel schau'n für die Dienstboten. Mir schmeckt freilich weder Essen noch Trinken.

(Ab ins Haus.)

K a s p e r l

(in einen Mantel gehüllt, tritt nachdenkend mit großen Schritten ein).

(Hochtragisch.) So irr ich denn umher — eine gefallene Größe! Ha! und sind nicht größere Größen gefallen? Schlipperment! Hab ich einen Hunger und Durst! Ha! Vom Minister zum Bettler! Es war ein schauerlicher Monument, als mir der Herzog in seinem Kabinettl mit bewegter Stimme sagte: „Sie sind entlassen. Geben Sie das Portufol in meine Hände zurück.“ Und wie ich die große Taschen auf seinen Schreibtisch niedergelegt hab, da hat er sein rotseidenes Sacktüchl herausgezogen und hat sich's vor die Augen gehalten und mir wieder gesagt: „Loben

Sie wuhl! Höhen Sie, machen wir uns den Abschied nicht schwer.“ Nachher hat er sich auf seinen goldenen Fotoisessel niedergesetzt und hat gesagt: „Mein Volk hat es gewollt.“ Dann hat er mir noch eine Zehnguldenbanknoten in die Hand gedruckt und hat mir hinausgewunken. Ich hab den Zehnguldenzettel an meinen Busen gedruckt und bin so hinausmarschirt. (Er macht einige tragikomische Schritte.) Da ist aber der Teufel draußen losgegangen. Daß sie mich nicht geprügelt haben, hätt beinah noch g'fehlt. Alle, die mir vorher ungeheure Komplimente gemacht haben — bis am Boden — haben mich mit Verachtung angesehen, keiner hat mich mehr gekannt! Und von diesem Augenblicke an stund ich allein! — allein und verlassen!

Lied.

So geht's halt immer auf der Welt:
 Wenn einer kommt um Amt und Geld,
 Da zeigt sich gleich der blinde Wahn;
 Denn niemand schaut ihn dann mehr an.
 Ist einer auch ein rechter Lump,
 Gibt er nur Tafeln und auf Pump,
 So gilt er was und ist charmant —
 Das ist doch wirklich eine Schand!

Das Menschengeschlecht ist trenlos! — Aber, Kasperl! Wie hast denn du's gemacht? Bist du besser als die andern? Denk an die Grethl!

(Sich umschauend.) Aber wie? Wo bin ich? Wohin habe ich meine Schritte gelenkt? Ist dies nicht das Haus, in welchem ich einst einen feierlichen Schwur schwur? Ist dies nicht der süße Ort jener unvergeßlichen und doch vergessenen Vergangenheit, wo ich meine Taten in ihre holdbende Hand gelegt? O fürchterliche Vergeltung des Schicksals! Gräßliches Schicksal der fürchterlichsten Vergeltung! (Tiefbewegt.) Margaretha! Kannst du mir vergeben?

(Er weint ungeheuer und legt sich auf die Knie an der Wirthshausstüre, sich in seinen Mantel hüllend.)

(Hiesel, mit einer Heugabel, tritt aus dem Hause.)

Hiesel.

Meine sieben Knödl wären glücklich drunten. Jetzt heißt's auf d'Wiesen zum Heumachen. Was siehst denn da für eine Figur?

Kasperl

(für sich).

Auweh! Das ist ja der Hausknecht, der Hiesel, der mir damals meine Stiefel gepußt hat.

Hiesel.

Heda! Was tut er da vorm Haus? Er ist gewiß so ein Bagabund. Also, raus mit der Sprach! Wir wollen wissen, wer man ist.

Kasperl.

Sei'n Sie mit einem Unglücklichen nicht grau-

jam! Gönnen Sie dem müden Wanderer einen Augenblick Ruhe.

Hiesl.

Die Wanderer kennt unser einer schon. Die lassen gern etwas mitwandern. Marsch da!

Wo ist's Wanderbüchl oder ein Vorweis?

Kasperl.

Man braucht jetzt keinen Vorweis mehr. Weiß er das nicht? Hat er nicht die Verordnung im Amtsblattl gelesen, daß die Ansässigmachung frei ist? Also darf ich mich jedenfalls hier nieder-
setzen.

Hiesl.

Da weiß ich nichts davon. Das sind nur so neu-
modische Sachen.

Kasperl.

Kennt er nicht das Polizeigesetz?

Hiesl.

Mein Polizeigesetz ist und bleibt, daß man ver-
dächtige Subjekte ausweist; und wenn er nicht
gutwillig geht, so brauch ich meine Heugabel zum
Deutlichmachen, was ich mein. Verstanden?
Aber zuver will ich's doch der Wirtin sagen.
Vielleicht gibts ihm a Nudl aufn Weg oder a
Stüchl Hauebrot. (Ab ins Haus.)

Kasperl.

Von allen Türen abgewiesen! — eine Nudl, ein

Stüchl Hausbrot! mir — der ich auf feinen Porzellantellern Mustern gegessen hab?!

G r e t h i

(tritt aus dem Haus).

Nun, was gibt's da? Wollt ihr was? Seid ein Bettler oder möchts vielleicht eine Arbeit?

K a s p e r l

(für sich).

Himmel! sie ist es! — Doch Verstellung, noch soll sie nicht wissen, wer ich bin. (Mit verstellter, tiefer Stimme.) Ich bin ein armer, armer Mann. (Nähert sich Gretchen mit schlotternden Schritten.)

G r e t h i.

Wenn ihr wirklich arm seid, so will ich euch gern was schenken. Geht nur ein bißl in die Zechstuben herein.

K a s p e r l

(für sich).

O, wie gut sie ist? (Laut wie vorher.) Ich bin ein armer, alter Mann und juche eigentlich einen armen, aber jungen, hübschen Mann auf, der mein weitsichtiger Better ist.

G r e t h i.

So? und wer ist denn euer weitsichtiger Better?

K a s p e r l.

Ein gewisser, verunglückter, edler Mensch. Er heißt Kasperl Karisari.

G r e t h i

(in höchster Aufregung).

Wie? um's Himmelswillen! — Kasperl Larifari?
— Wißt ihr was von ihm? Nur schnell!

K a s p e r l.

Liegt euch denn so viel an diesem meinem Herrn
Bettel, Kasperl Larifari?

G r e t h i.

D jagt nur, ob ihr etwas von ihm wißt. Laßt
mich nicht so lang in Kengsten.

K a s p e r l

(wirft den Mantel weg und fällt Gretli zu Füßen).

Margaretha! Sieh ihn hier zu deinen Füßen!

G r e t h i.

Mein Kasperl! mein Kasperl! bist du's wirklich?

K a s p e r l

(aufstehend, fällt ihr um den Hals).

Ja, ich bin's, bin's, bin's! — aber kennst du mich
noch gut sein?

G r e t h i.

D es ist alles vergessen, weil ich dich nur wie-
der hab!

K a s p e r l.

Zuhe! Du warst und bist meine allerliebste
Gretli.

G r e t h i.

Auf ewig, ewig.

D u e t t.

Wir haben uns wiedergefunden,
O selige, selige Stunden!

Du mein, ich dein,
Es soll nicht anders sein.

Wie lang mußt ich dich vermissen.
Mein Herz, das war beinah zerrissen!

Nichts trennt uns mehr;
O komme, komm' nur her!

(Sie fallen sich in die Arme. Eulenschloß, der
mittlerweile eingetreten, nähert sich.)

E u l e n s c h l o ß

(nachsingend).

Wir haben uns wiedergefunden,
O selige, selige Stunden — —

Ha, ha! so geht's auf der Welt. Die Ehen sind
im Himmel geschlossen. Ich lade mich zur Hoch-
zeit ein.

K a s p e r l und G r e t h i.

Ei, der gnädige Herr!

E u l e n s c h l o ß.

Nicht Herr, sondern Freund!

K a s p e r l.

Allzugnädig, allzugnädig. Gretzl, wie meinst du?
Könnten wir nicht schon in acht Tagen Hochzeit
halten?

G r e t h i.

Mir ist's recht. Je eher, je lieber.

Kasperl.

Jetzt hab ich das rechte Portefeuille erwischt.

Das laß ich aber nimmer aus.

Eulenschloß.

Da bedarfst du auch eines Geheim-Sekretärs

Eulert nicht mehr.

Kasperl.

Nein! Nein! Dieses Ministerium kann ich allein
versehen.

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Stückes.



Kasperl wird reich

Schicksalsdrama in vier Aufzügen.



Personen:

Kasperl Karisari.
Gretzl, dessen Frau.
Schneider Knöpfel.
Ein Polizeidiener.
Frau Schnipflhuber.
Madame Stimpferl.
Frau Moosmayerin.
Ein Schusterbube.
Ein Kaminfeger.
Ein Gespenst ohne Kopf.
Ein Vater.

Erster Aufzug.

Zimmer. Nacht.

Kasperl sitzt bei einem Krug Bier am Tisch.
Leuchter auf dem Tisch.

K a s p e r l.

Jetzt sitz ich schon in die Nacht hinein da. Die Gretl ist schon lang ins Bett. Mir ist's seit einiger Zeit so melancholisch-philosophisch. Ich weiß nit, werd ich g'scheit oder werd ich dumm. Die Leut sagen oft: „Aber der Kasperl ist ein dummer Kerl.“ Und wenn sie das von mir sagen, nachher mein ich immer, ich bin eigentlich g'scheiter als sie. Und wenn's bisweilen heißt: „Aber der Kasperl ist doch ein rechter Pfiffikus,“ nachher komm ich mir erst recht dumm vor. G'scheit oder dumm — — das G'scheitst wär halt doch, wenn ich recht viel Geld hätt und ich glaub, das denken andere Leut auch. Und die aber recht viel Geld haben, die wissen gar net, was sie mit ihrem Reichthum anfangen jollen. Probieren möcht ich's doch a mal, aber vor der Hand ist keine Aussicht dazu und eigentlich geht's mir a bißel passabel miserabel. Wenn ich der Doktor Faust wär,

hätt ich mir schon längst den Teufel zitiert, daß er mir a paar Jahre aushelfet mit einem Sack voll Dukaten.

(Ein heftiger Schlag an die Thür.) Schlipperment! (aufrumpelnd.) Was ist das? Es wird mich doch der Teufel net gehört haben? (Ein zweiter Schlag.) Pums dich, das ist kein Gypfaß mehr. Herr Zemine, Herr Zemine! Alle guten Geister!

(Dritter Schlag. Kasperl fällt um.)

(Die Thür geht mit Geräusch auf. Weiß verhüllt erscheint ein Gespenst, welches seinen Kopf unter dem Arm trägt.)

G e s p e n s t

(mit hohler Stimme).

Kasperl, Kasperl! Du hast mich zitiert.

K a s p e r l.

Was, ich dich klistiert?

G e s p e n s t.

Du hast den Teufel hergewünscht und der hat gerad nicht Zeit, weil er seine Hörner beim Reparieren hat und da hat er mich geschickt.

K a s p e r l.

So? Das ist nit übel! aber eigentlich mag ich weder mitm Teufel selber, noch mit seinem Kompagnon was zu tun haben. Ich hab nur so einen kleinen Monolog gehalten, damit die Komödie ein Anfang hat.

G e s p e n s t.

Nichts Komödie. Halt's Maul und vernimm,
was ich dir sagen werde.

K a s p e r l.

Mir ist's recht, wenn mir nur nichts geschieht.

G e s p e n s t.

Es geschieht dir nichts, aber eigentlich geschieht
dir doch etwas. Höre, höre, höre! Ich bin ein
Geist.

K a s p e r l.

Du bist ein Geist und trags dein Kopf unterm
Arm!

G e s p e n s t.

Ja, weil ich vor hundert Jahren geköpft worden
bin.

K a s p e r l.

Pfui Teufel, das ist ja abscheulich!

G e s p e n s t.

Ja, es ist abscheulich und greulich! aber ich habe
jetzt schon in Feuer und Flammen hundert Jahre
lang brennen müssen und kann noch erlöst werden
von der ewigen Verdammnis. Wenn du den
Mut dazu hast, so kannst du mich von meinen
Qualen befreien.

K a s p e r l.

Mut? Das ist soviel wie Courajchi; nein, das
ist nicht meine schwache Seiten. Von mir aus

kannst du noch hundert Jahr schwitzen; das wird dich nit umbringen.

G e s p e n s t.

Wehe, wehe, wehe! Höre und sei barmherzig zu deinem Glück. Ich war ein großer Räuber und man hat mich den „schwarzen Waldjackl“ geheißten. Ich habe Straßen und Wälder unsicher gemacht mit meiner Bande, aber endlich wurde ich erwischt, als ich gerade einen geraubten Sack Dukaten unter dem Galgen vergraben hatte, wo ich ihn am sichersten geglaubt. Da hat man mir kurzen Prozeß gemacht und ich wurde bei einer großen Zuschauermenge geköpft. Von diesem unangenehmen Ereignis an muß ich des Nachts als Gespenst mit meinem Kopf unter dem Arm herumwandern und Tags über schwachte ich in den höllischen Flammen. O Kasperl, da wird einem heiß!

K a s p e r l.

Was gehen mich deine Hitze an, du kopfloser Geist?

G e s p e n s t.

Wenn du nicht willst, so dreh ich dir den Kragen um! Prrr! (fährt auf Kasperl los.)

K a s p e r l.

Halt a bißl! Vielleicht läßt sich doch was machen.

G e s p e n s t.

Morgen Nachts zwischen elf und zwölf Uhr, zur

bekanntem Geisterstunde begib dich auf den Galgenberg, der schon lang nicht mehr gebraucht wird, weil die Verbrecher jetzt infognito vor einer geheimen Kommission geköpft werden. Dort unter der alten Mauer klopfe dreimal mit einem Grabseil an und sprich dabei:

Aufgemacht, aufgemacht!
 In dieser Nacht
 Komm ich zu erlösen
 Die Guten und die Bösen.
 Es ist Zeit,
 Der Uhu schreit!

K a j p e r l.

Ja wart a bißl, bis ich den Bers auswendig kann, und nachher: bei der Nacht auf die Galgenstatt? Da könnt ich mich hübsch verkälten.

G e s p e n s t.

Aber, wenn du den Spruch gesprochen, so wird eine Flamme aus dem Gemäuer sprühen und du wirst den Sack mit tausend Dukaten finden, den ich damals vergraben habe. Dann werde ich erlöst sein und darf meinen Kopf wieder aufsetzen. Lebe wohl. Gehorche mir, sonst erscheine ich dir alle Nacht zu dieser Stunde! (verschwindet unter Donner und Getös.)

K a j p e r l.

Prrrr! Das war eine unangenehme Konversation mit dem abscheulichen Kerl da! Was

fang ich jetzt an? Ich bin in einer saubern Pradutzsch! Aber tausend Dukaten sind auch nicht zu verachten! weiß ich kaum, wie nur einer ausfiecht. Ich hab bisher nur mit Sechser und Groschen ausbezahlt und die Gulden bin ich schuldig geblieben. Wenn ich's aber nicht tu, was er begehrt hat, reißt er mir vielleicht auch'n Kopf ab, weil er kein mehr hat. Ich geh ins Bett, verschlaf meinen Schrecken, und morgen früh werd ich meinen Beschluß fassen. Wie heißt jetzt das

Sprüchtl da?

Aufgemacht, aufgemacht —

Wünsch gute Nacht —

Wünsch gute Nacht — —

(Geht zur Seitenthüre ab. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Schlechtes Zimmer mit Möbel, Gerätschaften,
Flaschen, alten Büchern usw. gefüllt.

Die alte Moosmayerin sitzt in einem Lehnstuhle
an einem Tischchen, ein schwarzer Kater zu ihren
Füßen. Auf dem Tische Karten, Kaffeegeräthe
usw.

M o o s m a y e r i n

(Den Kater am Kopfe kratzend).

Gelt, das haßt gern, mein alter Peter, wenn ich
dich am Köpfl kratz?

(Kater spinnt und murrst wohlgefällig.)

Wie lang hausen wir jetzt schon miteinander?

Schon an die zwanzig Jahrln; gelt Peterl?

(Kater murrst. Es wird an die Thüre geklopft.)

Hab ich schon wieder kein Ruh? Heh, Peter,
schau a bißl, wer's ist.

(Kater geht an die Thüre bei abermaligem Klop-
fen. Der Kater öffnet die Thüre von innen. Kas-
perl tritt ein. Der Kater legt sich zur Moos-
mayer.)

Kasperl.

Verzeihn' S! bin ich am rechten Ort?

Moosmayerin.

Ja, wo habn' S denn hinwollen?

Kasperl.

Zur Frau Moosmayerin.

Moosmayerin.

Da sind Sie schon am rechten Ort. Was verschafft mir die Ehre?

Kasperl.

Die Ehre ist meinerseits. Ich hått mir gern einen guten Rat bei der weisen Frau geholt.

Moosmayerin.

Den können' S haben. Soll ich Ihnen vielleicht Karten schlagen? Das kost't einen Gulden zwölf

Kreuzer.

Kasperl.

Nein, weise Frau. Ich hått andere Schmerzen.

Moosmayerin.

Haben' S eppa die Gicht oder Zahnschmerzen?

Da kann ich auch helfen.

Kasperl.

Gottlob nein; ich bin so ziemlich wohlauf, aber es betrifft eine Schatzgraberei.

Moosmayerin.

Oho! Das ist ein schweres Stück Arbeit. Aber wißen' S! ich kenn Sie nicht und wenn die

Polizei was erführt — —

K a s p e r l.

Da dürfen'S ganz sicher sein, Frau Moosmayerin; Polizei fürcht ich selber, denn ich bin schon oft genug dekretiert worden. Kurz und gut: Mir ist ein Geist im Traum erschienen, der gern erlöst sein möchte und der hat mir einen Schwaz versprochen, wenn ich ihm dazu verhelp, daß er erlöst wird. (Der Kater knurrt.)

M o o s m a y e r i n.

Eei stat, Peterl! — Sehen'S mein Peter gibt Laut; da muß schon was derhinter sein. Wie hat denn der Geist ausg'schaut?

K a s p e r l.

Einen weißen Schlafrock hat er angehabt und sein Kopf hat er unterm Arm tragen.

M o o s m a y e r i n.

Das könnt schon der rechte sein. Die Geister kenn ich alle. Wartens e bißl, da darf ich nur in mein Register nachschlagen. (Schlägt ein großes Buch auf, das vor ihr auf dem Tische liegt und blättert darin.) Wjchi Wajchi, Mjchi Majchi, Tritjchi tratjchi, Wiri wari, jchnuri muri, wo bist?

(Der Kater springt auf das Buch.)

Aha! Habn wir ihn schon! Das ist der Waldjackel, der vor hundert Jahren ist geköpft worden. Das ist ein solider Geist, dem darf man schon trauen.

Kasperl.

Ah, ah! Das ist aber ungeheuer, Frau Moosmayerin! Wie's nur möglich ist?

Moosmayerin.

Ja gelt'ns! Ich war a mal eine Sonnambül und dreiviertel Jahr beim Herrn Dr. Justinus Kerner in Diensten. Da hab ich die Geister alle gelernt; denn der hat's nur so am Schnürl ghabt. Nun, was Ihnen denn der Waldjackett gejagt?

Kasperl.

Unter der alten Galgensträtt lag ein Sack mit Dukaten und wenn ich bei der Nacht rausging und tät'n heben, so war er erlöst; aber ich hab das Sprüchtl vergessen, das ich dabei sagen soll.

Jetzt bin ich freilich pettschiert.

Moosmayerin.

Mir pettschiert! wenn'S mir zwanzig Dukaten versprechen, will ich Ihnen gleich helfen.

Kasperl.

Ah, das war aber g'scheit.

Moosmayerin.

So warten'S nur a wenig. Ich will mein Sach gleich holen. (steht auf und geht durch die Seitenthüre ab.)

(Kasperl allein mit dem Kater, der einen Katzenbuckl macht, den Schwanz hinausstreckt und brummt.)

K a j p e r l

(für sich).

Das is aber ein abscheuliches Vieh. (Kater brummt und geht auf Kasperl los.) No, no, machens keinen Gspäß, Herr von Kater. Sie sind ja ein charmantes Tierl, ein allerliebstes Dingerl.

(Kater schmiegt sich an Kasperl.)

(Moosmayerin kömmt wieder herein, mit einem mit schwarzen Symbolen bemalten Zaubergürtel in der Hand.)

M o o s m a y e r i n.

So, da habn'Z jekt, was'Z brauchen. Diesen magischen Gürtel will ich Ihnen leihen, aber ich muß schon um Ihren verehrten Namen bitten und um fünf Gulden Kaution.

K a j p e r l.

Ich heiße Kajpar Melchior Balthazar Parifari, Privatier, und logiere im Schneckenäßl Numero dreizehn über fünf Stiegen hintenaus zu ebener Erd.

M o o s m a y e r i n.

Ja mein — das freut mich ungemein, Ihnen dienen zu können; dem Namen nach hab ich schon lang die Ehr, Sie zu kennen.

K a j p e r l.

Ghorjamer Diener, ghorjamer Diener, bitt recht sehr.

Moosmayerin.

Schon gut; jetzt nehmen Sie den Gürtel, hängen S'n beim Schakheben um, und sagen'S nur dabei: „beim Gürtel des großen Holofernes, erscheine!“ nachher haben'S ihn.

Kasperl.

Den Holofernes?

Moosmayerin.

Nein, den Schak.

Kasperl.

Bravo! Das ist eine Kunst! — Da haben'S die fünf Gulden, Frau Moosmayerin, und die zwanzig Dukaten bring ich nachher schon.

Moosmayerin.

Gut, Herr Kasperl. Kann ich vielleicht noch mit einem Schalerl Kaffee aufwarten?

Kasperl.

Dank untertänigst? ich hab den mein grad z'Haus getrunken. Wenn'S erlauben, so empfehl ich mich.

Moosmayerin.

Wie's Ihnen beliebt. Aber ps! ps! Nur still, geheimgehalten! Sonst erwischt uns die Polizei und wir kommen alle zwei vors Schwurgericht; und denkens nur — alle meine Kundschaften! Das wäre eine schöne Geschichte! — Da wären die vornehmsten Personen kompromitiert, die sich bei mir Karten schlagen lassen.

Kasperl.

O ich versteh, ich versteh, Frau Moosmayerin.
Sie können ganz ruhig sein. Hab die Ehre.

(Geht ab.)

Moosmayerin

(Setzt sich wieder auf den Lehastuhl).

Komm, Peterl, laß dich a bißl fragen.

(Kater springt auf ihren Schoß. Vorhang fällt.)

Verwandlung.

Die alte Galgenstätte mit zerfallener Mauer.

Reste eines Galgens sind noch sichtbar.

Nacht. Vollmond mit komischem Gesicht am Himmel. Es pfeift der Wind unheimlich. Geipenster in weißen Schleiern schweben um den Galgen und singen in monoton schauerlichem Tone den

Chor:

Auf und ab schweben wir,
Her und hin, dort und hier;
Weil wir in der Nacht so hupfen
Haben immer wir den Schnupfen.

Hui, hui!

Hui, der Wind pfeift fürchterlich
Und der Mond grinst schauerlich;
Und wir arme Nachtgeipenster,
Wir logieren ohne Fenster.

Hui, hui!

Hätten wir nur einmal Ruh!
 Barfuß fliegen ohne Schuh,
 Ach, wie friert uns an den Füßen!
 Schnell nur hinter die Kulisßen!

Hui, hui!

(Schweben ab.)

(Naben flattern umher, es schlägt mit dumpfer
 Glocke elf Uhr.)

(Kasperl, den Zaubergürtel umgehängt, eine Lat-
 terne in der Hand, tritt mit großen Schritten,
 aber furchtsam auf.)

K a s p e r l.

Furchtbare Nacht! Schauerlicher Ort, wo das
 Verbrechen gestraft ward. Wenn mich die alte
 Hex angeführt hat, so sind meine fünf Gulden
 beim Teufel. Prrrr! mich friert's, ich gib, glaub
 ich, kein Tropfen Blut vor lauter Kurasch. Mut,
 Mut! Kaspar! Es gilt! Wenn mir nur nicht
 das Licht in der Latern ausgeht; auf den Mond
 kann man sich gar nit verlassen. Der schneidt
 auch heut so ein saures Gesicht, als wenn er nicht
 vom besten Humor wär.

(Lantes Lachen des Mondes oben: „Ha, ha, ha.“)

K a s p e r l.

Who! wer lacht denn da? — Alles still. Das
 war vermutlich so eine Art Echo da hinten wo
 herauf. Also jetzt zum Werke! Dort ist die alte

Mauer, es überfällt mich ein Schauer.

Holofernes, Holofernes erseheine!

Bei diesem Zaubergürtel,

Bei des Mondes Viertel,

Erscheine!

(Der Mond verdunkelt sich; ungeheurer Donner-
schlag; aus der alten Mauer sprühen Flammen
empor. Kasperl stürzt zu Boden.)

Der Vorhang fällt rasch.

Dritter Aufzug.

Stadt. Aus dem Hause (linke Kuliſſe) ſchaut Kasperl zum Fenster heraus.

Frau Schnipflhuber, einen Korb am Arme, Madame Stimpferl, ſich beegnend.

Madame Stimpferl.

Ein guten Morgen, Frau Schnipflhuber. Wo kommen denn Sie ſchon in aller Fruh daher?

Frau Schnipflhuber.

Ein recht gut Morgen, Madame Stimpferl! Sind Sie auch ſchon auf die Fuß! Ja, ich komm grad vom Markt und vom Metzger her; hab ein halbs Pfund Kalbfleisch gekauft zu ein Eingmachten für mein Mann.

Madame Stimpferl.

Für Ihren Herrn Gemahl? Muß der jo was Ertrigs haben? Schau, ſchau!

Frau Schnipflhuber.

Ja, ebbes Weichs; er iſt nit ganz wohlauf, weil er ſich a bißl verkält hat, wie er vorgestern auf Kommiſſion war.

Madame Stimpferl.

Ei, was Sie ſagen? Ja, jezt kann man ſich leicht

erkälten, bei dem unständigen Wetter. Aber es ist beinah nichts mehr zum kaufen vor lauter Teuerung, geltens Frau Schnipflhuberin?

Frau Schnipflhuber.

Ne, wem sagt's denn das? Es thät not, daß man einen jeden Pfennig abwieget. Mein Mann ist doch Sekretär, aber mit seinem Gehalt können wir wirklich nicht mehr auskommen.

Madame Stimpferl.

Ich glaub's gern. Was soll aber erst ich sagen, als Wittib mit meiner kleinen Pension und meine fünf Hund?

Frau Schnipflhuber.

Was? haben's jetzt nur mehr fünfse! Sonst hab ich ja alleweil jechse mit Ihnen spazieren gehen sehen.

Madame Stimpferl

(weinend).

Ja, mein Joli ist mir ja im letzten Kindbett drauf ganga, das liebe Tierl!

Frau Schnipflhuber.

O das bedaur ich ungemein! — Sie apropos, wo nehmen Sie jetzt Ihren Kaffee? Beim Kaufmann Schnauslberger wird er jetzt so schlecht.

Madame Stimpferl.

Ich nehm den mein beim Materialisten in der Sterngassen, das Pfund dreißig Kreuzer und bin recht zufrieden damit; aber Sie brennen ihn

vielleicht zu stark. (sieht Kasperl am Fenster, halblaut:) Sie, da schaugn S' nauf, aber daß er's nit merkt. Da schaugt er grad zum Fenster raus.

Frau Schnipflhuber.

Was denn? wer denn?

Madame Stimpferl.

Nun, der Herr Kasperl. Der kann sich jetzt wohl sein lassen.

Frau Schnipflhuber.

Was? Der Herr Kasperl? — Der die große Erbschaft gemacht hat, wie's in der Stadt heißt.

Madame Stimpferl.

Mehrere Hunderttausend Gulden!

Frau Schnipflhuber.

Ja, über dreihunderttausend! — Aber, Sie Madame Stimpferl; ich hab's ganz anders gehört?

Madame Stimpferl.

Was haben's gehört?

Frau Schnipflhuber.

Ps! Ps! Nur still! Einen Schatz hat er gefunden.

Madame Stimpferl.

Was Sie sagn! An Schatz? Nein! Das Glück aber —

Frau Schnipflhuber.

Schaugen S' nur nit um; er soll fürchtbar grob sein, seit er soviel Geld hat.

Madame Stimpferl.

Ja, das ist schon möglich.

Frau Schnipflhuber.

Aber jetzt muß ich nach Haus, es ist höchste Zeit; ich muß das Fleisch zusehen, sonst wird's mir nimmer weich, für mein Alten. Wunsch recht gut Morgen.

Madame Stimpferl.

Ja, ich muß zu meine Hundeln, damit s' ihren Kaffee kriegen. Die armen Dingerln wird's schon elend hungern. No, ich hab die Ehre. Mein Kompliment an Herrn Gemahl. (zu beiden Seiten ab.)

Kasperl

(am Fenster).

No! Was werden jetzt die Scharteken wieder zsammen geplauscht haben? Da hått nur meine Grethl noch gfehlt. Das wår das rechte Trifolium gewesen. Aber der schöne Morgen! So angenehm! Und das süße Bewußtsein des behaglichen Wohlbehagens! Privatier! Rentier! — Auweh! wen sieh ich da ums Eck herumkommen? Das ist ja der Schneidermeister Knöpfel, dem ich noch meinen neuen Frack schuldig bin.

(Schneider Knöpfel tritt ein.)

Knöpfel.

Ah, guten Morgen, Herr von Larifari. Hab die Ehre. Schon so früh auf?

K a s p e r l.

Ghorjamer Diener, Herr Knöpfel. Sie messen vermutlich einem jemanden Hosen an?

K n ö p f e l.

Jawohl, jawohl; aber ich weiß einen jemand, der mir einen gewissen Frack noch schuldig ist.

K a s p e r l.

Wenn das Anspielungen sein sollen, so muß ich mir dergleichen verbitten.

K n ö p f e l.

Ja, und ich möchte schon bitten, daß Sie mich einmal bezahlen.

K a s p e r l.

Was? bezahlen, bezahlen. Eine solche Lumperei! Ha, ha, ha! Da hab ich andere Leut noch nicht bezahlt, als solch einen Schneider! Mäh, mäh, mäh!

K n ö p f e l.

Herr Kasperl, ich muß schon bitten.

K a s p e r l.

Ha, bitten S', soviel Sie wollen. Sie sind und bleiben halt doch ein Schneider.

K n ö p f e l.

Wenn Sie mich allenfalls beleidigen wollen, so sind Sie ein grober Kerl und samt Ihrem Geld doch der alte Schuldenmacher.

K a s p e r l.

Was grober Kerl? Schuldenmacher? Warten

Sie nur — —

K n ö p f l.

Ich werde Sie wegen Ehrenbeleidigung und
Standesverletzung verklagen.

K a s p e r l.

Verklagen? — Sie miserable Schneiderjeele?

K n ö p f l.

Wie? was? Das ist impertinent! Das ist zu arg!

K a s p e r l.

Warten S' nur ein wenig! Ich werde Sie gleich
anzahlen! (Schüttet einen Nachttopf hinunter
auf den Schneider aus.)

K n ö p f l.

Infam! schändlich! schändlich! He! Polizei!
Gendarm! — — (läuft ab.)

K a s p e r l

(ungeheuer lachend). Ha, ha, ha! diesen Gläu-
biger habe ich expediert. Ich seh gar nit ein,
warum ich die Leut bezahlen soll? Dazu hab ich
mein Geld net. Wär nicht übel! (Schlägt's Fen-
ster zu und zieht sich zurück.)

Schusterbub tritt ein, ein paar Stiefel in der
Hand und ein großes Papier, singt:

I bin a lustiger Schusterbu',
Und hab den ganzen Tag kein Ruh,
Zu laufen hab ich immerfort,

Bald bin ich hier, bald bin ich dort.
 In aller Früh heißt's: „Gua, heiz ein,
 Hol d' Milch und mach dich auf die Bein;
 Jetzt lauf nur gleich um Stiefelschmier
 Und hol für d' Gselln a paar Maß Bier.“
 Mittags trag Schuh und Stiefl ich aus
 Und lauf von einm ins ander Haus —
 Doch komm mit einem Konto ich,
 Da schimpfens mich glei fürchterlich.

Da hab ich schon wieder eine sogenannte Schuh-
 machermeisterrechnung für den Herrn Kasperl
 von Larifari, jetzt bin ich schon das siebentmal
 da; wenn er aber heut net zahlt, nacher — —
 (Kasperl tritt aus dem Hause. Er hat einen
 großen Portierhut auf, breites Wandelier und
 Stock mit großem Knopf darauf.)

K a s p e r l.

Was hat Er da zu plärren? Der Herr von Lari-
 fari will Ruh haben vor seinen Fenstern. Marsch!

S c h u s t e r b u b.

Nix marsch, Herr Portier! Ich muß zum Herrn
 Kasperl.

K a s p e r l.

Was untersteht er sich, zum Herrn von Kasperl
 zu wollen? Der schläft noch.

S c h u s t e r b u b.

Das geht mich nichts an. Wecken S'n halt auf!
 Ich hab von meinem Herrn an Konto. Der

Herr Kasperl könnt schon einmal zahlen, 's wär Zeit, laßt mein Herr sagen.

K a s p e r l.

Was? zahlen? — hier hast du einstweilen eine Abschlagzahlung. (Prügelt den Schusterbuben.)

S c h u s t e r b u b.

Auweh! Auweh! — (Läuft davon.)

K a s p e r l.

Das ist die beste Manier zum Auszahlen? Ruhe! Schlipperdibir! — Die Erfindung, die ich gemacht hab, ist schon großartig, als mein Portier vor meinem Logie zu stehen. Ha! da kann man grob sein! Den Hut, das Bandelier und den Stock hat mir der Portier vom russischen Gesandten geliehen, weil sein Herr aufm Land ist. Ein charmanter Mann, der russische Portier; ich hab im blauen Bock seine Bekanntschaft gemacht; denn

Dieser Portier

Liebt auch das Bier.

Kurz und gut: wenn jemand zu mir will und besonders, wenn dieser jemand mir verdächtig scheint, wie der eben hinausbezahlte „Schusterjunge“, — so jagt mein Portier, das heißt: ich, infognito als mein Portier: (hochdeutsch) „Die Herrschaft ist nicht zu Hoje. Wollen Sie gefälligst Ihre Spielkarte abgeben: den Schellnüber oder den Eichelzehner oder was Sie ionst

bei der Hand zu haben beluben oder zu beluben haben, huben, hiben, hüben, heben br br und so weiter." Oho! was erblucke ich? Von ferne her seh ich einen Poluzeidiener schwöben. Sollte dieser mujerable Frackanfertiger, diese elende Schneiderseele mir etwa Unannehmlichkeiten zu büreiten Gulegenheit genommen haben? Pfui Teufel! Das wäre gemein! ja mehr als gemein! es wäre gewöhnlich! Mut und Ber-

stellung! er komme!

Polizeidiener

(tritt ein).

(Für sich.) Der Kasperl macht einm doch alleweil zu schaffen. Jetzt hab ich 'n, glaub ich, das Monat schon zwanzigmal auf die Polizei zitieren müssen und er ist aber niemals kommen. Der ist gscheit. Aber diesmal, nach dieser Schneiderehrenfränkungs-gschicht wird man Ernst machen müssen. Ich werde meine Amtsgewalt geltend zu machen wissen. Ah! mir scheint, das ist sein Portier. Der Kasperl — und ein Portier? Nun, 's Geld macht oft die Leut zum Narren. (Zu

Kasperl.)

Sind Sie vielleicht Portier des Herrn Kasperl?

K a s p e r l.

Vui, Vui! je suis portmonaie.

Polizeidiener.

Wie, gar ein Franzose, etwa?

Kasperl.

Je. Vui, Vui, parlez vous francais?

Polizeidiener.

Verstehn Sie gar nicht deutsch? sind Sie also
Stockfranzose.

Kasperl.

Stock, Stock, vui, vui! nir deutsch.

Polizeidiener.

Aber wie ist es dem Kasperl eingefallen, einen
französischen Portier zu halten?

Kasperl.

Stock, Stock, Stock.

Polizeidiener.

Ich habe nichts mit Ihrem Stock zu tun. Ich
muß zu Herrn Kasperl, weil ich ihn zu arretieren
habe. Lassen Sie mich ins Haus.

Kasperl.

Bon, bon, bon, Monsieur, kommet, kommet. (Geht
mit ihm an die Thür, läßt ihn ein und sperrt von
außen zu.) So, jetzt ist der Polizeivogel ge-
fangen! Ruhe! Ruhe! die Portierstell ist ein-
träglich.

Polizeidiener

(schreit zum Fenster hinaus).

Heda! — schändlich! das ist ein Verbrechen ge-
gen die Staatsgewalt! Sperren Sie auf unten.

Herr Kasperl ist oben nicht zu finden.

Kasperl

(mit ungeheuern Komplimenten).

Bui, Bui! Der Herr Kasperl ist halt unten, wenn er nicht oben ist. So, bleiben Sie nur ein wenig oben, ich will einstweilen ins Wirtshaus gehen und mit dem russischen Portier ein paar Maß genießen. (Ab.)

Polizeidiener

(oben aus dem Fenster).

Heda! heda! halt! halt! Jetzt bin ich ins Haus gesperret! Heda! — —

Grethl

(mit einem Korb).

Ja, wer ichreit denn so fürchterlich bei uns im Haus?

Polizeidiener.

Madame Kasperl! um's Himmelswillen, da ichauns her. Ihr Mann hat mich eingesperret.

Machens nur auf und kommens herauf.

Grethl.

Nein, das ist doch zu arg, was doch mein Mann alles anfängt! Aber er hat ja den Haus Schlüssel mitgenommen. Ich kann selber nicht hinein.

Polizeidiener.

Da suchen Sie eine Leiter zu bekommen. Ich muß hinunter! ich muß hinaus! sonst verlier ich meinen Dienst, weil ich so blamiert bin.

G r e t h l.

Da geht grad der Rauchfangkehrer ums Eck.
Der kann uns mit seiner Leiter aus Helfen (ruft
hinaus.) Heda! Herr Rauchfangkehrer! Da
kommens her.

(Kaminfeger mit Leiter tritt ein.)

K a m i n f e g e r.

Was wollens denn?

P o l i z e i d i e n e r.

Sie kennen mich ja, Herr Schwarzmaier! Ich
bin hier oben eingesperrt. Helfens mit der Leiter
aus, nachher kann ich heruntersteigen.

K a m i n f e g e r.

Das ist aber kurios, daß jetzt der Herr Polizei-
diener auch selber eingesperrt ist!

P o l i z e i d i e n e r.

Nun, Herr Schwarzmaier, sind Sie doch so gut
und lehnen Sie die Leiter an, damit ich hinunter-
steigen kann.

K a m i n f e g e r.

Ei? meinen Sie? Da wird nichts daraus. Men-
lich, wie Sie mich arretiert haben, weil ich ein
bißl zu lustig war, da warens nicht so höflich
wie heut. Sie sind mir gut da oben. Jetzt wissen
Sie auch einmal was vom Eingesperrtsein. Guten

Morgen. (Ab.)

P o l i z e i d i e n e r.

Bleiben Sie doch!

Grethl.

Herr Schwarzmaier! Herr Schwarzmaier!

Kaminfeger

(hinter der Scene). Nix, nix, da! (singt.)

Polizeidiener.

Aber Madame Kasperl! Ich bin in größter Verlegenheit!

Grethl.

Was fangen wir denn an? Ich kann doch die Haustür nicht einrennen und ich wär auch nicht stark genug.

Polizeidiener.

Zut alles nichts! Ich muß hinaus. Haben Sie keinen Strick im Haus? Da könnte ich mich hinablassen.

Grethl.

Das ist ein guter Gedanken. In der Küche liegt das Seil zum Waschaufhängen. Das könnens brauchen.

Polizeidiener.

Gut, gut! (verschwindet vom Fenster.)

Grethl.

Nein, die Verlegenheit; es ist zu arg.

Polizeidiener

(erscheint am Fenster und wirft den Strick herab).

Jetzt wird's gehen!

Grethl.

Nein, das ist gefährlich! Da kann ich net zu-

schauen! Wenn Ihnen was geschäh': das kann ich nicht ansehen; ich müßt in Ohnmacht fallen. (geht ab mit einem Schrei. Polizeidiener steigt aus dem Fenster.)

Der Vorhang fällt rasch.

Vierter Aufzug.

Straße wie vorher.

Polizeidiener hängt an einem Strick vom Fenster herab. Kasperl wieder im gewöhnlichen Anzug ohne Portierabzeichen kommt von der andern Seite herein, etwas benebelt.

K a s p e r l.

(singt:) Kala, rala usw. (sieht den Polizeidiener.)
 The! da hängt einer! Ein Dieb? Ein Spitzbub,
 der bei mir fripsen hat wollen? Ah! jetzt
 fällt's mir ein. Das ist ja gar der Polizeidiener!
 (zupft ihn an den Beinen.) Mir scheint, der hat
 sich erhängt! O du unvorsichtiger Selbstmörder!
 (reißt wieder an den Beinen.) Kein Löbens-
 zeichen! (reißt wieder, wobei der Strick abbricht,
 der Polizeidiener herabfällt und Kasperl auch
 hinpurzelt.) So, jetzt liegen wir da! (rüttelt
 an ihm.) Der is maustot, aber (feierlich) ich
 habe keinen Teil an diesem Verbrechen. (weint.)
 So mußte ein Organ der ausübenden Gerechtig-
 keitspflege des Staates enden? Dieser Ehren-
 mann! Maus damit, in irgend einen Abgrund,
 sonst bekomm ich Fatalitäten. (wälzt ihn hinter

die Kulissen, kömmt gleich wieder hervor. Grethl händeringend tritt ein von der andern Seite.)

Grethl.

Kasperl! Kasperl! — Was hast du angefangen?

Schrecklich!

Kasperl

(tragisch).

Ha! Weib! — — Er fiel schuldlos! Er unterlag dem ungewöhnlichen Schicksal eines Polizeidieners! Ruhe seiner Asche! — (im gewöhnlichen Tone.) Grethl was fangen wir jetzt an? Auf d' lezt kommt die Gschicht auf; der Verdacht einer Moritat fällt auf uns. Man wird sagen: wir haben den Edlen abgemurst! (tragisch) Laß uns fliehen! — Ich meinerseits flücht mich ins Wirtshaus und versteck mich hinter einem Maßkrug. Du kannst hingehn, wo du magst.

Grethl.

Ei was nit gar! Wir sind unschuldig und da kann uns nichts geschehen. Ich geh hinauf und koch unsere Leberknödel.

Kasperl.

Das ist gscheit. Bis ich vom Wirtshaus heim komm, sind die Knödel geknödel. Ruhe! — Addio! Auf Wiedersehen. (ab. Grethl ab ins Haus.)

Verwandlung.

Gefängnis.

(Nur von einer Lampe erleuchtet.)

Kasperl.

Jetzt hab'ns mich doch erwuscht. Wieder eine unangenehme Katastrophe meines Lebens! Die Leiche des Politivs wurde gefunden mit dem Strick um den Hals. Das andere Trumm an meinem Fenster. Diese verdächtigen Inspizien gaben Veranlassung, daß man sich meiner Person, die gerade im „blauen Bock“ saß, versicherte und kriminalisch traktiert. Ha,

Der Politiv hat sich erhangen,

Und ich sitz hier gefangen!

Das ist aber die alte Geschichte: bin ich nicht im Wirtshaus, so bin ich auf der Polizei! Verlicke, verlacke! Eigentlich ist das unterhaltlich. Aber ob's diesmal gut ausgeht: „das ist die Quetschenbrüh“ — sagt der Hamlet in der Zauberflöten. (Brüllt:) Ihr Geister! helft mir aus der Sauce! in die ihr mich eingetaucht habt! Du vermaledeiter Kerl ohne Kopf! Du langweilige Erscheinung! Wenn ich dich durch meinen Schatzgraben erlöst habe, wenn du deinen dummen Schedl wieder auf deinem Hals hast —
so erscheine! —

(Donnerschlag. Unter Flammen erscheint das Gespenst vom ersten Akt, hat den Kopf wieder auf.)

G e s p e n s t.

Hier bin ich! bin ich!

K a s p e r l.

Ah! Ah. — Das laß ich mir gefallen. Du bist einmal ein ordentlicher Geist. Allen Respekt! und wie ich seh, hast du auch deinen Hirnkasten wieder am rechten Fleck.

G e s p e n s t.

Ja! Du hast mich erlöst. Nun brauch ich mich vor meinen Kollegen nicht mehr zu schämen. Ich muß nur noch eine Zeitlang nachwandeln, bis ich meinen Kopf wieder ordentlich tragen kann und ich 'n gewohnt bin. Dann schweb ich in andere Sphären von der irdischen Last befreit; denn ich habe meine Verbrechen abgehüßt.

K a s p e r l.

Bravo, das freut mich ungemein. Aber wie steht's mit mir?

G e s p e n s t.

Auch du bist befreit. Der Polizeidiener war nur scheinot und hat sich bereits auf der Polizei wieder zum Dienst gemeldet. Deine Tugend ist belohnt! Lebe wohl! (Verschwindet unter Donner.)

(Kasperl fällt um.)

(Der Kerker verwandelt sich in einen beleuchteten blumenreichen Garten. Tableau: Kasperl kniet in der Mitte. Der Polizeidiener krönt ihn mit einem Lorbeerfranze. Auf der andern Seite Grethl in schwebender Stellung. Festliche Musik dabei.)

Der Vorhang fällt langsam.

Ende.



M u z l , der gestiefelte Kater.

Märchen in drei Aufzügen.



Personen:

Der Herzog.

Prinzessin Royalinde, dessen Tochter.

Signor Gumilastico, Kammerherr

Doktor Kali, Leibarzt

Der Oberjägermeister } des Herzogs.

Der Wiesenbauer.

Hans

Peter

Kasperl

} Müllerjöhne.

Lüpel, ein furchtbarer Riese.

Kater Muzl, eigentlich Prof. Kasengold.

Ein Hoflakai.

Ein Mülleresel.

Erster Aufzug.

Stube in einer Mühle.

(Wiesjenbauer, Hans, Peter, Kasperl.)

Wiesjenbauer.

Also — euern guten Vater haben wir gestern begraben, tröstn Gott. Ihr habt's nix gspart, um ihm die letzte Ehr z' erweisen. Allen Respekt! Das Totenmahl hat sich gwaschen und euer Vater, tröstn Gott, hätt gwiß sein Freud dran ghabt, wenn er's selber erlebt hätt. Ich hab nit leicht so an guten Affentaler trinken und 's Boressen war ja, als wenn's die Engel im Himmel 'focht hätt'n! Also — enka Vater (tröst'n Gott, daß er gestorben ist), enka guter Vater hat mir, als dem Gemeindevorsteher und zugleich sei'm alten Schulkameraden und Freund, schon vorigs Jahr die Schrift 'geben — jetzt merkt's auf, Buabn! — und hat g'sagt zu mir: „Wiesjenbauer, da geb ich dir die Schrift; die hebst mir auf, bis ich gestorben bin (tröstn Gott enkan Vatern). Das ist mein letzter Willen und wenn i gestorbn bin und begraben, nacher laßt meine

drei Buben zjamakoma und lest ihna das Testa-
ment vor, und was drin steht, dabei bleibt's.
Und jetzt bhüt dich Gott, hat er gjagt enka Vater,
tröst'n Gott, und ist zur Thür 'naus."

Hans
(weinend).

Der gut Vater, wenn er nur noch leben tat.

Peter
(weint).

Ja, tröst'n Gott, das war a braver Mann und
a guter Vater. D' Mutter hat's a immer gjagt,
wie'j noch glegt hat, daß er so brav ist, wenn
er'j auch 'prügelt hat.

Kasperl.

Jetzt ist's vorbei, also lamentiert's nit a so und
laßt's 'n Wiesenbauer lesen, was der Vater
ggeschrieben hat.

Wiesenbauer.

Also jekts enk zjam um den Tisch rum und
merkt's auf. (Setzt Brillen auf und liest:) „Da-
mit's keinen Disputat gibt und keinen Prozeß,
wenn mich der Allmächtige aus dem irdischen Le-
ben abberufen hat, so verordne ich Stephan
Mehlstaub, Müller allhier, als meinen letzten
Willen über mein frei eigenes Anwesen und son-
stiges Eigentum, wie folgt: Erstens: Der Hans
und der Peter übernehmen das ganze Müblan-
wesen und alles, was dazu gehört, bis einer von

ihnen heiratet, nachher soll er dem andern hinaus- zahlen mit dreitausend Gulden. Zweitens: Der Kasperl kriegt den alten Kater Muzl und fünf Gulden auf d' Hand. Und zum Schluß geb ich euch meinen väterlichen Segen. Als Zeugen: Martin Huber, Tonibauer. Joseph Majer, Waldbauer; bestätigt vom Landgericht." Da habts es, jetzt wißt's, wies dran seids.

H a n s.

Mir ist's recht. Gest Peter, wir werdn schon gut mitenand hausen?

K a s p e r l.

Mich hat der Vater am besten bedacht. Der Muzl war mir so das allerliebste im ganzen Haus und fünf Gulden sind auch nit schlecht. (Weint.)

P e t e r.

Was jlennt, Kasperl? Der Vater, tröst'n Gott, wird sich halt gedacht haben, du bist der Gscheitste von uns; du wirst dir schon durch d' Welt helfen.

K a s p e r l.

Und warum nit? Mein Kopf hab ich aufn rechten Fleck und das ander werden wir schon sehn.

W i e s e n b a u e r.

Mein Geschäft ist abgemacht. Der Willen eures Vaters, Gott tröst'n, wird euch heilig sein: also bhüt Gott. Ich muß zum Essen z' Haus; die Bäurin wird schon auf mich warten.

Hans und Peter.

Wüt Gott, Wiesenbauer! (Wiesenbauer ab.)

Peter.

So, und jetzt mach, daß d' aus'n Haus kommst, Kasperl, da hast deine fünf Gulden und vergiß fein dein Muzl net.

Hans.

Den kannst ums Geld sehen lassen! Bei uns darfst nimmer bleiben und du hast dein Sach; mach nur, daß d' aus'n Haus kommst.

(Beide ab.)

Kasperl

(allein).

Jetzt hab ich mein Teil. Den Vater Muzl und fünf Gulden. Wenn mir der Vater nur wenigstens auch unjern Müllereisel vermacht hätt, so könnt ich doch auf dem durch d' Welt reiten; aber der muß die Mehlsäck aus- und eintragen. Was fang ich aber an? Kasperl, nimm dich zsam! (Muzl knurrt unter der Ofenbank.) O mein Muzl, gelt, du denkst dir halt, wir verhungern alle zwei?

Muzl.

Kasperl!

Kasperl.

Oho, wer redt denn da?

Muzl.

Kasperl, ich bin's!

K a s p e r l.

Du bist's? Ja wer bist denn du?

M u z l.

Dein Freund Muzl!

K a s p e r l.

Halt mich zum Narren!

M u z l

(hervorschleichend).

Mein, Kasperl, ich bin derjenige, welcher —

K a s p e r l.

Aber Muzl, kannst denn du deutsch reden?

M u z l.

Nicht nur, sondern auch. Merke auf, was ich dir sage und habe keine Angst.

K a s p e r l.

No, brav! das ist ja eine Hererei.

M u z l.

Du kanntest mich bisher nur als den Kater Muzl. Während die andern mich herumstießen und durchaus nicht respektierten, wie man, auch ohne ein Mitglied des Vereins gegen Tierquälerei zu sein, einen respektablen Kater aus altem Geschlechte achten sollte, hast du mich mit besonderer Rücksicht behandelt. Dafür bin ich dir dankbar.

K a s p e r l.

Aber, aber, was ist denn das?

M u z l.

Unterbrich mich nicht, sonst vergesse ich, was ich

dir sagen wollte; mein Gedächtnis ist etwas geschwächt und meine Sprachorgane sind außer Übung, weil ich solange nichts gesprochen habe. Höre: Ich bin eigentlich von Geburt aus nicht der Vater Muzl, sondern der Magier und Chemicus Professor Kasengold. Infolge meiner wissenschaftlichen Studien und chemischen Experimente hatte ich die Entdeckung machen wollen, daß nicht unser Herrgott die Welt erschaffen hat, sondern daß sie aus der bloßen Naturkraft von selbst entstanden ist, worüber alle Leute sehr erstaunt wurden und mich als einen höchst berühmten Gelehrten bewundert haben. Nun wurde ich aber stolz und hochmütig, daß es mit mir kaum mehr zum aushalten war. Eines Tages befand ich mich in meinem Laboratorium und experimentierte gerade darauf los, einen Menschen zu fabricieren, einen sogenannten homunculus, was schon der Doktor Theophrastus Paracelsus versucht hatte; da sprang plötzlich mit einem ungeheuren Knall die Retorte in Scherben und eine Stimme rief mir —

K a s e n g o l d.

Was für a Stimm?

M u z l.

Eine mir gänzlich unbekannte Stimme rief mir zu: „Weh dir, Kasengold! Du bist ein Narr und dein frevelhafter Hochmut soll bestraft wer-

den. Du wirst von nun an in der Gestalt des Raters Muzl auf Erden herumwandeln müssen und erst wieder die menschliche Gestalt erhalten, wenn du den Riesen Küpel gestreßen hast!" — Nun schwieg die Stimme; ich erwachte aus meiner Betäubung und befand mich als Rater in dieser Mühle. Das geschah schon zu Lebzeiten meines Großvaters. Denke dir die Verlegenheit und das unangenehme Gefühl meinerseits!

K a s p e r l.

Das ist a schöne Widsicht; aber a bißl lang hat's dauert.

M u z l.

Nun scheint es, daß meine Strafzeit bald abgelaufen sein soll; denn ich bin hinlänglich gedemüthigt und diese Nacht ging mir wieder ein Licht auf. Auf einem Strahle des Mondscheins las ich die Worte:

Kazengold wach auf, wach auf!
 Lies heute aus der Sterne Lauf:
 Hast den Stolz du überwunden,
 Wirßt der Strafe du entbunden;
 Diene nur dem Kasperl treu,
 Wirßt vom Kazenpelz dann frei!

Und nun stehe ich dir zu Diensten, verführe über mich. Vielleicht kann dir meine Kazenschlaubeit nützlich sein.

Kasperl.

Hast jetzt ausgehrt?

Muzl.

Ja!

Kasperl.

Was fang ich mit deiner Rakenschlauheit an?

Da werden wir alle zwei nit fett davon.

Muzl.

Vor allem laß mir um deine fünf Gulden ein Paar Stiefel machen, damit ich bequemer laufen kann.

Kasperl.

Ich möcht lieber was ausprobieren; aber probieren wir's, wenn du der Geheitere bist, und verlassen wir nun dieses mehlstaubige Haus und begeben wir uns in die freie Natur; da brauch ich doch keinen Staub zu schlucken, wenn's auch keine Mehlspeis gibt.

Muzl.

Zuvor aber zum Schuster!

Kasperl.

Ja, der Schuhmacher soll dir ein Paar Stiefel machen. (Weide ab.)

Hans

(tritt ein).

Also, jetzt wär ich der Herr im Haus — der Müller. Ich bin der Aeltere und der Peter muß mir in allem folgen. Und wenn er nit pariert,

jo werd ich 'n schon kjonieren, daß er gern geht, wenn ich ihm das seinige 'nauszahl. Und so hått's eigentlich der Vater selig ins Testament 'neinschreiben sollen; denn zwei Herren tun niemals gut. Ich bin aber der Aeltere, also steht's mir zu, und heut werd ich gleich 's Regieren aufangen. Zuver geh ich aber ins Wirtshaus und trink a Maß Bier. (ab.)

Peter

(tritt ein).

Das gfallt mir net daß der Vater — Gott tröst'n — die Sach in sei'm Testament nit glei richtig gmacht hat. Wir zwei solln jetzt miteinander hausejn! Das tut's net. Einer von uns muß 'naus aus'n Haus und ich will den Hans schon so schikanieren, daß er gern geht, wenn ich ihm seine dreitausend Gulden 'nauszahl, und nachher bin ich allein Herr in der Mühl und so werd's wohl kommen müssen. Jetzt will ich aber zum Wirt gehn und a Maß Bier trinken; nachher werden wir schon sehn, wie's weiter kommt. (Ab.)

Der Müllerejel

(tritt ein).

Jetzt bin i schon zwölf Jahr Eiel in der Mühl und bin alleweil zfrieden gwesen, und der alt Müller, Gott habn selig, hat mich auch recht gern ghabt und hat die Schläg an mir nit gpart; aber die neue Einrichtung will mir gar nit

gefallen, daß ein jeder kommandieren will. Sagt der Hans zu die Mühlknecht: „Schütts auf!“ — so schreit der Peter: „Hörts auf!“ Pakt mir der ein die Mehlsäck auf, so reißt mir's der ander wieder runter; zvor hat mich der alt Müller allein prügelt, jetzt schlagen gleich zwei auf mich 'nein. Doppelte Schläg, aber nur ein einfache Futter! Das Leben halt ich net lang aus. Der Hans und der Peter sind ins Wirtshaus; ich will mir auch einmal einen lustigen Tag machen und im Krautgartl a bißl revieren, damit ich einen guten Bißsen krieg; alleweil Disteln und alleweil Disteln — des wird mir auch z'monoten. Die Mühlknecht schlafen alle, denn die Herrjan nit z'Haus, also ist niemand bei der Hand, der mich aus'n Gartl jaget und auf ein halbes Duzend Krautköpf geht's auch nit z'samm! (Ab.)

Verwandlung.

Gemach im Palast des Herzogs.

(Leibarzt und Gummelaſtico von zwei Seiten eintretend.)

G u m m i e l a s t i c o.

Wie geht's dem Herzog, Herr Leibarzt?

L e i b a r z t.

Nicht am besten. Die Melancholie Er. Durchlaucht will nicht weichen.

Gummieastico.

Aber, mein Teneerster, wozu sind Sie denn Leib-
arzt, wenn Sie dem Uebel nicht steuern können?

Leibarzt.

Die Hypochondrie ist eine Krankheit, die oft nicht
zu bezwingen ist, besonders bei großen Herren.

Gummieastico.

Ich bin kein Arzt und verstehe nichts von Me-
dizin, allein das habe ich doch immer gehört, daß
diese Krankheit meistens ihren Sitz im Unterleib
hat. Warum wirken Sie nicht auf die Ver-
dauungsorgane Sr. Durchlaucht?

Leibarzt.

Als ob ich's nicht getan hätte! Uebrigens muß
ich Sie erjuchen, Ihre Weisheit zu sparen. Ich
werde schon wissen, was ich zu tun habe und
bedarf Ihrer Ratschläge nicht, Herr Kammer-
herr!

Gummieastico.

Sollte ich nicht den innigsten Anteil an dem Be-
finden unsers gnädigsten Gebieters nehmen? Der
ganze Hof trauert! Vergebens biete ich alles
auf, um Se. Durchlaucht zu erheitern.

Leibarzt.

Da könnte ich nun ebenso Ihnen den Vorwurf
machen: Wozu sind Sie Kammerherr und Maitre
du plaisir des Herzogs und vermögen nicht,
höchstdieselben zu amüsieren?

G u m m i e l a s t i c o.

Und ich könnte Ihnen erwidern: Sparen Sie Ihre Weisheit. Enfin, lassen wir das. — Wie hat der Herzog diese Nacht geschlafen?

L e i b a r z t.

Geschlafen gut; allein erwacht mit denselben firen Ideen, die ich ihm nicht aus dem Kopf bringe.

G u m m i e l a s t i c o.

Der unwiderstehliche Appetit nach Kaninchen und Rebhühnern!

L e i b a r z t.

Allerdings! Und jetzt — wo man durchaus weder Kaninchen noch Rebhühner liefern kann, weil das Getreide auf den Feldern noch steht und Jäger und Hunde nicht umherstreifen dürfen.

G u m m i e l a s t i c o.

Das ist sehr fatal, sehr fatal! Die Bauern würden es wohl nicht zulassen, daß man ihre Felder zertritt?

L e i b a r z t.

Natürlich; der Herr Oberjägermeister ist in Verzweiflung; doch still — ich glaube, Se. Durchlaucht kommen!

(Der Herzog. Die Vorigen.)

H e r z o g.

Wo ist mein Oberjägermeister? Wo ist er?

G u m m i e l a s t i c o.

Sw. Durchlaucht — ich weiß es in der That nicht.
Soll ich ihn vielleicht zitieren?

H e r z o g.

Ich glaube, der Kerl versteckt sich. Man verschwört sich gegen mich, man revolutioniert, man will mich morden!

G u m m i e l a s t i c o.

Ich bitte Sw. Durchlaucht untertänigst, so etwas nicht zu denken; der ganze Hof, das ganze Land ist Höchstderselben ehrfurchtsvoll ergeben.

H e r z o g.

Schweigen Sie! Auch Sie sind ein Verräter. Sie nennen sich Gummieastico und man ist nicht einmal imstande, mit Ihrer erbärmlichen Persönlichkeit einen Bleistiftstrich auszuwischen, geschweige, daß Sie mir zu etwas anderem nützlich sind.

G u m m i e l a s t i c o.

Geruhen Sw. Durchlaucht zu erwägen —

H e r z o g.

Still, ich will nichts mehr hören! Ist es aber nicht unerhört, daß man mir sogar meine Leibspeise, Kaninchen und Rebhühner, vorenthalten will, um mich aushungern zu lassen? Ist das nicht offene Revolution?

L e i b a r z t.

Ich erlaube mir als hochdero ergebenener Leibarzt

zu bemerken, daß gerade diese Nahrung Ew. Durchlaucht wohl nicht zuträglich wäre; denn
Kaninchen und Rebhühner — —

Herzog

(höchst erregt).

Auch Sie gehören zur Verschwörung! Gerade Sie sind das Werkzeug, dessen sich die Revolution bedient. Was mir schmeckt, das ist mir auch gesund; und ich will einmal Rebhühner und Kaninchen; ich will, ich will und dabei bleibt's! Schicken Sie mir augenblicklich den Oberstjägermeister.

(Gummilastico und Leibarzt unter Reverenzen ab.)

Herzog.

Schändlich, schändlich! Keine Kaninchen, keine Rebhühner! Dieses unschuldige Vergnügen soll mir, dem Herrn des Landes, versagt sein. Es ist um toll zu werden! Jetzt habe ich meinem Volke erst vor zwei Monaten eine Verfassung gegeben. Ich rechnete auf allgemeine Zufriedenheit und doch fehlt es nicht an Wühlereien; selbst meine Leibspeisen will man mir nicht gönnen; es ist infam! Ich werde meinem Volke die Verfassung wieder nehmen. Ich will unumjchränkt regieren! Ich will für meine eigene Konstitution sorgen; ich will Rebhühner und Kaninchen! — — Aha! da kommt mein perfider Oberstjägermeister. Nur

herein da! geben Sie mir Rechenschaft — —

Oberstjägermeister.

(Trägt ein Kaninchen und ein Paar Rebhühner.)

Erw. Durchlaucht, ich bin der Glücklichsste Ihrer Diener! Höchstsieben durchlauchtigster Wunsch ist erfüllt. Hier ein Kaninchen und zwei Rebhühner!

Herzog.

Was seh ich, mein Lieber? Ist es möglich? Woher diese treffliche Beute? Bravo! Bravo! — Ich sehe, Sie sind ein treuer, wohlgesinnter Diener. Ich werde Sie belohnen. Sogleich erteile ich Ihnen meinen Hausorden: den goldenen Stern erster Klasse mit der grünen Schleife.

Oberstjägermeister.

Ich bin der Glücklichsste der Sterblichen, die Zufriedenheit Erw. Durchlaucht erlangt zu haben.

Mehr verlange ich nicht.

Herzog.

Nur gleich in die Hofküche mit diesen köstlichen Braten! Aber, mein lieber Oberjägermeister, sagen Sie mir, woher kömmt dies Wild? Sie sagten mir doch, man könne jetzt weder Kaninchen noch Feldhühner schießen, weil die Felder nicht leer sind.

Oberstjägermeister.

Allerdings, Erw. Durchlaucht, es ist so; allein ein fremder, mir ganz unbekannter Jäger brachte

die Beute soeben zu mir mit einer ergebensten Empfehlung vom Grafen Carabas, seinem Herrn, welcher Kaninchen und Feldhühner Sr. Durchlaucht zu Füßen legen lasse.

Herzog.

Ei, das muß ein ganz charmanter Cavalier sein, dieser Graf Carabas! Ich will ihn kennen lernen; ich will ihn tax- und stempelfrei zum Kammerherrn machen. Laden Sie ihn zur Hoftafel ein!

Oberstjägermeister.

Der Leibjäger des Herrn Grafen hat sich sogleich wieder entfernt und sagte, er werde in kürzester Zeit wieder dergleichen Wildret liefern, wenn es Ew. Durchlaucht genehm sei.

Herzog.

Sehr genehm, sehr genehm. — Nun will ich ein wenig spazieren fahren; dann zur Tafel. Ich bin ganz vergnügt. Heute soll Freitheater sein und Beleuchtung im Hofgarten. Adieu, adieu, mein lieber Oberstjägermeister! (Beide ab.)

Verwandlung.

Wald.

Kasperl.

Das ist ein prächtiger Kerl, mein Muzl! Hört der die Gschicht vom Herzog, daß der grad auf

Kinihaseln und Rebhenneln versessen ist, nimmt einen alten Sack, legt'n halb offen auf die Hasen- und Rebhennelsteig und wenn so ein liebs Tierl daher wuzelt, pumps zieht er den Sack zu und fangt eins nach dem andern! Ja, so ein Kater ist halt a gscheits Tier, besonders wenn er eigentlich nebenbei ein Mensch ist. Jetzt will ich nur sehn, was weiter gschicht. Da haben wir uns zjammenstellt und der Muzl kann nimmer lang ausbleiben; aber schlipperment, was kommt denn da für ein Mordskerl! Ich muß mich verstecken und ein bißl lauschen.

(Versteckt sich.)

(Der Riese Lüpel tritt ein. Phantastisch aufgeputzt mit einer großen Tabakspfeife und einem Prügel in der Hand.)

L ü p e l.

Ich bin der Riese Lüpel, wenn ihr's wissen wollt; ich bin ein Mordskerl; ich reiße die größten Bäume mit dem kleinen Finger aus; ich zertrete eine Kompagnie Soldaten mit der großen Zehe; ich freße ein ganzes Kalb auf dem Sauerkraut; ich dulde keinen Widerspruch; ich schlag alles tot, wenn's mich freut; kurz: ich bin die sogenannte rohe Naturgewalt; kurz: ich bin der Riese Lüpel.

Aber obgleich ich der Riese Lüpel bin, so macht mir das Alleinsein auf meinem Zauberischlosse

Langeweile und ich bin gesonnen, zu heiraten. Prinzessin Rosalinde ist der interessante Gegenstand, auf welchen ich mein blaues Riesenauge geworfen habe. Sie und keine andere muß mein sein! Aber wo bleibt mein Spion Gummielastico? Wenn er mich sitzen oder stehen laßt, so fresse ich ihn mit Haut und Haaren auf. (Pfeift furchtbar: ein feiner Pfiff hinter der Szene antwortet.)

Hier ist der Spißbube!

(Gummielastico schleicht herein.)

K ü p e l.

Bist du einmal da, Kerl? Was gibt's neues? Rede oder ich erwürg dich.

G u m m i e l a s t i c o.

Allergrößter! Erhabenster! Sie glauben gar nicht, wie schwer es ist, an unserm Hofe etwas durchzusetzen, seit der Herzog mit firen Ideen behaftet ist.

K ü p e l.

Was gehn mich die firen Ideen an! Hast du meine Befehle vollzogen? Rede, oder ich zermalme dich.

G u m m i e l a s t i c o.

Trotz meiner elastischen Natur ist es mir noch nicht gelungen, heimlich in das Gemach der Prinzessin Rosalinde zu gelangen, um ihr die Liebesanträge Ew. Großmächtigkeit beibringen zu können.

L ü p e l.

Das ist eine Eselei!

G u m m i e l a s t i c o.

Es stehen immer zwei Hartschiere vor der Thür.

L ü p e l.

Was Hartschiere? So ein Gummielastico soll andere Wege finden, in ein Zimmer zu gelangen.

Kerl, ich freß dich!

G u m m i e l a s t i c o.

Großmächtigster, Geduld! Ich wüßte einen besseren Vorschlag. Ein Brief, den ich auf irgend eine Weise der Prinzessin zustelle, wäre ein sicheres Mittel.

L ü p e l.

Ich aber kann nicht schreiben, wie du wissen sollst. Versuche, ich zerreiße dich!

G u m m i e l a s t i c o.

Diktieren Sie, ich werde mit verstellter Schrift schreiben.

L ü p e l.

Der Einfall ist nicht übel. Kerl, ich zerreiße dich nicht. Also fort auf mein Schloß! Dort wird der Brief abgefaßt und dann besorgst du ihn so schnell als möglich. Denn bald geht mir meine Riesengeduld aus; und wenn ich die Prinzessin Rosalinde in vierzehn Tagen nicht als Frau heimführe, so werd ich meinen Riesenzorn zuerst an dir auslassen, dann geht's weiter. Das ganze

Land werd ich ruinieren und alles, was darin lebt und webt! Also fort mit mir!

(Ab mit Gummieastico.)

(Kasperl tritt aus seinem Versteck hervor.)

K a s p e r l.

Bravo! Das ist eine saubere G'schicht, die die zwei miteinander abgemacht haben. Saperdibirti! Und der Gewaltslümmel will die zuckersüße Prinzessin heiraten? — Ah — da kommt der Muzl; dem muß ich's gleich erzählen.

M u z l

(an den Hinterpfoten gestiefelt).

Prächtig geht's, lieber Kasperl! Der Herzog durch das Geschenk von Rebhühnern und Kaninchen höchsterfreut, wünscht die Bekanntschaft des Grafen Carabas zu machen. Du kommst also an den Hof. Laß mich nur für dich sorgen; unter meiner Leitung kann es dir nicht fehlen.

K a s p e r l.

Ja, prächtig geht's! Da hat grad der Gewalts-Ries mit einem Spitzbuben abgemacht, daß er die Prinzessin heiraten will.

M u z l.

Wie, der Riese Lüpel, den ich zu meiner Erlösung fressen soll? Da kann nichts daraus werden, um so weniger, da ich dir die Prinzessin zur Gattin bestimmt habe.

K a s p e r l.

Oho — da fall ich in Ohnmacht! Ich soll der Gatte der Prinzessin worden? Ha! Verrätere! Liebe? Hochzeit? Knödl mit Sauerkraut?

M u z l.

Schweige und verlasse dich auf mich. Fort von hier! (Beide ab.)

Verwandlung.

In der Mühle.

(Hans und Peter treten hastig ein.)

H a n s.

Und weißt du nit, daß ich der Aeltere bin und daß ich zu befehlen hab im Haus?

P e t e r.

Und weißt du nit, daß ich das nämlich Recht hab wie du? Denn so steht's im Vatern sein Testament.

H a n s.

Aber dabei bleibt's, daß ich der Aelter bin und der Gscheiter bin, und ich laß mir nir einreden im Regiment.

P e t e r.

Und ich leid's aber nit.

(Draußen schreit der Esel: „Ja, Ja.“)

Hörst 'n Esel schreien: „Ja, Ja!“

H a n s.

Du mußt freilich dem Esel sein Gscheitheit zu Hilf nehmen, weil die deinige nit ausreicht.

(Esel draußen: „Ja, Ja.“)

Hörst 'n, wie er schreit: „Ja, Ja!“

P e t e r.

Ich will dem Batern sein Testament aufrecht erhalten, und wenn's nit in guten geht, so fang ich ein Prozeß an.

(Esel draußen: „Ja, Ja.“)

H a n s.

Hörst 'n draußen? Der will auch an Prozeß anfangen.

P e t e r.

Was? spötteln auch noch? (Schlägt auf Hans.)

H a n s

(Schlägt den Peter).

So an Prozeß versteh ich auch; da brauch ich kein Advokaten, wenn's aufs Prügeln 'nausgeht.

P e t e r.

Ein Spitzbub bist! (Schlägt wieder.)

H a n s.

Und du bist 'n Spitzbuben sein Bruder. (Schlägt wieder. Sie balgen sich. Der Wiejenbauer tritt ein.)

W i e j e n b a u e r.

Was gibst's denn da? Ist das auch eine Art unter Brüdern?

H a n s.

Ja, da heißt's: nir Bruder im Spiel!

P e t e r.

Und dich geht's gar nir an, Wiesenbauer, was wir miteinander haben.

W i e s e n b a u e r.

Was? mich geht's nir an? Bin ich nit der Testamentserkutor vom Batern jeim Testament?

H a n s.

Wart, wir wolln dich gleich eraquieren!

P e t e r.

Ja, das wolln wir. Mach nur, daß d' naus kommst, Erkutor!

W i e s e n b a u e r.

Wie? mich ausn Haus schaffen? Ihr undankbaren Burschen!

H a n s

(zu Peter).

Beim Prozeß bleibt's, gelt Peter? Aber zerst haun wirn Nachbarn 'naus.

P e t e r.

Ja dabei bleibt's!

(Beide fallen über den Wiesenbauer her. Prügelei. Alle drei unter Geschrei ab.)

Der M ü l l e r e s e l

(tritt ein und singt):

Herr jemine, Herr jemine,
Was ist das für a Gschicht!

Die Müllerbuben müssen gwiß
 Noch vor das Schwurgericht! Ja, Ja!
 Sonst ging's im Haus so friedlich her,
 Wie noch der Alte hat gelebt;
 Und ißt geht's Streiten gar nit aus,
 Daß alle zittert und bebt. Ja, Ja!
 Die Mühl steht still, 's Rad ist kaput,
 Und Prügel gibt's grad genua;
 Was fangt der Müllereysel an?
 Der schaugt der Gschicht halt zua Ja, Ja!

Der Vorhang fällt.



Zweiter Aufzug.

Gemach im Palaste des Herzogs.

(Muzl. Gummielastico.)

G u m m i e l a s t i c o.

Sie wollen also eine Audienz bei Sr. Durchlaucht?

M u z l.

Aufzuwarten!

G u m m i e l a s t i c o.

Das wird sehr schwer sein, denn es darf nicht jedermann zum Herzoge. Ueberdies, ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.

M u z l.

Melden Sie mich immerhin. Ich bin Katzenbuckel, der Leibjäger des Grafen von Carabas.

G u m m i e l a s t i c o.

Legitimieren Sie sich; das könnte ein jeder sagen.

M u z l.

(zieht ein Kaninchen aus der Tasche).

Ueberreichen Sie Sr. Durchlaucht dies Kaninchen, und ich werde willkommen sein.

G u m m i e l a s t i c o.

Ah — wenn es so ist, freut mich ungemein,

Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sind der Mann des Tages, oder vielmehr Ihr Gebieter ist es. Warten Sie gefälligst einen Augenblick, ich werde gleich wieder da sein.

(Ab mit dem Kaninchen.)

Muzl

(allein).

So ist die Welt! Meine ehrliche Katzenphysiognomie hat dem Kerl nicht genügt; als ich ihm aber das Kaninchen, den am Hofe beliebten Braten, unter die Nase hielt, zog er andere Saiten auf. Nun muß ich's aber geschickt anfangen, daß ich den Herzog ganz auf unsere Seite bringe und die Prinzessin für meinen Kasperl bekomme.

Gummielastico

(kommt wieder).

Se. Durchlaucht geruhen, Sie zu empfangen, Herr von Katzenbuckel! Treten Sie ein!

(Muzl tritt durch die Nebentüre ab.)

Gummielastico

(allein).

Geh nur hinein, verflirter Katzenbuckel! Während der Herzog nur an Kaninchenbraten und Rebhühnerragout denkt, spinne ich meine Intrige mit Prinzessin Rosalinde an, und habe ich meinen Zweck erreicht, so hole ich mir den versprochenen Lohn vom Riesen und brenne auf eine hübsche Manier durch. Gummielastico weiß sich

immer gehörig durchzuwinden; er ist biegsam und schmiegsam. Holla, die Prinzessin; die kommt mir gerade recht!

Prinzessin Rosalinde
(tritt ein).

Wo ist mein durchlachtigster Papa? Ich suche ihn, denn ich soll mit ihm spazieren fahren.

Gummelastico.

Das wird wohl für jetzt unterbleiben, gnädigste Prinzessin; denn Se. Durchlaucht Papa sind in wichtigen Staatsgeschäften begriffen.

Rosalinde.

Gut; so will ich warten, bis die Staatsgeschäfte beendigt sind.

Gummelastico.

Mir höchst erwünscht, erhabene Prinzessin; denn ich möchte das Glück haben, eine höchst wichtige Angelegenheit Ihnen zu Füßen legen zu dürfen.

Rosalinde.

Mir? und welche?

Gummelastico.

Schenken Dieselben mir gnädigst Gehör: Ich wage es, mich Ihrer Durchlaucht im hohen Auftrage zu nahen. Der reichste Privatier des Landes, Herr von Rüpel, dessen Ahnen zu den ältesten Geschlechtern Europas gehören, in dessen Adern dynastisches, obgleich mediatisirtes Blut rinnt, wünscht Ihre Hand zu besitzen und fleht in diesem

Briefe um Ihr Herz, welches er glücklich zu machen sich bestreben wird.

Rosalinde.

Wie? welche Zumutung! glauben Sie —

Gummelastico

(sie unterbrechend).

O, ich glaube alles, nur das nicht, daß Ihre Durchlaucht die Hand des mächtigsten Edelmannes von sich weisen könnten, der imstande ist, alle Ihre Wünsche zu befriedigen.

Rosalinde.

Welche Unverschämtheit! Ich sollte mich mit einem Manne vermählen, dessen ungeschlachte Gestalt allein schon jede Verbindung hindert. Ein Riese, dessen Brutalität allbekannt ist; ein Mensch ohne Lebensart, ohne Erziehung, ohne Bildung sollte der Gatte einer Prinzessin werden?

Gummelastico.

Ueberlegen Höchstdieselben wohl, was Sie sagen. Bedenken Sie den unermesslichen Reichtum des Herrn von, auf und zu Lüpel. Seine Schlösser, seine Ländereien! Wer hätte ähnliches aufzuweisen? Wenn er auch aus einem Riesengeschlechte stammt, so übersteigt doch seine persönliche Liebenswürdigkeit seine persönliche Statur. O lernen Sie ihn kennen, und Sie werden für ihn begeistert werden!

R o s a l i n d e.

Schweigen Sie, Herr Gummieastico, mit diesen Phrasen, die mich blenden sollen. Niemals werde ich die Gattin des Riesen Lüpel. Von Ihnen aber ist es eine Verrätereï, vis-à-vis meines durchlachtigsten Papas, hinter seinem erhabenen Rücken mir solche Anträge zu machen.

G u m m i e l a s t i c o.

Durchlachtigste Prinzeßin — aber — —

R o s a l i n d e.

Still, der Herzog kömmt. Entfernen Sie sich!

G u m m i e l a s t i c o

(für sich).

Verdammte Geschichte! Das hätte ich nicht vermutet. (Ab.)

(Herzog tritt mit Muzl im Gespräche begriffen ein.)

H e r z o g.

Sieh da, meine Tochter! Teure Rosalinde, wir werden demnächst das Vergnügen haben, den Grafen Carabas an unserm Hofe zu sehen. So eben lasse ich dem liebenswürdigen Kavalier durch seinen Vertrauten, Herrn Ragenbuckel, die Einladung zukommen.

M u z l.

Ich beeile mich, meinem Herrn und Gebieter die beehrende Botschaft zu hinterbringen, und er

wird nicht ermangeln, sich baldigst bei Er.
Durchlaucht einzufinden. (Ab.)

R o s a l i n d e.

Ist es Ihnen gefällig, jetzt spazieren zu fahren?

H e r z o g.

Etwas später, mein liebes Kind. Wir haben
vorerst noch einen Handel zu schlichten, der uns
durch unsern Staatsrat in Vorlage gekommen
ist. Eine Streitjache zweier Müllerjöhne, welche
bis zur höchsten Instanz gelangt ist, worüber nur
dem Herzog in Person zu entscheiden vorbehalten
bleibt. Entferne dich nun. Ich werde dich
später rufen lassen.

R o s a l i n d e.

Ich folge Ihren Befehlen. (Ab.)

H e r z o g.

Gummielastico!

(Gummielastico tritt ein.)

H e r z o g.

Man lasse die streitenden Parteien ein.

G u m m i e l a s t i c o.

Sogleich Ew. Durchlaucht. (Ab.)

(Hans und Peter unter Verbeugung treten ein.)

H e r z o g.

Ihr seid also die zwei, welche von dem Herzog
den Rechtspruch über ihren Streit wollen?

H a n s u n d P e t e r.

Ja, Ew. Durchläufigkeit, mir ja'n's.

Herzog.

Ich kenne eure Sache aus den Akten. Warum könnt ihr nicht miteinander auskommen? Warum respektiert ihr den letzten Willen eures Vaters nicht?

Hans.

Ich hab allen Respekt vorn Vatern selig sein letzten Willen und wie's uns der Wiesenbauer vorglesen hat, aber ich will mein Sach haben und ich besteh auf mein Recht, wo ich der Aelter bin.

Peter.

Und ich halt auch das Testament in Ehren, wie's uns der Wiesenbauer vorglesen hat, aber ich will auch mein Sach haben und will auch net zkurz kómma und von die Prügel, die mir mein Bruder geben hat, ist nir im Vatern sein Testament gstanden.

Hans.

's Maul haltst! Ich hab dich grade 'nauszahln wolln, wie's 'n Vatern sein letzter Willen gewesen ist, aber du hast net mögen.

Peter.

Aber deswegen hát's keine Schläg brauchdt, verstanden?

Hans.

Du hast auch dreingschlagen; wie soll nacher an Ausgleichung möglichen sein?

Herzog.

Still! Ich weiß alles. Ihr seid ein Paar eigennützigte Starrköpfe. Niemand kennt sich bei euch aus. Jeder von euch behauptet, Recht zu haben und ihr habt beide Unrecht. Wo ist der unparteiische Zeuge, den ihr mir vorführen wollt und der über den Streit Aufschluß geben kann?

Hans.

Draußen steht er, Erw. Durchläufigkeit.

Peter.

Wann's gfällig ist, führ ich 'n 'rein.

Herzog.

Nur herein damit! Wir wollen hören und dann Urteil sprechen.

(Peter geht hinaus und holt den Müllereesel herein.)

Esel.

Ja, Ja!

Herzog.

Da ist ja ein Esel als Zeuge!

Hans.

San schon oft Zeugen vor Gericht Esel gwesen, so kann auch amal an Esel an Zeugen abgeben.

Herzog.

Die Wahl der Zeugen ist Sache der streitenden Parteien, also kann ich als Herzog selbst nichts dagegen haben; denn so will es der Zivilprozeß

und das mündliche Verfahren. (Zum Esel.)
Also, weißt du was von der Angelegenheit?

Esel.

Ja, Ja!

Herzog.

Gut. Ist es wahr, daß sich die beiden Müller-
jöhne Hans und Peter geprügelt haben?

Esel.

Ja, Ja!

Herzog.

Gut! Es haben also beide gegenseitig das Ihrige
bekommen und keiner kann dem andern einen
Vorwurf machen?

Esel.

Ja, Ja!

Herzog.

Gut! Also hört: Ich will in meinem Lande
Frieden haben — erstens. Zweitens: Wenn ihr
nicht Ruhe gebt, so werde ich anordnen, daß je-
der von euch von Amts wegen noch seine Portion
extra bekommt, und drittens: bleibt es dabei, wie
euer Vater in seinem Testament befohlen hat.
Verstanden? Jetzt geht ruhig nach Hause, und
ich hoffe, daß der Streit geschlichtet ist.

Hans und Peter.

Ja, wir san schon zufrieden, Ew. Durchläufig-
keit. Der Esel hat schon recht.

Herzog.

Ich will Ruhe und Frieden haben. Punktum.

(Geht ab.)

Hans.

Siehst es, Peter? Jetzt wissen wir's, wie's sein soll.

Peter.

Mir is 's recht, Hans; und 's bleibt dabei.

Hans.

Jetzt gehn wir mitnand ins Wirtshaus und trinken a Maßl.

Peter.

Ja, ich bin dabei. Das ist aber a gscheiter Herr!

Hans.

Und a guter Herr, gelt, Peter?

Esel.

Ja, Ja!

Peter.

So gehn wir halt alle drei; und jetzt wolln wir brüderlich und in Frieden mitnand hausen, bis einer von uns heirat't und nacha wissen wir so, was gschehn muß nachn Vatern sein letzten

Willen.

Esel.

Ja, Ja!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Ländliche Gegend. — Dorf im Hintergrund.

K a s p e r l.

Schlipperment! Jetzt dauert's mir aber schon a bißl z' lang. Ich soll der Gemahl der Prinzessin werden, wie mir der Muzl versprochen hat, und bin alleweil voller Hunger und Durst. Das paßt net zsam, wie mir scheint. Aber, wenn ich angeheirateter Prinz bin oder Prinzgemahl, da wird's an anderes Leben werden.

In der Fruh schlaf ich so lang als mich's freut, denn das ist vornehm; nacher aufgestanden; goldene Pantoffel, ein rosenfarbener Schlafrock, Kaffee und Schokolat mit vierundzwanzig Eierweckeln und zwölf Paar Bratwürsteln. Nachher geh ich zur Prinzessin 'nüber und wünsch ihr an guten Morgen. Hierauf werd ich wieder geruhen, ein paar Stündl zu ruhen bis zur Essenszeit. Alles was gut und teuer ist, muß aufgetragen werden, und a Tafelmusik muß ich auch haben. Sechs Trommler vom Leibregiment und eine Gitarre dazu. Nachm Essen wieder Kaffee mit Eierweckeln und Bratwürsteln und Käs —

Schlipperment, da kommt der Muzl!

M u z l

Alles geht gut, Kasperl. Du mußt als Graf

Carabas augenblicklich beim Herzog eine Aufwartung machen. Ich werd' gleich wieder einige Rebhühner und Kaninchen fangen, damit du sie dem Herzog offerieren kannst.

K a s p e r l.

Na — ich hab weiter keine Kengsten. So eine Aufwartung is kein Gspäß.

M u z l.

Ei was! Es gibt nichts Leichteres auf der Welt. Wenn dich der Herzog fragt, so sage nur immer „Ja“ zu allem und red nur auch recht viel von dir selbst, mache etwas aus dir.

K a s p e r l.

Wenn ich aber nir bin, was kann ich da aus mir machen?

M u z l.

Da mach's nur wie andere Leute. Ich habe auch dafür gesorgt, daß, wenn der Herzog spazieren fährt in dieser Gegend, die Bauern sagen, es sei alles das Eigentum des Grafen Carabas; und wenn sie's nicht sagten, würden sie alle vom Riesen Lüpel gefressen.

K a s p e r l

(affektiert).

O Muzl! wöldch ein Mensch bist du! oder eigentlich vor der Hand noch katzengestaltiges Wesen höherer Art! Ich möchte dich umarmigen, allein

solange noch dieses Tierfell deine schöne Söle
umbüllt, graust mir vor deinen Krallen.

M u z l.

Schweig mit deinen Dummheiten und folge mir.

D u e t t.

M u z l.

Komm, folge mir zu deinem Glück,
Dann löst sich bald auch mein Geschick.

K a s p e r l.

Ich folge dir und bin bereit,
Gibt's nur was guts zu essen heut.

M u z l.

Miau, Miau!

Dem Glück ich traue!

B e i d e.

Miau, Miau, Miau, Miau!

(Beide ab.)

(Es erhebt sich ein Sturm. Riese Lüpkel stürzt
herein.)

L ü p e l.

Wo bleibt der Kerl mit der Antwort der Prin-
zeissin? Ich verschmachte vor riesenhafter Sehn-
sucht. Das Bedürfnis, mich in den gemüthlichen
Ehestand zu begeben, läßt mir keine Ruhe. Ich
will eine Familie begründen; das edle Ge-
schlecht derer von Lüpkel soll und darf nicht aus-
sterben. Ich bin der Letzte dieses Namens! Ich
will eine Frau haben, ich will Kinder auf mei-

nem Schoße wiegen! Ich will ein Familienleben haben; ich will abends nicht mehr ins Kaffeehaus gehen; kurz, ich will im vollen Sinne des Wortes ein Familienvater werden!

Gummie lastico

(tritt ein).

Erhabenster Riese! Großer Mann! — Sieh einen Unglücklichen vor dir. Alle meine Ueberredungskunst war vergeblich! Dein Brief wurde zurückgewiesen, wie die zarten Anträge, die er enthielt. Die große Idee deiner Erhabenheit konnte und wollte nicht begriffen werden! Ich bin in Verzweiflung!

Lüpel.

Ha! Elender! dies also die Dienste, die du mir geleistet hast? Dies die Frucht meiner großartigen Unterstützungen, die ich dir heimlich zufließen ließ? Dies das Resultat deiner elenden Spionage? Du sollst deinen Lohn haben!

Gummie lastico.

Gnade, Gnade! Es ist noch nicht alles verloren!
Eine Entführung will ich vorbereiten.

Lüpel.

Ha! was nützt mir eine Entführung, wenn mich die Entführte nicht mag? An dir wäre es gewesen, ihr Herz mir zuzuwenden. An deiner Beredsamkeit hat es gefehlt, an deiner diplomatischen Gewandtheit. Oder vielleicht hast du auch

mich betrogen, wie den Herzog? Warte, Schuft, du sollst deiner Strafe nicht entgehen! Meine Riesenfaußt wird dich zerknutschten, daß du deine menschliche Gestalt verlierst und eine ordinäre Gummie lastikugel wirst, wie man sie beim Drechsler kauft!

G u m m i e l a s t i c o .

Gnade, Gnade!

L ü p e l .

(packt ihn und reißt ihn hinaus).

Keine Gnade — sondern nur Rache, Rache!
(Ab mit Gummie lastico. Man hört Gummie lasti-
co draußen schreien.)

(Ein großer Gummie lastikugel hüpfet herein und
auf und ab; Lüpkel spielt mit ihm.)

L ü p e l .

So, Kerl! Jetzt bist du in deiner wahren Gestalt,
jetzt bist du mein Spielball!

(Musik. Der Ball tanzt von Lüpkel geworfen, auf
und ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Saal im Palaste des Herzogs.

Herzog. Kasperl. Muzl.

Herzog.

Endlich also habe ich das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, lieber Graf.

Kasperl

(zu Muzl).

Was Schaf? — ich bin ja kein Schaf, Muzl.

Muzl.

Graf sagt er; du bist ja der Graf Carabas.

Kasperl

(wenn er mit dem Herzog redet, immer in affectiertem Hochdeutsch).

D ja, Erzellenz Durchlaucht! obgleich — bin ich der Graf Schnarabas und — —

Muzl

(zu Kasperl).

Carabas — nicht Schnarabas.

Herzog.

Schnarabas? Ich glaubte Carabas.

Kasperl.

D ja, sehr ja! allein meine Urahnen nannten

sich Schna, ihre Nachfolger Ca-rabas. Schna ist eigentlich soviel wie Ca und Ca soviel wie Schna; drum jagt man auch schnabulieren und nicht cabulieren; denn schnabulieren kommt von Schnabel.

Herzog.

Bravo, bravo! — Sie scheinen sich auch mit Sprachforschung zu beschäftigen, lieber Graf?

Haben Sie etwa Grimm studiert?

Kasperl

(wichtig).

Das Grimmen habe ich schon öfters gehabt, allein ich habe es stets mehr als Bauchweh behandelt.

Muzl

(stößt den Kasperl).

Kasperl, du schwagest dummes Zeug! Nimm dich in acht.

Kasperl.

Oho, wär net übel!

Herzog.

Ich habe Sie nicht recht verstanden, lieber Graf.

Kasperl.

O das tut gar nichts. Apropos! Ich habe Ew. Durchsichtigkeit durch diejen meinen Leibjäger hier wieder einige Rebhenneln in die Hofküche liefern lassen. Haben dere schon davon genossen?

Herzog.

Trefflich, trefflich! Sie werden heut an meiner
Tafel eine köstliche Pastete davon bekommen.

Kasperl

(vergißt sich).

Ah — a Pastetn! das is a prächtiger Fraß!

Muzl.

Kasperl paß auf!

Herzog.

Was, was? — Fraß, Fraß? Welch ein Aus-
druck, lieber Graf?

Kasperl.

Spaß, Spaß — wollte ich jagen.

Herzog.

Ah so! das ist allerdings ein Spaß — eine gute
Pastete! Aber bei Ihrer Lebensweise, in Ihren
Verhältnissen wird Ihnen dies etwas Gewöhn-
liches sein. — Sie müssen ungeheure Be-
sitzungen haben, lieber Carabas!

Muzl

(zu Kasperl).

Jetzt lasse los!

Kasperl.

Na und ob! Ungeheuer, ungeheuer! Ich kenn
mich eigentlich gar nicht drin aus.

Herzog.

Darf ich wohl fragen, wie hoch sich durchschnitt-
lich Ihre jährlichen Renten belaufen?

K a s p e r l.

Von Laufen ist keine Rede. Wir sitzen fest.

H e r z o g.

Ich meine, wieviel Sie ungefähr einnehmen.

K a s p e r l.

Ich pflege des Jahres nur einmal einzunehmen und zwar, wie's der Doktor haben will, im Frühling.

M u z l.

Aber Kasperl.

H e r z o g.

Es ist sehr zweckmäßig, die Geldeinnahme, wenn möglich auf eine Periode zu beschränken. Das Geschäft wird dadurch vereinfacht. Aber warum brauchen Sie dazu die Anordnungen eines Doktors?

M u z l

(für Kasperl antwortend).

Se. Erzellenz der Graf von Carabas haben sich auch zu der Finanzverwaltung einen rechtskundigen Doktor angestellt.

K a s p e r l

(wichtig).

Ja, ja! mein Leibjäger hat ganz recht. Es ist wirklich so. Ich kann die Ehre haben zu versichern.

Herzog.

Nicht wahr? Sie besitzen auch sehr viele
Schlösser?

Kasperl.

Ja wohl, aber an jeder Türe nur eins.

Herzog.

Wie?

Muzl.

Aber Kasperl! Schlösser, wo man drinnen wohnt.

Kasperl.

Aha! o ja! für jede Fahrzeit. In einem schlaf
ich, im andern wach ich auf, im dritten leg ich
mich nieder, wie's eben mein Plaisier ist.

Herzog.

Und ihre eigentliche Stammbesitzung, wie heißt
diese?

Kasperl.

Da ich auch Waldbesitzer bin, besitze ich nicht
nur einen Stamm, sondern sehr viele.

Herzog.

Ihr Ahnenchloß meine ich.

Kasperl

(wehmütig).

O, diese Ahnungen! Ja, die sind oft furchtbar,
wenn sie sich erfüllen. Auf jedem meiner
Schlösser ist auch eine Ahnfrau. Wenn mir et-
was Gutes bevorsteht, so schaut sie mit einer
weißen Nachthaube aus dem Fenster. Habe ich

ein Unglück zu befürchten, so jetzt sie eine schwarze
auf und wackelt mit dem Kopf.

Herzog.

Fürchterlich! Aber gerade solche Erscheinungen
bürgen für das Alter Ihres Geschlechtes.

Kasperl.

Mein Geschlecht ist eigentlich männlicher Natur.

Herzog.

Ohne Zweifel sind Sie, lieber Graf, männlich
und ehrenhaft, wie es einem Edelmann ziemt!

(Ein Lakai tritt ein.)

Lakai.

Erw. Durchlaucht, die Tafel ist serviert! (Ab.)

Herzog.

Lieber Graf, jetzt gehen wir zur Tafel.

Kasperl

(vergißt sich).

Jube! jetzt gibt's was z' eßen! Mich hungert
schon lang!

Herzog.

Sie scheinen sehr fröhlich gestimmt, lieber Graf.

Kasperl.

Was, gestimmt? Wär nit übel, wenn ich gestimmt
wär! Das verbitt ich mir!

Herzog.

Die Prinzessin wird mit uns speisen, lieber Ca-
rabas!

Kasperl.

O sehr! sehr!

Herzog.

Kommen Sie!

Kasperl.

Ich bin bereit und bei bestem Appetit, wenn's erlaubt ist. (Kasperl und Herzog ab.)

Muzl

(allein).

Während der Hofstafel werde ich mein Geschäft mit dem Riesen Lüpel abmachen. Da heißt's aber laufen, damit ich zur rechten Zeit wieder hier bin, um Kasperl Nachricht zu bringen. Ewige Mächte, steht mir bei! Meine Verbannungs- und Verwandlungszeit mag wohl abgelaufen sein! Ich habe gelitten und gebüßt hinlänglich. Lüpel soll nun meiner Schlauheit unterliegen und mein Zauber gelöst werden. (Ab.)

Verwandlung.

Hof der Burg des Riesen Lüpel.

Riese L ü p e l

(im übelsten Humor).

So gibt es denn keine Ehrlichkeit mehr auf Erden! Ich glaubte, daß dieser elende Kerl von Gummielastico ein redlicher Mensch sei, allein

auch in ihm habe ich mich getäuscht. Er war ein Schuft sondergleichen. Darum habe ich ihn auch erdrückt. Er hat nichts anderes verdient. Und nun schwör ich bei meinen edlen Ahnen, den Riesen Eck und Fajolt, bei meiner Frau Tante Nütze und bei den Dufeln Asprian und Heime, die Prinzessin Rosalinde muß mein werden; allein sobald ich sie mir geraubt, werde ich sie auch erdrücken. Ich bin mit der ganzen Welt zerfallen; darum will ich meinen Riesenhumor an ihr auslassen! Und habe ich Rosalinde zermalmt, so will ich sie begraben und will ihr eine Totenfeier halten. Meine Burg will ich anzünden, daß alles in hellen Flammen aufgehe und bei dem Riesenfackelschein will ich diesen Ort der Erde verlassen und will zurückkehren in das Hünengebirg; aus den Felsen will ich mir eine Klause bauen auf dem höchsten Gipfel und will herabsehau'n auf die Erbärmlichkeit der Menschen und will hellauf lachen, daß es durch die Lüfte hinrollt, wie Donner der Gewitter!

(Es klopft am Tore.)

Wer wagt es, an meinem Tor zu pochen?

M u z l

(von außen).

Einer, der dir dienen will, wie's dir lieb ist.

L ü p e l.

Wieder einer, der Lug und Trug im Sack hat.

M u z l

(Ist auf die Mauer gestiegen).

Den Menschen willst du nicht mehr trauen, so
glaube an die Treue der Katze.

L ü p e l.

Das ist sonderbar! Die Menschen sind Schufte,
vielleicht sind die Katzen ehrlich. Herab mit dir
von der Mauer.

M u z l.

Zust du mir nichts zu Leid?

L ü p e l.

Ich schwör's, und sollte ich grimmig wie ein
Löwe sein.

M u z l

(lacht).

Ha ha! der Löwe gehört zu meinem Geschlechte;
der würde wohl seinesgleichen nichts antun.

Und du — ein Löwe? ha ha!

L ü p e l.

Wie, du glaubst ich könnte kein Löwe sein? Ich,
der ich die Gewalt habe, mich in alle Gestalten
zu verwandeln?

M u z l.

Das möchte ich sehen. Du lügst, Riese!

L ü p e l.

Der Riese Lüpel lügt nicht. Sieh her!
(Verwandelt sich in einen Löwen.)

M u z l.

Das hast du gut gemacht. (Lüpel brüllt wie ein Löwe.) Tho! brülle nicht so, ich fürchte dich. Aber sage: Nun hast du dich in das mächtigste Tier der Erde verwandelt, das ziemt dem Riejen; aber könntest du dich auch in der Gestalt einer kleinen Maus zeigen? (Lüpel brüllt.) Die Gestalt des Löwen ist nicht überall brauchbar. Als solcher könntest du nicht zur schönen Prinzessin Rosalinde kommen, sie lief gleich davon; aber als ein niedliches Mäuschen könntest du durch jede Ritze der Mauer zu ihr gelangen. Warum ist dir das nicht schon einmal eingefallen? Werde eine Maus und ich will dir den besten Weg in das Gemach der Prinzessin zeigen.

(Lüpel brüllt und lacht, indem er sich in eine Maus verwandelt.)

Bravo! bravo! Du bist wirklich ein gewaltiger Zauberer. Ich bin bereit, dir zu dienen. Laß nun unsern Vertrag schließen.

(Springt von der Mauer herab, packt die Maus und frißt sie. Furchtbarer Donner Schlag. Eine Stimme von oben spricht:)

Der Zauber ist gelöst, vorbei der Strafe Zeit,
 Nun sei fortan vom Katzenfell befreit,
 Denn Stolz und Hochmut hast du abgebüßt
 In niedriger Gestalt. Nun sei begrüßt
 In menschlicher Person als Katzensgold;

Das Schicksal hat vergeben — ist dir hold!
 (Donnererschlag. Muzl verwandelt sich in den
 Professor Kagen gold.)

K a g e n g o l d.

Ich danke dir, gerechte, ewige Macht,
 Daß ich befreit bin aus der tier'ichen Nacht!
 Das Kagenfell hat mich gesucht und sehr gedrückt,
 Die Menschenhaut nun wieder mich beglückt!
 Von nun an will ich allen Hochmut hassen
 Und mich nur mit Bescheidenheit befassen.

(Trompetenstoß von außen.)

Aha! das wird Kasperl sein, der als Graf Ca-
 rabas in sein Schloß einzieht. Die Maus ist
 verschluckt und der Riese nicht mehr zu fürchten!

(Die Musik spielt einen feierlichen Marsch.)

(Das Thor des Schloßes öffnet sich und auf gel-
 dem Wagen von weißen Rossen gezogen, fährt
 Kasperl mit Prinzessin Rosalinde feierlich ein.
 Die phantastische Ausschmückung des begleiten-
 den Zuges bleibt dem Regisseur überlassen.)

Der Vorhang fällt.

Hansel und Gretel

oder

Der Menschenfresser

Dramatisches Märchen in zwei Aufzügen.



Personen:

Peter, ein armer Holzhauer.

Mariane, dessen Weib.

Hansel }
 Grethel } ihre Kinder.

Professor Doktor Fleischmann, Natur-
 forscher und Menschenfresser.

Katharine, dessen Haushälterin.

Kasperl Parifari, wandernder Schnei-
 dergehelle.

Schnauzbart, Gerichtsdiener.

Die Nacht.

Der Mond.

Erster Aufzug.

Das Innere einer ärmlichen Hütte.

Peter. Mariane.

Peter

(mit der Holzart, indem er zur Arbeit gehen will).

Marian, wo ist mein Frühstück?

Mariane.

o' Frühstück? Da schneid dir ein Stückl Brot vom halben Wecken ab. Sonst habn wir nix. Unser Kuh gibt kein Milch mehr, weil's zu wenig Futter hat.

Peter.

Und ich soll hungrig arbeiten? Das ist nit zum verlangen.

Mariane.

So gib mir a paar Kreuzer, damit ich was zum Essen kauf.

Peter.

Hab nix; krieg erst am Samstag mein lumpigen Wochenlohn vom Förster für die Holzarbeit.

Mariane.

Ja, ich weiß schon; für mich hast nie a Geld,

aber zum Branntwein für dich — da ist immer was in dem ledernen Beutel.

Peter.

Halt's Maul, Weib, oder ich sieh dich für ein Baumstamm an und schlag drein.

Mariane.

Bin ohnehin beinah schon einer; denn vor lauter Not und Sorg bin ich wie eine alte Kinde worden.

Peter.

Bist aber doch kein Bagen wert; da ist mir ein Eischstumpen lieber.

Mariane.

Geh weiter und hör auf mit deine Spassjetteln; denk an die Kinder; wenns jetzt aufstehn, habns kaum a bißl trockens Brot.

Peter.

Hast recht, Mariane! was fangen wir mit ihnen an? Um die Armut ist's schon ein rechts Elend. Seit unser Häusl abbrennt ist, sind mir halt zgrund grichte Leut. — Weißt was? verkaufen wir unjer Lechts — die Kuh, eh's uns gar verhungert, denn Gras habn wir ja keins mehr.

Mariane.

Gestern hab ich das letzte Fleckl abgmäht; schau du, daß d' en Käufer findst, vielleicht kann's der Waldnazi brauchen, dem ist die seinige die vorig Wochen verreckt.

Peter.

Ich geh a je vorbei am Häusl, da probier ich's,
bhüt Gott. (ab.)

Mariane

(allein).

Er geht, und ich muß dableibn bei die armen
Schnecken.

(Vom Innern schreien die Kinder.)

Mutter, was z' essen!

Mariane.

Da habn wir's schon! die schreien und ich hab
nir als a winzigs Stückl altbachens Brot.
Warts nur, ich komm gleich! — Ich weiß mir
nit anders z'helfen, als daß ichs in Wald naus-
schick zum Beerenbrocken. Unser lieber Herrgott
wirds doch nit verhungern lassen.

(Hansl und Grethl laufen herein.)

Mutter, uns hungert!

Mariane.

Ja, ich glaub's schon, lieben Kinder! aber ich
hab nir als die alte Brotrinden da.

(Die Kinder weinen.)

Beide.

Da müßn mir ja verhungern!

Hansl.

Für was bist denn Mutter, wennst uns nir z'
essen gibst?

M a r i a n e.

Wenn i halt nix hab.

G r e t h l.

Aber weils d' Mutter bist, jollst was haben.

(weint.)

M a r i a n e.

Seids nur still, der Vater ist grad fort und holt im Dorf was. Bis er wieder heimkommt, gehts in Wald 'naus und brockts euch Beeren. Die sind gsund für euch.

H a n s l.

Das gesunde Essen haben wir all Tag; wir möcht'n amal was anders. Zulezt werden wir noch Vögel, weil wir nix als Waldbeerln essen.

M a r i a n e.

Sei nit so nasenweis, Hansl, oder du kriegst noch was anders mit.

H a n s l.

Nix z' essen und Schläg auch noch, das wär doch gar z' arg.

M a r i a n e.

Gehts nur, seids brav. Vielleicht schenkt euch jemand an Kreuzer.

G r e t h l.

Ja, draußen im Wald, da gibt's keine Leut, die eim Kreuzer schenken.

H a n s l.

Hasen und Füchs, die tragen kein Geld im Sack.

M a r i a n e

(beschwichtigend).

So — so — gehts nur, Kinder. Mittag kommts wieder heim. Derweil hat der Vater was bracht.

(schiebt sie zur Thüre hinaus.)

H a n s l

(weinend im Abgehen).

Wir kommen amal verhungert nach Haus.

G r e t h l.

Ja, so wird's kommen, Mutter, wenn's draußen nix z' essen gibt. (beide ab.)

M a r i a n e

(allein).

Gottlob, daß ichs 'nausbracht hab. Die armen, armen Dinger! O mein Gott, verlaß uns nit! — Ich will jetzt a bißl umanand schaun, vielleicht find ich Schwammerling, daß wir doch a bißl was kriegn. (ab.)

(Nach einer kleinen Pause schaut Kasperl zum Fenster herein.)

K a s p e r l.

Niemand z' Haus? keine Madame, kein Monsieur? — Da ist's nix, jetzt muß ich's wo anders probieren. (guckt zur Thür herein.) Niemand z' Haus? Ein armer reisender Handwerksbursch bitt um ein Kreuzer oder a paar Gulden tätns auch. Da is wieder nix, jetzt muß ich's wieder wo anders probiern.

(Schaut auf einer andern Seite herein.)

Niemand z' Haus? — Ja, wenn gar niemand da ist, nachher muß ich selber herein.

(Springt ins Zimmer und schaut sich überall um.)

Dieses Haus scheint kein Wirtshaus zu sein, denn ich finde keinen Gegenstand, der es dazu qualifizieren könnte. Erstens: wo ist die Kellnerin? Zweitens: wo sind die Halbe- oder Maßkrügeln? Drittens: wo ist etwas, das wie ein Bierfaß aussieht? Mir scheint, hier hat die Familie „Not und Elend“ logiert und die ist aus lauter Not und Elend auf Michaeli auszogen; denn Georgi ist schon lang vorbei.

(Wird ungeduldig und schlägt mit dem Fuße auf den Tisch.)

Heda, Wirtshaus! Schlipperment noch amal, ich will was z' eßen und z' trinken, wenn's nix kost, und wenn's was kost, so will i aber nix zahlen, denn's Zahlen ist nimmer Mod, aber's Schuldenmachen. Meine Schneiderseele verlangt nach Nahrung! Ein Schneidergejell soll und kann und darf nicht Hunger leiden, denn seinen eigenen Magen kann er nicht zunähen. — — Schlipperment! Wirtshaus! Bauer! Bäuerin! wer da ist, 'raus aus der Kammer oder ich zünd die Hüttu an! — — Schauderhaft! Spektakulos! Kein Mensch, kein Bratl, kein Bier — gar nix als die Mutterseelealleinjamkeit! was fang ich

jetzt an mit meinem Hunger? (singt.)
 O welche Pein, o welche Pein,
 Ein hungriger Schneider sein!
 In meinem Gesellenwanderbuch
 Steht nir vom leeren Tisch und Krug.
 Jetzt lauf ich schon sechs Wochen rum,
 Und finde kaum des Tags ein Trumm;
 Zu essen such ich — Arbeit nicht,
 Denn's Essen ist die erste Pflicht.
 Und gibt's zum Trinken auch etwas,
 So setz ich mich gleich vor das Glas.
 Mit Meißer, Gabel mach ich's gut;
 Ich brauch nit Nadel und Fingerhut.

Auch dieses melodische Lied scheint niemanden
 herbeigeloct zu haben.

(Eine Kuh schaut zum Fenster herein und schreit
 „Muh, Muh“.)

Ah! Da ist ja doch ein Wesen irdischer Be-
 stimmung! Aber ein Kalbsbrat'l auf'n Tisch wär
 mir lieber als die Kuh vom Haus draußen. —
 Jetzt bin ich ganz kaput. Ich leg mich da a bißl
 auf'n Boden hin und will's Schlafen probieren.
 Derweil kann hinter meinem Rücken der Hunger
 mein Durst freßen und der Durst mein Hunger
 trinken.

(Legt sich hin und schläft ein. Die Kuh tritt ein,
 schnuppert herum und fängt an, Kasperls Man-
 telfack zu freßen.)

Verwandlung.

Wald mit dem Häuschen des Professors Fleischmann.

(Hansl und Grethl treten auf.)

H a n s l.

Grethl! wo sind wir denn jetzt?

G r e t h l.

Ich weiß nit, Hansl. Ich glaub, wir habn uns vergangen.

H a n s l.

Da waren wir ja noch nie im Wald.

G r e t h l.

Schau, da ist ja gar ein Häusl!

H a n s l.

Aber das ist g'scheit! Da kriegn wir vielleicht was z' essen.

G r e t h l.

Klopf amal an der Thür oder läut an.

(Hansl geht ans Haus und schellt an der Hausglocke.)

(Katharine schaut zum Fenster heraus.)

K a t h a r i n e.

Wer läutet? Wer ist draußen?

H a n s l.

Zwei arme Kinder, die hungrig sind. Ich bitt Euch, macht nur auf geschwind.

Natharine.

Ja, wie habt denn ihr daher gefunden?

Gretzl.

Der Hunger hat uns hergetrieben,
Sonst wären wir zu Haus geblieben.

Natharine.

O ihr armen Dinger! wartet, ich komme hinaus.

Hansl.

Das scheint mir eine gute Frau zu sein.

Gretzl.

Inhe! jetzt kriegn wir was.

Natharine

(tritt heraus).

Das ist ja erstaunlich, daß ihr daher gefunden
habt in diese Einsamkeit.

Hansl.

Wir haben Beern gebrocht und da sind wir von
einem Strauch zum andern so fort gezappelt, bis
wir daher gekommen sind.

Natharine.

Das war grad nicht euer Glück, liebe Kinder.

Gretzl.

Nicht unser Glück? — wenn wir arme Kinder
was zu essen kriegen? wir bitten gar schön.

Natharine.

Ihr sollt was Gutes bekommen; aber nachher
werdet ihr selber gegessen.

H a n s l.

Oho! wer wird denn Kinder essen?

K a t h a r i n e.

Hört Kinder! In dem Häuschen wohnt der Herr Professor Fleischmann; der ist ein gelehrter Naturforscher und hat sich deshalb in die Wald-einsamkeit zurückgezogen, nebenbei ist er aber auch Menschenfresser.

G r e t h l und H a n s l.

O weh, o weh! Da laufen wir wieder fort.

K a t h a r i n e.

Das würde euch nichts mehr helfen; denn zu dieser Stunde kömmt der Herr Professor von seinem Spaziergange gewöhnlich nach Haus und da könnt ihr ihm gerade in den Weg laufen, und ihr wäret dann verloren. Ich bin aber eine mitleidige Seele, bleibt also da, ich will euch was zu essen geben und dann verstecken; wäh- rend der Herr Professor sein Mittagschläfchen macht, könnt ihr still wieder aus dem Hause kommen. Also schnell herein!

G r e t h l.

Wir bitten gar schön, gute Frau!

H a n s l.

Gebt uns was und nachher helft uns wieder hinaus.

(Alle ins Haus hinein.)

(Professor Fleischmann tritt auf.)

(Auf seinem Hut steckt ein großer Schmetterling.)

F l e i s c h m a n n

(deklamiert).

Süße, heilige Natur,
 Laß mich gehn auf deiner Spur;
 Meine heutige Promenade
 War doch einigermaßen fade;
 Denn ich fand auf meiner Tour
 Dieses Papillönchen nur.

Dennoch hascht ich ihn in Flug,
 Aufgespießt ich heim ihn trug,
 Weil ein solches Exemplar
 Für die Sammlung tauglich war.

Süße, heilige Natur
 Laß mich gehn auf deiner Spur.

Herrlich ist das Studium,
 Das Naturforschertum.
 Gleich Linné und Martius,
 Siebold und Copernicus
 Gehe ich auf deiner Spur,
 Süße, heilige Natur.

Aber — wie ist mir? Der Duft dieser Wald-
 spireen und Wachholder scheint mir etwas durch
 Menschenfleischgeruch alteriert zu sein. Ich wittre
 etwas mehr als die gewohnte Hautausdünstung
 meiner Haushälterin Katharine. (Schnuffelt.)

Nein, nein! Ich wittre frisch angelangtes Menschenfleisch! Welch behaglicher Duft! (Schnüffelt am Haus herum.) Ganz frisches, junges Fleisch muß es sein! Kathrine, Kathrine! kommen Sie schnell heraus! — Ah, vortrefflich! Da gibt es wieder einmal zufällig einen guten Bissen.

Katharine

(Kömmt heraus).

Was befehlen Herr Professor?

Fleischmann.

So wahr ich Fleischmann heiße — ich wittre Menschenfleisch. Was gibt's da? Sprechen Sie, Katharine, reden Sie!

Katharine.

Ich wüßte nicht — —

Fleischmann.

Die Wahrheit! keine Flausen! Es muß jemand in der Nähe sein.

Katharine.

Sie irren, Herr Professor!

Fleischmann.

Ein Professor irrt nie, deswegen heißt und ist er Professor. (Drohend.) Wenn Sie nicht die Wahrheit sprechen! Kathrine, Kathrine! — Sollte Sie Ihr sanftes Gemüt wieder veranlassen, mir einen guten Braten vorzuenthalten? Weh Ihnen, wenn es so wäre! Sie wissen, daß

ich Sie stets mit der zartesten Rücksicht behandelt habe. Trotz des großen Appetits, den ich nicht selten verspürt habe, Sie selbst anzubeißen, habe ich es bisher stets unterlassen, weil Sie mir zu meinem Hauswejen notwendig sind. Aber wenn Sie mich durch unzeitiges, ungeeignetes Benehmen allzusehr zum Zorne reizen sollten, so könnte ich nicht für mich gut stehen und — der gütige Himmel weiß — was dann geschehen könnte. Es wäre fürchterlich, wenn ich mich an Ihnen vergreifen müßte, um meinen antropophagischen Tendenzen Genüge zu leisten.

Katharine.

Aber ich bitte Sie, Herr Professor!

Fleischmann.

Bitten Sie nicht; sprechen Sie die Wahrheit! Es ist Menschenfleisch in der Nähe! Wo? wie? wer? heraus damit oder ich beiße Sie an! Denn ich bin zu sehr aufgereggt und kann mich nicht mehr zurückhalten.

Katharine

(für sich).

Weh mir, ich bin verloren! (zu Fleischmann.) Gnade, Herr Professor! Ich muß schon gestehen, daß ich zwei arme Kinder beherbergt habe, die sich hierher verirrt hatten; allein, sie sind vor Hunger so mager, daß kein guter Biß an ihnen ist.

Fleischmann.

Ihr Glück ist's, Kathrine, daß Sie die Wahrheit gesagt haben. — Vortrefflich, wenn die Kinder auch mager sind, so können sie durch gute Behandlung und zweckmäßige Fütterung ganz geeignet werden, meinem Appetit als normale Speise zu dienen. (sanft) Führen Sie mich zu den lieben Kleinen, Kathrine. Ich will sie in Augenschein nehmen. Aber sprechen Sie ihnen nicht von meinen Absichten. Vor der Hand sollen sie gut genährt werden und ich will ihnen Unterricht in den Elementargegenständen erteilen.

Kommen Sie!

Katharine

(für sich).

Noch ist alles nicht verloren.

(Beide ab ins Haus.)

(Mittlerweile ist es dunkel geworden. Kasperl tritt ein.)

Kasperl.

Von einem Ort zum andern

Muß der Schneider wandern — heißt's in meim Handwerksgejellenbüchl. Das ist aber miserabel. In dem Holzhauerhäusl hab ich nix kriegt als Grobheiten, wie der Kerl nach Haus kommen ist. „Was?“ hat er gsagt — „Handwerksburjchen auch noch! und wir habn selber

nir z' fressen. Maus da," hat er gesagt, „oder ich zeig ihm den Weg, elendiger Schneidergsell!“ Diese unartigen Versicherungen vonseite eines ungebildeten Holzhauers, der von meiner nähern Bekanntschaft Umgang nehmen wollte, veranlaßte mich, sein Dach zu meiden. Ich zog waldwärts, wo ich glücklicherweise einem Eichkatz begegnete, welches mich um Ausbesserung seiner zerrissenen Beinkleider ersuchte. Es ist sehr erklärlich, daß ein Eichkatz durch das ewige Baumauf- und abkraxeln sich die Hosen zerreißt. Obschon die hungrige Kuh des hungrigen Holzhackers mein Biellenranzl, während ich geschlafen hab, ganz und gar mit Stumpf und Stiel aufgefressen hat, blieb glücklicherweise mein Paßl englischer Nähadeln und der Fingerhut noch übrig, auch etwas Zwirn. Mit diesen Gegenständen war ich imstande, dem Eichkatz seine Hosen zu flicken. Es schied dankbar von mir, drückte mir eine Haselnuß in die Hand und verschwand in einem kühnen Sprung hinter den Buchen. Aber wo bin ich denn jetzt hingekommen? Obschon in nächtliches Dunkel gehüllt, zeigt mir die Dekoration dort hinten ein Haus, welches zart vom Mondschein, der nicht im Kalender steht, beleuchtet ist.

Kasperl, probiers halt wieder! vielleicht findest du freundliche Aufnahme. (Kläutet am Haus.)

Katharine

(zum Fenster heraus).

Wer ist da?

Kasperl.

Bitt gar schön, ein wandernder Schneidergesell;
bitt gar schön, an Kreuzer Almosen oder was z'
essen. Ein Stückl Brot und a Duzend Bratwür-
steln, mehr verlang ich nit. Bitt gar schön und
a guts Bett mit einer Kuvertdecken und a paar
Maßl Bier, wenn's möglich whi!

Professor Fleischmann

(auch zum Fenster heraussehend).

Bravo, bravo! nur herein da, guter Freund!
Ihr seid mir willkommen; könnt mir meine Gar-
derobe etwas instand setzen und dann gibt's einen
guten Bissen.

Kasperl.

Zuhe! einen guten Bissen. Zuhe! laßt mich nur
hinein. (ab ins Haus.)

(Nun schwebt die Frau Nacht über die Bühne
[schwarzes Schleppekleid mit Silbersternen ge-
stickt, schwarzer Schleier] und spricht:)

Ich bin die Nacht, vor der die Sonne flieht,
Wenn sie des Abends in die Tiefe zieht.
Mit schwarzem Schleier deck ich alles zu
Und wiege Jung und Alt in süße Ruh.
Dort naht auch schon der Mond, mein Ehgemahl,
Und senket nieder seinen blassen Strahl.

(Der Mond erscheint und zieht oben vorbei.)
 Du teurer Mann, sei herzlich mir gegrüßt,
 Dein Licht die ernste Dunkelheit verjüßt.
 Es leuchte mild mit deinem Trosteschein
 In dieses Haus auf die zwei Kinder klein.
 Sie schlummern sanft — vielleicht die letzte
 Nacht —

Weil sie der Menschenfresser streng bewacht!
 Sag's den Schutzengeln, die am Himmel schweben,

Daß sie beschützen diejer Armen Leben.
 Und wem du sonst begegnest, lieber Mann,
 Sag's jedem noch, der etwa helfen kann.
 Nun lebe wohl! wir sehn uns wieder bald,
 Ich wandle weiter durch den grünen Wald.
 Erwarte mich beim ersten Morgenstrahl
 Dort hinter jenen Bergen in dem Thal!
 Dann haben wir den halben Erdenbogen
 Auf unsrer Bahn stillwandernd wohl durchzogen
 Und ruhn beisammen, bis die Vögelein
 Zu üngen heben an im Abendchein!

(Der Vorhang fällt langsam.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Hause des Professors Fleischmann.
An der hinteren Wand stehen zwei große Hühner-
steigen. In der einen sind Hansl und Grethl,
in der andern ist Kasperl eingesperrt.

Katharine

(mit einer großen Schüssel).

So, liebe Kinder, da bring ich euer Futter.
Gute Spaxeln in der Milch.

Kasperl

(im Käfig).

Warum denn schon wieder Spaxeln? Die habn
wir erst gestern ghabt; da müßt ja einer selber a
Spax werden. Und hörns amal, Mamjell
Kathrin, da herin halt ich's nimmer lang aus.

Katharine.

Nur Geduld, Schneidergejell, ich glaub, daß
Euch der Herr Professor heut ein wenig heraus-
laßt.

Hansl

(weint).

Ach liebe Kathrine! Ihr habt uns ja versprochen,
daß wir heimlich davon laufen dürfen.

G r e t h l.

Ich bin schon ganz steif geworden. Ich möcht hinaus.

K a t h a r i n e.

Nur still Kinder, daß der Herr Professor nichts merkt. Ich muß den rechten Augenblick abpassen, wenn er einmal eine Flasche zu viel getrunken hat; dann schläft er besser.

K a s p e r l

(rappelt im Käfig).

Was hör ich da vom Trinken? Gebts mir auch a paar Flaschen. Es ist eine wahre Schand, daß man bei euch nir als Wasser kriegt, das bin ich nit gwehnt. Ueberhaupt das Einsperren da ist eine Dummheit, und kein Mensch weiß warum. Dem Herrn Professor seinen zerlumpten schwarzen Frack habe ich zusammenglickt und jetzt möcht ich meine Bezahlung und nachher wandr ich wieder weiter.

K a t h a r i n e.

Der Herr Professor hat Euch ja schon gesagt, warum er Euch eingesperrt hält. Das gehört zu seinem Studium. Von Zeit zu Zeit werdet Ihr gewogen, damit er studieren kann, um wieviel die Speisen den menschlichen Körper schwerer machen.

K a s p e r l.

Schlipperment, ich bin kein Dchs, den man

måsten muß für den Metzger. Jetzt hab ich's
bald satt, das Traktament.

H a n s l.

Ruhig, Schneider, sonst wird der Herr Professor
böös und wir kriegen alle Schläg.

K a s p e r l.

Nachher geht's in einm hin. (Rüttelt furchtbar
an seinem Käfig.)

K a t h a r i n e.

Ruhig, sag ich — da kommt der Herr Doktor
selbst.

(Professor Fleischmann tritt ein, ein großes Buch
in der Hand.)

F l e i s c h m a n n.

Was ist da wieder für ein Spektakel? Wird
wohl dieser Schneider Ruhe geben? Oder ich
werde ihn Manier lehren. (Sanft zu den Kin-
dern tretend:) Ihr lieben Kleinen, wie geht es
 euch denn? Seid ihr doch bei Appetit? Schmeckt
 euch das Essen? — Kathrine, Sie haben doch
ordentlich gefüttert?

K a t h a r i n e.

Wie Sie befohlen haben, Herr Doktor.

F l e i s c h m a n n.

Last einmal sehen, Kinderchen! Streckt die
Finger heraus, damit ich sie befühlen kann. (Die
Kinder strecken die Händchen heraus.) Nun,
ganz passabel; aber noch nicht genug zu meinem

anatomischen Experimente. (Für sich.) Acht Tage noch — und sie sind fertig! — (An Kasperls Käfig tretend.) Und was macht denn Monsieur Schneidergeselle?

K a s p e r l.

Nichts macht er, wann Sie's wissen wollen. Aber hörens Herr Professor, 's ist Zeit, daß E' mich 'rauslassen aus der Steigen. Jetzt hoch ich schon acht Tag lang herin. Solang ich Ihre Kleiderfesen zsamngericht hab, da hat's es noch getan, denn wir Schneider sind an die eingeschränkte Positur gewohnt; aber jetzt möcht ich raus; verstanden, Herr Professor? Ja, sind mir auch ein rechter Professor — Sie! —

F l e i s c h m a n n.

Ruhig, — Schneider! (Für sich.) Ich muß den Kerl etwas kirre machen, er könnte mir endlich den Käfig zerbrechen in seinem Uebermut. (Laut.) Nun weiß er was, Schneider? Wenn er sich ordentlich benimmt, darf er mit mir eine Flasche ausstechen.

K a s p e r l.

Ausstechen? — Was ist das wieder für a gelehrte Dummheit. Wissen Sie was? Sie können ausstechen; aber ich tu auslaufen.

F l e i s c h m a n n.

Schon gut, schon gut. Kathrine, bringen Sie ein paar Flaschen in mein Studierzimmer hinaus.

(Kathrine ab, indem er den Käfig öffnet.)

So — jetzt heraus, Schneider!

K a s p e r l.

Zuhe!

(Kasperl springt heraus und fällt samt dem Professor hin, den er im Falle niederschlägt.)

F l e i s c h m a n n.

Poß Bliß! sei er nicht so heftig!

K a s p e r l.

Wenn man an Vogel ausm Käfig laßt, so fliegt er davon, und ich sollt kein Sprung machen bei der Gelegenheit?

F l e i s c h m a n n

(betastet den Kasperl, für sich).

Der Bursch ist ja hübsch fett geworden; vorzüglich! — Ich werde ihn betrunken machen, dann durch eine Inzision sezieren, hierauf anatomisiren, um zu erfahren, wie die Intestina eines Schneiders beschaffen sind, dann werd ich ihn schnabulieren und schließlich hoffentlich digerieren.

Die K i n d e r

(im Käfig).

Lassens uns auch heraus; uns auch herauslassen, Herr Professor! wir bitten.

F l e i s c h m a n n.

Jetzt nicht, aber später dürst ihr etwas an die Luft. (Zu Kasperl.) So — Monsieur Kasperl:

nun komm er mit mir in mein Studierzimmer!
Da wollen wir gemüthlich eins zusammen trinken.

K a s p e r l

(fällt ihm um den Hals).

Bravo, das laß ich mir gefallen, Herr Professor,
wenn Sie so was dozieren. Jetzt wollen wir
zusammen eins studieren. (Beide ab.)

G r e t h l.

Wenn nur die Kathrin käm. Vielleicht wär's
bald Zeit.

H a n s l.

Halt dich nur ruhig, Grethl.

G r e t h l.

O mein Gott! was werden Vater und Mutter
für eine Angst um uns ausstehen! Jetzt sind wir
schon acht Tag ausm Haus, und sie wissen nit,
was mit uns gschehn ist!

(Kasperl schreit draußen:)

Tuhe! vivat hoch!

H a n s l.

Hörstn Schneider draußen?

G r e t h l.

Ja, wenn nur der Professor auch recht viel
trinkt, damit er einschläft und wir fortkönnen.

H a n s l.

Still, da kommt er wieder.

F l e i s c h m a n n

(etwas benebelt).

Der Burjche ist schon toll und voll. Mittlerweile hole ich mein großes Seziermesser. Ha, ha, ha — einen Schneider habe ich noch nicht verschnabuliert, der muß wohl eigentümlich schmecken! — Es ist doch etwas Großes um die Naturwissenschaften! Sie sind es eigentlich, die uns am gründlichsten auf den Realismus hinweisen. Insoferne nämlich die Philosophie den Geist in die Höhen und Tiefen eines potenzierten Idealismus führt, wodurch wir den realen Boden, die physische Basis, verlieren, sonach unsere Forschungen unhaltbar werden, indem sie sich in Hypothesen labyrinthisch verirren, ist es andererseits die Naturwissenschaft, deren Studium am Objekte ohne Hypertendenz festhält. Wir können nicht irren! Die Wirklichkeit fesselt unsere Beobachtung und läßt uns nicht transzendental umhererschweifen. Wir bleiben an und in dem Gegenstande! Das Reale täuscht nicht und während der Idealismus in der Schwebelage agiert und vagiert, folgen wir Realisten den Andeutungen des Seziermessers oder des Mikroskopes. Allein selbst diese Mittel zur Forschung genügten mir nicht mehr und ich bin durch meine unablässigen Studien dahin gelangt, zu ergründen, daß die Summe aller wissenschaftlichen Forschungen im Betreffe des menschlichen Körpers nur darin gefunden werden kann, wenn man den

Menschen selbst ist, insoferne dadurch die Inkorporation und Amalgamierung der realen Essenz am deutlichsten und auf einfachstem chemischen Reduktionswege bewerkstelligt wird. — Aber sich da! ich vergesse mich in meinen Betrachtungen — der Wein hat wohlthätig auf meine Organe gewirkt — ich fühle, wie ich allmählich durchdrungen werde von der realen Wirkung des Getränkes, — meine Sinne wurden jaust berührt und neigen sich der stagnierenden Tendenz des Fluidums, — (er schläft allmählich ein, indem er auf den Boden sinkt) ich fühle — ich empfinde — ich — ich — o Wissen — schaft — —
 (Er ist eingeschlafen und schnarcht.)

K a s p e r l

(Kömmt betrunken herein).

Holla! wo ist denn der Pro — pro — profijer?
 (Singt:)

Vinum, Iarum, Löffelstiel

Wer zu viel trinkt, hat zu viel —

Tuhe! Das ist mein Element! — Tuhe!

(Macht einen Sprung und fällt auf den Professor hin; schläft ebenfalls ein, beide schnarchen fürchterlich.)

(NB. Beide müssen so weit zurückliegen, daß der Vorhang der folgenden Dekoration vor ihnen fallen kann.)

Katharine

(tritt rasch ein).

Da liegen sie! Alle zwei haben genug. (Kauſcht.)
 Sie ſchlafen feſt — Kinder, jezt will ich's wa-
 gen, aber ich gehe mit euch, denn dieſem ſchänd-
 lichen Menſchen will ich nicht länger dienen.

(Oeffnet den Käfig.)

Hansl und Gretzl

(treten heraus).

Gott ſei Dank! Jezt ſind wir frei!

Katharine.

Nur ſchnell fort! Ich denke, daß wir einen Vor-
 ſprung gewinnen und in Sicherheit ſind, ehe uns
 der Profeſſor wieder einholt, wenn er uns ver-
 folgen ſollte. — Kommt Kinder! (Mit den Kin-
 dern ab.)

Verwandlung.

Das Innere der Holzhauerhütte, wie im erſten
 Aufzuge.

Peter und Mariane treten traurig ein.

Mariane.

Wieder nichts gefunden! o mein Gott im Himmel!

Peter.

Heut ſind's grad acht Tag und keine Spur von
 ihnen!

M a r i a n e.

Die armen, armen Kinder! vielleicht hats der Wolf gefressen! — Da bist du dran schuld! Hättst du mir was gegeben, so hätt ich ihnen was kochen können und sie hätten sich nit aus Hunger im Wald verlaufen.

P e t e r.

Hab ich dir nit gsagt, daß ich die Kuh verkaufen will? Hab ich dir's denn geschafft, daß du die Kinder allein in Wald 'nausschickst? Du bist dran schuld, nit ich!

M a r i a n e.

Meinetwegen ich oder du! verloren sinds, — verloren sinds amal! Es ist erschrecklich; jetzt habn mir keine Kinder mehr und haben fünfundzwanzig Gulden für die Kuh kriegt, und du hast dein Wochenlohn eingenommen. Jetzt könnt ich ihnen was Guts kochen und derweil sinds verhungert!

P e t e r.

Unser lieber Herrgott lebt auch noch. Vielleicht habens doch wo an Unterschlupf gfunden. Wir gehn halt nacher wieder zum Suchen aus und ich lauf in die Stadt und gib's bei der Polizei an.

M a r i a n e.

Ja, nacher ist's gwisß nir, wennst's auf der Polizei angibst; die weiß gar nir.

(Es pocht an der Türe.)

Peter.

Wer klopft denn? Herein, wenn's was Guts ist!

(Der Gerichtsdienner Schnauzbart tritt ein.)

Schnauzbart.

(immer sehr wichtig tuend).

Guten Tag, liebe Leute.

Peter.

Grüß Gott. Wem hab ich die Ehre?

Schnauzbart.

Ich bin der Gerichtsdienner Schnauzbart und befinde mich in Amtsgeschäften in dieser Gegend.

Mariane.

Aber was wollts denn amtieren in dem einsamen Wald? Gottlob, bei uns gibt's keine

Spitzbubn und keine Rauba.

Schnauzbart.

Das hohe Amt und ich, dessen Votē — wir wissen sehr wohl, daß es in diesem Walde keine Spitzbuben und Räuber gibt — dank unserer weisen Fürsorge; allein man ist dennoch einem fürchterlichen Wesen auf der Spur.

Peter.

Da wissen wir nichts davon.

Schnauzbart.

Möglich — aber dem hochweisen Amte und mir, dessen Voten, ist nichts unbekannt. Es scheint mir, oder vielmehr ich weiß es, daß ihr ehrliche Leute seid; also hört: Es ist dem hochweisen

Amte durch ein Frauenzimmer angezeigt worden, daß in diesem Walde an einem sehr verborgenen Orte ein Häuslein steht, in welchem ein gelehrter Professor logiert, der neben seinem Studium die sonderbare Gewohnheit hat, Menschen zu fressen.

M a r i a n e

(im größten Schrecken).

Gott im Himmel, der hat unsre Kinder gefressen!

P e t e r.

Auweh, auweh! Das Unglück!

S c h n a u z b a r t.

Insoferne ihr Kinder habet und diese Kinder besagtem verdächtigem Individuum zu Handen gekommen sind, ist wohl an deren gesetzwidriger Vericksingung schwerlich zu zweifeln. Kurz! — ob besagte eure angeblichen Kinder gefressen sind oder nicht — die erwähnte Weibsperson, welche bei dem Professor in Diensten gestanden und die Anzeige gemacht hat, wurde von dem hochweisen Gerichte allsogleich inkarzeriert und ich wurde mit einigen Stadtsoldaten ausgeschiedt, um Spähe zu treffen und möglichst eine geeignete Arretierung vorzunehmen.

P e t e r.

Aber sagen S' mir doch, Herr Gerichtsdiener, warum habens denn das Weibsbild nit mit-

gnommen? Die hätt Ihnen ja am besten gleich den Weg zum verdächtigen Häußl zeigen können.

Schnauz bart.

Daran hat das hochweise Amt nicht gedacht und auch mir ist diese spitzfindige Maßregel nicht eingefallen; allein trotzdem wird die Entdeckung vor sich gehen; denn die Untersuchung ist bereits eingeleitet und das Protokoll eröffnet. Da ihr nun als Holzhauer in diesem Walde bekannt sein müßt, so fordere ich euch auf, mich auf meinem Streifzuge zu begleiten.

Peter.

Da bin ich gleich dabei. Ich hab auch schon amal so was ghört, daß ganz hintem im Schwarzeckerforst ein Einsiedlerhäußl steht; aber die Leut habn immer g sagt, es ist nit recht sauber dort, und da hat sich niemand hintraut.

Schnauz bart.

Diesem Umstande gemäß könnte man die Spur finden. Wie weit ist ungefähr in jene Gegend?

Peter.

So a zwei bis drei Stunden braucht man halt bis ans Schwarzeck und's Häußl wird nacher bald gfunden sein.

Schnauz bart.

Gut — also treten wir den Weg an. Ihr geht voran, eine Viertelstunde hinter euch will ich gehn, damit ich euch nicht aus den Augen ver-

liere; um mich verteilt, marschirt dann die
Mannschaft.

Peter.

Ich nimm aber meine Holzart mit, und wenn
ich den Kerl find, nachher schlag ich ihm gleich
den Professorschädel ein.

Schnauz bart.

Alles nach Umständen, — also fort!

Peter.

Ohüt Gott, Mariani! Vielleicht find ich bei der
Gelegenheit unsern Hansel und unser Grethl!

Mariane.

Will's Gott! — wenns nur nit schon gefressen
sind von dem Wütrich!

Schnauz bart.

Aber nur vorsichtig, lieber Mann, damit uns
nicht selbst ein Unglück zustoßt! So ein Streif-
zug hat immer etwas Gefährliches an sich. —
Langsam, aber sicher also! — (Alle gehen hinaus.)

Verwandlung

wobei es wieder Nacht wird. Waldiges Felsen-
tal. Im Mittelgrunde ein Hügel, unter welchem
eine Höhle ist.

(Die Nacht tritt auf. Der Mond erscheint am
Himmel.)

N a c h t.

Die Nebel stiegen aus den Thälern auf,
 Und ich beginne meinen stillen Lauf,
 Dort oben schwebt mein lieber Mann,
 Will hören, was er mir sagen kann.
 Sei mir gegrüßt, erzähle mir,
 Was sahst du in dem Walde hier?

M o n d.

Lieb Weib, ich wünsch dir guten Abend.
 Die Luft ist heute lieblich labend,
 Hieroben schweb ich gern spazieren,
 Da läßt sich manches observieren.
 Zwei Kinder hab ich laufen sehn,
 Die auf dem Wege hierher gehn,
 Sie scheinen müd — —

N a c h t.

Das sind die zwei.

Gottlob, daß keins gegessen sei!

M o n d.

Und hinter ihnen, seh ich auch,
 Da läuft ein Mann mit dickem Bauch.

N a c h t.

Das wird der Menschenfresser sein.
 Den Kindern leucht mit deinem Schein,
 Daß sie zum Schutz die Höhle finden;
 Dann mußt du hinter Wolken schwinden,
 Damit der Mann in Finsternis
 Nicht sehen kann den Felsenriß. (Ab.)

M o n d.

(Seh nur; wie du gesagt, so wird's geschehn,
Die armen Kinder soll der Mann nicht jebn.

(Hansl und Grethl.)

G r e t h l.

Hansl, ich kann nicht mehr! ich bin todmüd!

H a n s l.

Grethl, mir tun auch die Füße weh vom Laufen.

G r e t h l.

Zieh! dort scheint der Mond auf eine Felsen-
höhle; da schlüpfen wir hinein und können ver-
steckt ausruhn.

H a n s l.

Hast du's gehört, wie der böje Professor uns
nachgelaufen ist und immer geschrieen hat: „Halt!

halt, Kinder!“ — ?

G r e t h l.

Ja, aber wir sind besser gelaufen, als er mit
seinem dicken Bauch!

H a n s l.

Komm, schnell! Dort hinein!

(Sie verstecken sich in der Höhle. Der Mond
verschwindet hinter Wolken.)

F l e i ß m a n n

(läuft herein und fällt auf den Bauch).

Pos Element! — gerade war noch heller Mond-
schein; da wird's auf einmal dunkel und ich
stolpere über einen Stein. Die Kinder hab ich

aus dem Gesicht verloren. Verfluchte Geschichte! Der Henker hole den Schneidergesellen! Der ist mir auch ausgekommen! Und die Kinder waren schon so hübsch herausgefüttert! Der vermaledeite gute Wein! — Auch die Kathrine ist mir durchgegangen! — Alles geht mir der Quere! — Müd bin ich wie ein alter Postgaul; was ist zu machen, als hier ein bißchen ruhen? Dort sehe ich einen Hügel im Halbdunkel. Ich will mich niederlegen und ein wenig schlafen.

(Er legt sich auf den Hügel und schläft ein.)

(Der Mond tritt hinter den Wolken hervor und leuchtet wieder.)

M o n d.

Er schläft, nun kann ich wieder scheinen,
Vielleicht muß ich den lieben Kleinen.
Doch wie? Da naht sich dieser Stelle
Ganz abgehört, ein drolliger Geselle.

K a s p e r l.

Tausendschlipperment, das war aber eine Heß!
Wie der Professor sein Rausch ausgeschlafen hat
und ich den meinigen und wir so aufenand glegen
sind, das heißt, er unter mir und ich auf ihm, da
sind wir gleich umanand kugelt; er hat mich
packen wollen, aber ich habn beim Gnack ghabt;
endlich spring ich auf und zum Fenster 'naus,
er will nach, fällt aber auf d' Nasen; ich voraus
im Wald hinaus, er nach; ich frarl gleich auf

an Baum, daß er mich nimmer sieht; er stolpert wütend fort und will die zwei Kinder fangen, ich nach und willn bei der Hosn packen; pumps dich, liegen wir alle zwei auf der Nasen; unterdessen hat sich eine solche Mondsfinsternis eingestellt, daß keiner nicht einmal seine verkehrte Seiten gsehn hat; — jetzt bin ich da — und — (indem er den schlafenden Professor erblickt) pos Schlipperement, da oben liegt er ja wieder und schläft! Jetzt könnt ihn erwischen, den abscheulichen Menschenfresser. Nadel und Faden hab ich bei mir, ich näh ihm in der Mondbeleuchtung sein Hosn zsamm, daß er d' Füß nimmer rühren kann, nacher kann er uns nimmer auskommen. (Er steigt auf den Hügel und näht.) So jetzt sieh auf, wennst kannst? — Ich versteck mi derweil in das Felsenloch da unten.

(Kriecht in die Höhle, in welcher bereits die Kinder sind.)

F l e i s c h m a n n

(erwachend.)

Wer hat mich da an den Beinen gefißelt? Pos Tausend! ich kann mich ja nicht rühren! — (versucht aufzustehen und fällt wieder hin.) Sind mir denn die Füße zusammengewachsen? Das ist ein infamer Streich! Ich kann nicht stehen, ich kann nicht gehen; was soll da mit mir geschehen?

Schnauzbart

(hinter der Szene).

Nur langsam, langsam! Wir sind auf der Spur!
Vorsichtig! (er tritt herein.) Um Gotteswillen!
Dort liegt er, ganz nach der Personalbeschreibung,
wenn mich das Mondlicht nicht täuscht! Ich
muß mich verstecken, um meine Beobachtungen
ohne Gefahr fortsetzen zu können, bis die Mann-
schaft nachkömmt. (Kriecht ebenfalls in die
Höhle.)

Peter

(mit der Art).

Holla, wo seid Ihr, Herr Gerichtsdiener?

Fleischmann

(auf dem Hügel).

Ach helft mir auf die Beine, lieber Mann! Ich
weiß nicht, wie mir geschehen ist; ich kann nicht
gehen. Ich belohne Euch königlich, wenn Ihr
mir auf die Beine helft.

Peter.

Wer seid denn Ihr da oben?

Fleischmann.

Ich bin Professor Fleischmann, Privatgelehrter
und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesell-
schaften, Naturforscher und Doktor der Philo-
sophie.

Peter.

So? Ihr seid der Halunk, der meine Kinder

g'ressen hat? Wart, ich will dir gleich helfen.
(Springt auf ihn los und verjett ihm mit der
Art Schläge.)

So — je — je — einmal — zweimal — drei-
mal!

Fleischmann

(schreit).

Hilfe, Hilfe! ich bin verloren.

Peter

(schlägt immer zu).

Pumps, pumps, pumps! So — jetzt könnt's
genug sein! (Fleischmann fällt tot nieder.)

Schnauzbart

(guckt aus der Höhle).

Was ist da für ein Mordspektakel?

Peter.

Ich habn totgeschlagn mit meim Hackel.

Schnauzbart.

Also keine Gefahr mehr?

Peter.

Aus ist's mit ihm.

Schnauzbart

(kömmt heraus).

So hat die Gerechtigkeit gesiegt und der Umsicht
der Behörden ist es gelungen, einen Verbrecher
unschädlich zu machen.

Rasperl

(guckt aus dem Versteck).

Da ist auch noch einer, wenn's erlaubt ist!

(k6mmt heraus.)

(Hansl und Grethl gucken aus dem Versteck.)

Hansl.

Ich hab ja 'n Vater sein Stimm gh6rrt.

Grethl.

Vater, Vater — da sind wir ja wieder beisammen!

Peter.

Gott sei's gedankt! Meine lieben Frassen! Jetzt ist alles wieder gut.

Kasperl.

Ja, alles geht jetzt wieder gut
Der B6se liegt in seinem Blut,
Das Laster hat nun seinen Lohn,
Die Tugend geht belohnt davon.

Tuhe! jetzt gehn wir gleich alle ins Wirtshaus.

Der Vorhang f6llt.

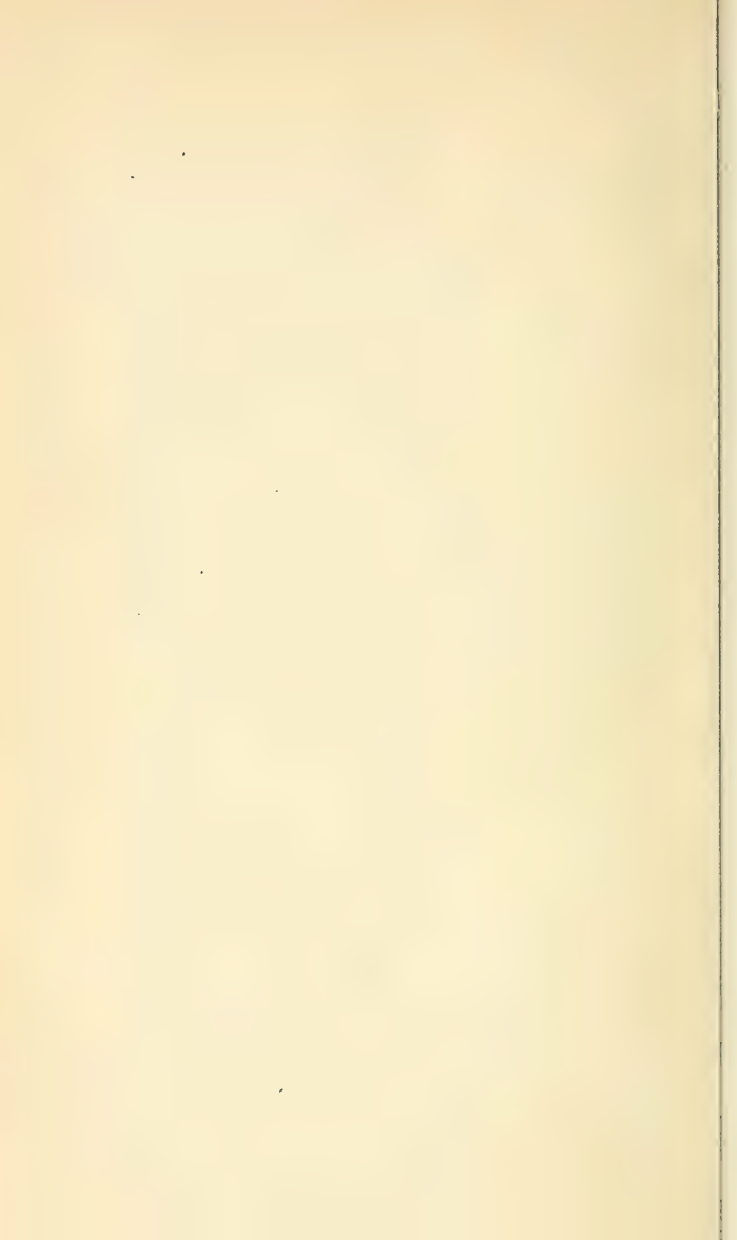
Ende des St6ckes.

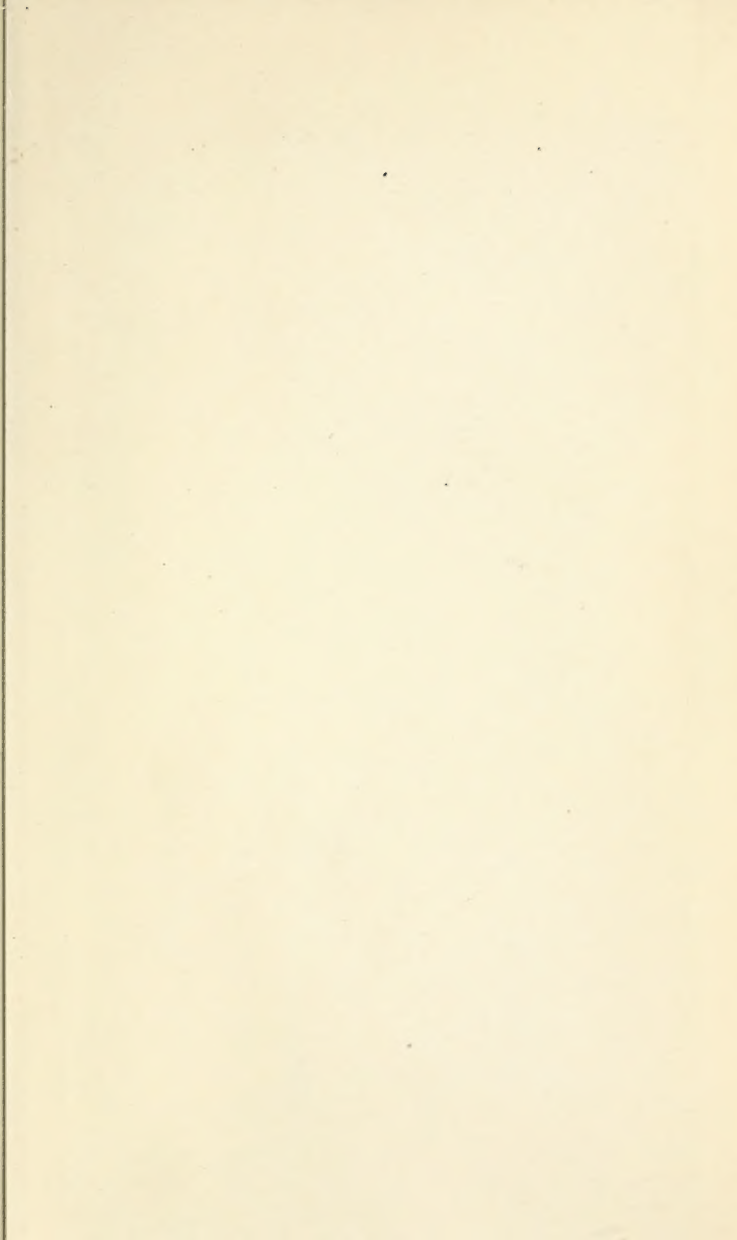


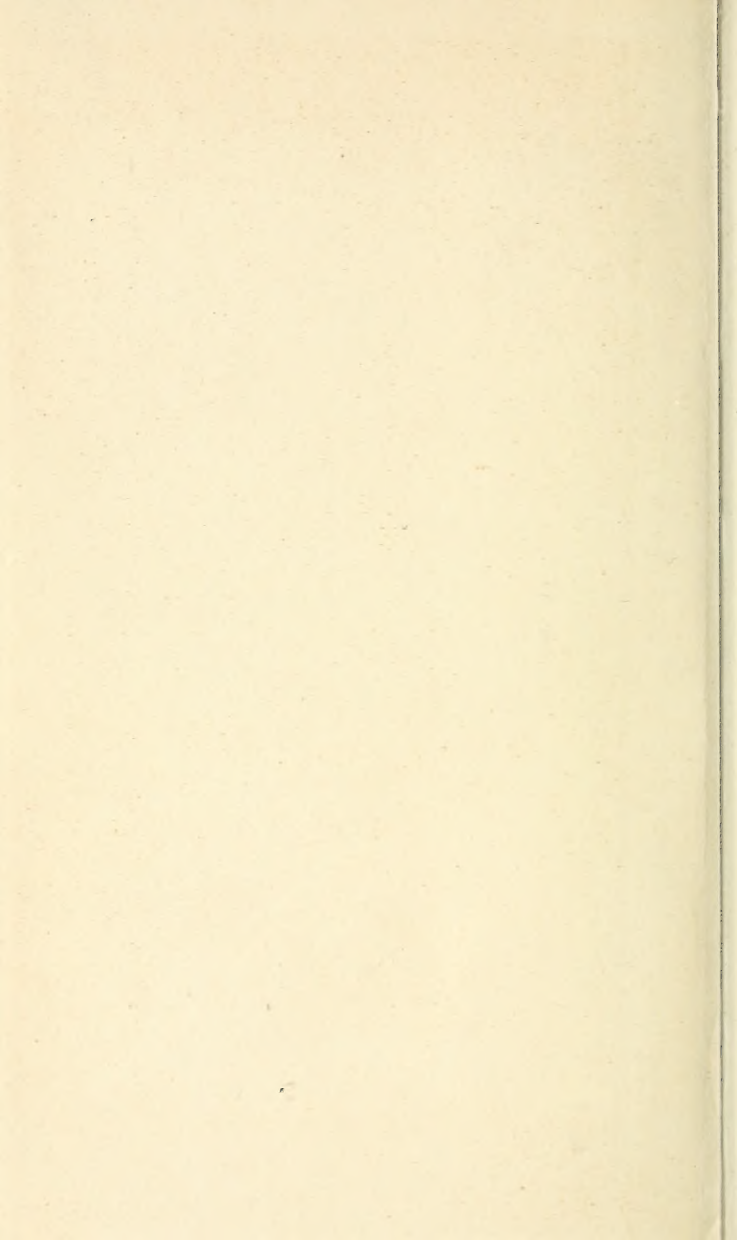


Inhalt:

	Seite
Einleitung	1
Die Zauberkeige	47
Das Eulenschloß	109
Kasperl wird reich	157
Muzl, der gestiefelte Kater	193
Hansel und Gretel	245







102592

Author Pocci, Franz

LG

P7394p

Title Die Puppenspiele des Graffen; ed. by Schlosz.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

